

Zeitgeschichte in Hamburg · 2017



FZH

Forschungsstelle
für Zeitgeschichte
in Hamburg

ZEITGESCHICHTE IN HAMBURG
NACHRICHTEN AUS DER FORSCHUNGSSTELLE
FÜR ZEITGESCHICHTE IN HAMBURG (FZH)
2017



ZEITGESCHICHTE IN HAMBURG

2017

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)
Wissenschaftliche Einrichtung an der Universität Hamburg
Beim Schlump 83
20144 Hamburg
Tel. +49 40 43 13 97 0
Fax +49 40 43 13 97 40
www.zeitgeschichte-hamburg.de

»Zeitgeschichte in Hamburg 2017« wird kostenlos von der
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) abgegeben und steht auf
www.zeitgeschichte-hamburg.de als Download zur Verfügung.

ISSN Print 2366-6412
ISSN Web 2366-6420

Herausgeber: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)
Hamburg 2018

Umschlagabbildung Vorderseite: Maïke Raap

Umschlagabbildung Rückseite: Titel der Begleitbroschüre zur Ausstellung

»Kennen Sie Eimsbüttel?« der Arbeitsgruppe Morgenland in Hamburg Eimsbüttel
von 1984. Arbeitsgruppe Eimsbüttel im Morgenland e.V. (Hg.), Kennen Sie
Eimsbüttel?, Einblicke in einen Stadtteil, Erzählungen und Photographien,
Hamburg 1984. Die »Galerie Morgenland« feiert 2018 ihr 40. Gründungsjubiläum.

Redaktion: Knud Andresen, Kirsten Heinsohn, Maïke Raap

Satz und Layout: Das Herstellungsbüro, Hamburg

1. Auflage 2018

INHALT

KIRSTEN HEINSOHN

Vorwort 7

■ AUS DER FORSCHUNG

AXEL SCHILDT

Wann endete das 20. Jahrhundert?
Zur Problemgeschichte der Gegenwart 14

ANNE KURR

Urbaner Wandel und soziale Proteste in Hamburg
»Kommerzialisierung« und Aufwertungsprozesse im wohlhabenden Harvestehude der sechziger und siebziger Jahre 36

LENA LANGENSIEPEN

»... die Zeit war reif, Geschichtswerkstätten zu machen«
Eine »neue Geschichtsbewegung« in Hamburg in den achtziger Jahren 54

MARCEL BOIS

»Bis zum Tod einer falschen Ideologie gefolgt«
Margarete Schütte-Lihotzky als kommunistische Intellektuelle 66

MARIO KESSLER

Theodor Bergmann
Kommunistischer Kritiker des Sowjet-Kommunismus (1916 bis 2017) 89

KIRSTEN SCHAPER

Das KPD(O)/IVKO-Archiv an der FZH 108

■ BERICHTE AUS DER FZH

JOACHIM SZODRZYNSKI

Angelika Voß-Louis verabschiedete sich
in den Ruhestand 114

KIRSTEN HEINSOHN

»Einer der produktivsten deutschen
Zeitgeschichtler«: Axel Schildt 119

LINDE APEL	
Das Netzwerk Oral History	124
MAIKE RAAP	
Die Hamburger »Nacht des Wissens« in der FZH	129
■ TAGUNGSBERICHTE	
MAREEN HEYING	
Öffentlich, populär, egalitär?	
<i>Soziale Fragen des städtischen Vergnügens 1890 – 1960</i>	135
ALEXANDER BREDE	
Hafen, Metropole, Hinterland	
<i>Hamburg und Rotterdam im 20. Jahrhundert</i>	142
■ TÄTIGKEITSBERICHT 2017	148

VORWORT

Aus zeithistorischer Perspektive gab es im Jahr 2017 zwei zentrale Ereignisse in Hamburg: die Eröffnung der Elbphilharmonie im Januar und den G20-Gipfel im Juli. Beide Veranstaltungen erregten eine breite nationale wie internationale Aufmerksamkeit, erzeugten Diskussionen in Medien und Öffentlichkeit und ließen viele andere Ereignisse in den Hintergrund treten. Das Auftaktkonzert der Rolling Stones zu ihrer Europatournee im Hamburger Stadtpark im September wäre dafür ein Beispiel, produzierte es doch längst nicht mehr so viel medialen Rummel wie noch in früheren Jahren. Sind diese zentralen Ereignisse womöglich als neue Herausforderungen für die Regierbarkeit von Städten und Staaten zu bewerten, so fanden im Schatten dieser »events« 2017 auch kleinere »Regierungswechsel« statt, die für die betroffenen Einrichtungen aber nicht weniger aufregend waren. Gemeint sind natürlich die Verabschiedung unseres langjährigen Direktors, Prof. Dr. Axel Schildt, sowie der noch langjährigere Archivarin der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Angelika Voß, die 36 Jahre das Archiv der FZH aufgebaut und betreut hat. Der Generationenwechsel hat begonnen – und dieser wird sich im kommenden Jahr noch fortsetzen. Welche wichtigen Beiträge die beiden Ruhestandler für die FZH geleistet haben, wird in zwei Artikeln in diesem Jahresbericht geschildert. An dieser Stelle gilt es, beiden nachdrücklich für ihren großartigen Einsatz zur Entwicklung der FZH zu einem über Hamburgs Grenzen hinaus bekannten Forschungsinstitut sowie einem anerkannten und nachgefragten Archiv für sozial- und kulturhistorische Quellen sehr herzlich zu danken. Wir freuen uns sehr, dass Axel Schildt den Text seiner Abschiedsvorlesung an der Universität Hamburg für diesen Jahresbericht zur Verfügung gestellt hat.

Weitere Veränderungen im Personalbereich sind hervorzuheben. Die Projektstellen von Dr. David Templin (Vorbereitung eines Post-Doc-Projektes) und Sebastian Justke, M.A. (Promotionsprojekt zum Thema »Westdeutsche Pfarrerinnen und Pfarrer im Land der Apartheid«) sind ausgelaufen. Als neue Mitarbeiterinnen konnten wir Kirsten Schaper, M.A., für die Leitung des Archivs sowie Joana Betke für die Tätigkeiten im Geschäftszimmer gewinnen. Daneben waren zwei Wissenschaftler und

eine Wissenschaftlerin als (internationale) Stipendiaten an der FZH tätig: Dr. Marcel Bois (Gerda Henkel Stiftung), Prof. Dr. Astrid M. Eckert aus Atlanta / USA (Alexander von Humboldt-Stiftung) sowie seit Anfang Oktober Joseph Stollenwerk aus Toronto / Kanada (Deutscher Akademischer Austauschdienst). 2017 haben wir darüber hinaus wieder einige Praktikantinnen und Praktikanten betreut und studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die Tätigkeitsfelder eines zeithistorischen Institutes einbezogen.

Den Bereich der Öffentlichkeitsarbeit haben wir nun mit einer eigenen Stelle professionalisiert. Maïke Raap, M.A., die als ausgebildete Fotografin und Kulturwissenschaftlerin zuvor Geschäftsführung und Medienarbeit der FZH miteinander kombinierte, widmet sich seit 2017 ausschließlich der Vermittlung unserer Forschungen in die Öffentlichkeit. Mit dieser neuen Stelle wurde nicht nur eine Anregung der Evaluationskommission aus dem Jahre 2015 erfolgreich umgesetzt, sondern auch die Grundlage für eine moderne Präsentation der FZH, inkl. der neuen Medien, geschaffen. Eine Verstärkung der Forschung soll ab 2018 mit einer weiteren Wissenschaftlichen Mitarbeiterstelle realisiert werden – auch dies eine Anregung aus der Evaluation. Die Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung (BWFG) ermöglicht uns diese beiden Maßnahmen durch eine erhöhte jährliche Zuwendung. Dafür sind wir der Behördenleitung, vor allem Staatsrätin Dr. Eva Gümbel, und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Referat Forschungseinrichtungen sehr dankbar. Sie stärken unsere Leistungskraft nicht unerheblich, sei es durch erhöhte Zuwendungen oder konstruktive Förderung unserer Anliegen. Dazu gehörten auch die gemeinsamen Verhandlungen mit der Universität Hamburg über einen neuen Kooperationsvertrag, die im Januar 2017 erfolgreich abgeschlossen werden

konnten. Hier geht ein besonders herzlicher Dank an Katja Linke (BWFG) für ihre tatkräftige Unterstützung. Der neue Vertrag bestätigt die gute Zusammenarbeit zwischen der Universität Hamburg, dem Fachbereich Geschichte und der FZH als eigenständiger Einrichtung und An-Institut. Er bringt zum Ausdruck, dass auch in Zukunft durch die Position des Direktors bzw. der Direktorin der Forschungsstelle, die mit einer Professur verbunden ist, eine enge Zusammenarbeit erhalten bleiben wird.

Im Bereich der Forschung ist bereits Ende 2016 ein neues Projekt von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur bewilligt worden. Dorothee Wierling, bis zum Sommer 2015 stellvertretende Direktorin der FZH, wird als Senior Researcher »Hamburg im Visier der DDR« von den fünfziger bis zu den siebziger Jahren erforschen. Außerdem hat Lena Langensiepen, die in der Werkstatt der Erinnerung tätig ist, ihr Promotionsprojekt zu den Hamburger Geschichtswerkstätten in den achtziger und neunziger Jahren begonnen, das sie in diesem Jahresbericht vorstellt. 2017 haben die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der FZH und einige Gäste auf einer Klausurtagung auf Gut Siggen ihre Ideen zur modernen Stadtgeschichtsforschung ausgetauscht. Wir danken der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. sehr herzlich für die großzügige Förderung dieser Tagung und die wieder sehr gastfreundliche Aufnahme. Die Ideen aus dieser Tagung sowie einiger interner Kolloquien zur Forschungsstrategie der FZH werden sicher bald Früchte tragen und zu neuen Projektanträgen führen. Insgesamt zeigt sich auch in diesem Bereich, dass die Übergangszeit im Vorstand der FZH seit Oktober 2017 begonnen hat und die Nachfolge von Axel Schildt noch offen ist. 2018 wird es deshalb darum gehen, neue Forschungsprojekte zu initiieren, um den Übergang bis zur Neubesetzung zu gestalten, aber vor allem die vorhandenen Projekte, u. a. die Promotionsprojekte von Moritz Liebeknecht und Matthias Röhr, zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen. Die Drittmittelbilanz der FZH war 2017 wieder sehr gut. Ausdrücklicher und sehr herzlicher Dank geht dafür insbesondere an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Bundesstiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur sowie die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur.

2017 hat die FZH in jeder ihrer Publikationsreihen jeweils eine Veröffentlichung vorgelegt, wie immer sorgfältig und humorvoll lektoriert von Joachim Szodrzyński. Mit der Dissertationsschrift von Katja Kosubek zu

den sogenannten alten Kämpferinnen der NSDAP vor 1933 in der Reihe »Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte« gibt es seit langer Zeit wieder eine kommentierte Quellenedition, worüber wir uns sehr freuen. Markus Tiedemann hat mit seiner M.A.-Arbeit zum Hanseatum in der Hamburger Sozialdemokratie im 20. Jahrhundert eine erkenntnisreiche Untersuchung vorgelegt, die in der Reihe »Hamburger Zeitspuren« erschienen ist. Zum Ende des Jahres lag auch die ausgezeichnete Pionierstudie von Marc-Simon Lengowski vor, ebenfalls eine Dissertationschrift. Unter dem Titel »Herrenlos und heiß begehrt. Der Umgang mit dem Vermögen der NSDAP und des Deutschen Reiches in Hamburg nach 1945« erschien die Arbeit in der Reihe »Forum Zeitgeschichte«. Außerdem freuen wir uns, dass die wegweisende Arbeit von Detlef Siegfried »Time is on my side« nun als Studienausgabe in der 3. Auflage [Erstauflage 2006, »Hamburger Beiträge für Sozial- und Zeitgeschichte«] vorliegt.

Wie in allen Jahren waren auch 2017 die FZH-Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit zahlreichen Aufsätzen, Vorträgen, Tagungsteilnahmen und weiteren öffentlichen Auftritten national und international präsent. Aus diesem Kontext haben wir für den Jahresbericht Anne Kurr, M.A., für einen Beitrag zur Gentrifizierungsdebatte in Hamburg gewinnen können. Anne Kurr war bis Ende 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Axel Schildt am Fachbereich Geschichte und ist seit Oktober als Stipendiatin (Hamburger Nachwuchsfördergesetz der Universität Hamburg) in der FZH. Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren außerdem wieder engagiert in der Lehre an der Universität Hamburg, sowohl mit Übungen und Hauptseminaren als auch mit Vorlesungen. Schließlich fanden Vorträge und Veranstaltungsreihen an der FZH direkt statt, darunter pro Semester je eine eigene Vor-

tragsreihe; außerdem eine Tagung zu sozialen Fragen des städtischen Vergnügens 1890 – 1960 (u. a. von Dr. Yvonne Robel konzipiert), eine Tagung in Kooperation mit dem Arbeitskreis Deutsch-Niederländische Geschichte zum Thema »Hamburg und Rotterdam im 20. Jahrhundert« (u. a. von Dr. Christoph Strupp entwickelt) und eine Tagung »Linke Zwischengruppen in beiden deutschen Staaten« (u. a. organisiert von PD Dr. Knud Andresen). Zu dem letzten Tagungsthema enthält der Jahresbericht einen Artikel von Prof. Dr. Mario Keßler (Zentrum für Zeithistorische Forschungen Potsdam) über den kritischen Kommunisten und Agrarökonom Theodor Bergmann, dessen Nachlass seit Ende 2017 im Archiv der FZH liegt. Weitere große Veranstaltungen wurden von der FZH als Kooperationspartnerin mitgetragen. Dies belegt die ausgezeichnete Vernetzung der FZH und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit nationalen und internationalen Forschungseinrichtungen. Regional ist auch die Zusammenarbeit mit Hamburger Institutionen weiter ausgebaut worden, u. a. durch die wissenschaftliche Mitarbeit der FZH am »Hamburg Geschichtsbuch digital« oder auch durch Beteiligung an Planungen für zukünftige Veranstaltungen, etwa zum Jubiläumsjahr 2018 (»1968«, Revolution 1918).

Neben diesen alltäglichen Aufgaben der Wissenschaft ist auch im vergangenen Jahr wieder wichtige Arbeit in den Bereichen Bibliothek, Archiv und Werkstatt der Erinnerung geleistet worden. Alle Abteilungen stellen ihre Arbeiten im Tätigkeitsbericht ausführlich vor, aber zumindest das folgende soll auch hier gesagt werden: Die Bibliothek ist nicht nur weiter auf annähernd 98 000 Bände gewachsen, sondern wird nach wie vor rege von Studierenden, Forschenden und Medienvertretern genutzt. Diplom-Bibliothekarin Karl-Otto Schütt M.A. und Diplom-Dokumentarin Dorothee Mateika stellen sich allen Fragen mit großer Sorgfalt. Was einerseits sehr erfreulich ist, bringt andererseits neue Probleme mit sich. Der Platz für unsere Bibliothek neigt sich langsam, aber absehbar dem Ende zu. Hier brauchen wir spätestens 2018 eine Lösung, etwa durch neue Räume in benachbarten Gebäuden im städtischen Besitz. Die Behörde und das Kuratorium der FZH sind mit diesem Problem vertraut, nun hoffen wir auf baldige Lösungsvorschläge.

Die Arbeit im Archiv war 2017 vor allem durch den Abschied von Angelika Voß und den Neuanfang von und mit Kirsten Schaper, M.A., gekennzeichnet. Wir freuen uns, mit Frau Schaper eine ausgebildete Kunst-

historikerin und Archivarin gewonnen zu haben. Als Neuzugang im Archivbestand des vergangenen Jahres ist besonders der Nachlass des ehemaligen Direktors der Forschungsstelle, Dr. Werner Jochmann, zu nennen, den uns Prof. Dr. Ursula Büttner freundlicherweise sehr gut vorbereitet übergeben hat. Wir danken Frau Büttner sowie den beiden Töchtern von Herrn Jochmann sehr für ihre Bereitschaft, den Nachlass an uns abzugeben.

Auch die Werkstatt der Erinnerung war wieder eine von Nutzern sehr gefragte Einrichtung. Wissenschaftlich sind Dr. Linde Apel und Lena Langensiepen, M.A., selbst mit Forschungen auf der Grundlage von Interviews ausgewiesen, sie beteiligen sich dazu auch am Aufbau nationaler und internationaler Netzwerke zur Oral History. Im Sommersemester 2017 zeigte eine sehr gut besuchte Vortragsreihe zu Theorie und Methode der Oral History das große Interesse an dem lebensgeschichtlichen Zugang zur Zeitgeschichte.

Weitere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen arbeiten eher im Hintergrund, sind aber nicht weniger wichtig für die gute Bilanz der FZH im letzten Jahr: Rupert A. Marienfeld, M.A., hält die IT in Gang, Susanne Linnig und Birgit Steude, M.A., steuern die Verwaltung, Joana Betke kümmert sich um tägliche Belange im Geschäftszimmer. Die Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats und des Kuratoriums unterstützen uns nach wie vor mit guten Ratschlägen und offenen Ohren für unsere Anliegen.

Schließlich ist noch auf zwei besondere, aber eben kleinere Ereignisse im Jahr 2017 zu verweisen: Im November haben wir uns wieder mit großem Einsatz an der »Nacht des Wissens« beteiligt, auf die Maïke Raap in einem Beitrag im Jahresbericht zurückblickt, und im Sommer gab es ein Fest, auf dem wir »10 Jahre Schlump« gefeiert haben. Nach zehn Jahren »Wohnge-

meinschaft« der Institute Beim Schlump 83 ist ein kollegiales, offenes Miteinander entstanden, über das wir uns freuen und hoffen, dass es noch viele Jahre weitergeht.

Das nächste Jahr wirft schon seine Schatten voraus. Mega-Ereignisse wie »Elphi« und G20 wird es wohl nicht geben, aber bei uns eine Entscheidung über die Nachfolge für den Posten des Direktors. Die gemeinsame Berufungskommission der Universität Hamburg und der FZH ist seit Mai 2017 aktiv. Geplant ist eine Besetzung zum Herbst 2018 – hoffen wir, dass dies gelingt.

Kirsten Heinsohn
Januar 2018

WANN ENDETE DAS 20. JAHRHUNDERT?

Zur Problemgeschichte der Gegenwart

*Abschiedsvorlesung an der Universität Hamburg
am 13. Juli 2017*

Liebe Studierende, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Anwesende, [...] Um den Kontext zu erklären: Ich habe in den letzten drei Semestern zunächst eine Vorlesung über die deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, die über zwei Semester reichte, und in diesem Semester daran anschließend eine Vorlesung angeboten, in der es unter dem Titel »Zeitgeschichte als Streitgeschichte« speziell um Kontroversen über wichtige Fragen der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts ging. Der Bogen reichte vom Streit über die Ursachen des Ersten Weltkriegs, die Chancen der Weimarer Republik, die Herrschaft, »Volksgemeinschaft« und Massenverbrechen im NS-Regime, die Kontroversen um Restauration und Modernisierung für die westdeutsche Geschichte, die immer wieder aufflammende Polemik über 1968 und die »68er« als ruchlose Traditionszerstörer, die Dauerkampagne zur DDR als »Unrechtsstaat« – bis eben zum heutigen Thema als der 11. und meiner zugleich letzten Vorlesung.

Im ersten Schritt möchte ich in die Forschung der Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker zur jüngsten Zeitgeschichte einführen. Die historiografischen Deutungsversuche des letzten Zeitabschnitts vor unserer

1 Ausführlich Olaf Blaschke, Verleger machen Geschichte. Buchhandel und Historiker seit 1945 im deutsch-britischen Vergleich, Göttingen 2010.

Gegenwart sind mit der Frage nach dem Ende des 20. Jahrhunderts verknüpft, beantworten sie aber noch nicht. Im zweiten Schritt soll der heute häufig gebrauchte Begriff einer »Problemgeschichte der Gegenwart«, er adelt mittlerweile Buchreihen sowie Aufsatztitel zu diversen Themen, reflektiert werden. Die beiden Teile hängen eng zusammen, was die Angelegenheit darstellungstechnisch etwas kompliziert macht. Drittens möchte ich dann einige Perspektiven für die Forschung andeuten, um am Schluss auf die Bestimmung des Jahrhundertendes zurückzukommen und eine Antwort anzubieten.

Ich habe in der Vorlesung dieses Semesters unter dem Titel »Zeitgeschichte als Streitgeschichte« jeweils auch versucht herauszuarbeiten, ob es sich um Diskussionen im Fach oder Diskussionen in der medialen Öffentlichkeit handelte bzw. wie die Zusammenhänge zwischen Geschichtswissenschaft und Geschichtspolitik jeweils zu erklären sind. In der heutigen Vorlesung sind solche analytischen Differenzierungen zum Teil kaum trennscharf vorzunehmen. Man kann zwar sagen: Soviel Zeitgeschichte war nie – jedes dritte historische Buch gilt heute der Zeitgeschichte, in den 1950er Jahren war es nicht einmal jedes zehnte.¹ Aber zugleich: »Zeithistoriker« ist keine geschützte Berufsbezeichnung, die akademische Zeitgeschichte monopolisiert längst nicht mehr die zeithistorischen Debatten; sie stellt nur noch einen kleinen Teil der Öffentlichkeit, die über zeithistorische Probleme diskutiert, und die Logik der Fachwissenschaft entspricht nicht der Logik der Medien. Darüber ist nicht zu lamentieren! Zunächst einmal sollte man erfreut sein angesichts der enormen Präsenz und großen öffentlichen Aufmerksamkeit für die Zeitgeschichte.

Bei den Themen, um die es heute geht, handelt es sich im Übrigen hauptsächlich um konzeptionelle Fra-

- 2 Barbara Tuchman, Wann ereignet sich Geschichte? (1964), in: Dies., Geschichte denken. Essays, Düsseldorf 1982, S. 31.
- 3 Hans-Peter Schwarz, Die neueste Geschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZ), 51 (2003), S. 5 – 27.
- 4 Hans Günter Hockerts, Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder, in: Historisches Jahrbuch, 113 (1996), H. 1, S. 98 – 127, hier S. 127.
- 5 Deutsche Ausgabe: Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme, Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1995.
- 6 Heinrich August Winkler, Der lange Weg nach Westen, Bd. 2, Deutsche Geschichte vom »Dritten Reich« bis zur Wiedervereinigung, München 2000.

gen, die unter denjenigen diskutiert werden, die sich professionell mit der jüngsten Zeitgeschichte befassen, und diese Diskussionen würde ich als Teil einer gemeinsamen Suchbewegung bezeichnen. Nicht so sehr polare Gegensätze als unterschiedliche Gewichtungen stehen einander gegenüber. Und abgeschlossen ist die Diskussion selbstverständlich nicht.

Zur jüngsten Zeitgeschichte

Dass die Epochenfrage nach dem Ende des 20. Jahrhunderts nicht mit dem kalendarischen Datum 31.12.1999 erledigt ist, hat sich unter historisch interessierten Menschen herumgesprochen. Solchen Daten wird zwar von den Zeitgenossen eine geradezu magische Bedeutung zugesprochen. Vor der letzten Jahrtausendwende erschien der modern und wissenschaftlich daherkommende Nostradamus als Warner vor dem Absturz aller Computersysteme und eines dadurch ausgelösten weltweiten Chaos. Als am 1. Januar 2000 das Leben normal weiterging, wurde die nicht eingetroffene Prognose aber schnell vergessen.

Nach anderen, bedeutungsvollen Zäsuren jenseits der Kalendarik, nach heuristischen Brandmauern zu suchen, die das bereits historisch deutbare Geschehen einhegen, konstituiert geradezu die Zeitgeschichte als die Geschichte der Mitlebenden, die »noch raucht und qualmt«, wie sich Barbara Tuchman in der *New York Times Book Review* ausdrückte.² Nach der sukzessiven Ausweitung der Zeitgeschichte nach hinten zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, von der große Teile bereits ausführlich beforscht und diskutiert worden sind, wird unter Zeithistorikern folgerichtig über eine Separierung einer »jüngsten« oder »neuesten« Zeitgeschichte diskutiert, auf die das Bild des Rauchs

und Qualms, also der Unabgeschlossenheit des Geschehens, besonders gut passt.³

Wer die bekannte Brand- und Qualm-Metaphorik angesichts aktueller Ereignisse gerade nicht so gern mag, darf sich an dem schönen Bild von Hans Günter Hockerts erfreuen, der die Zeitgeschichte mit einem großen Bahnhofsbereich verglichen hat, in dem die Züge enden.⁴ Hier drängen sich nach unseren Erfahrungen mit der Deutschen Bahn die historiografischen Probleme der Verspätung und Ungleichzeitigkeit geradezu auf.

Die Historiker-Diskussion über das Ende des 20. Jahrhunderts ist nicht neu, genauer: sie läuft seit den siebziger Jahren. Der auch in Deutschland hoch geschätzte und mit Ehren überhäufte marxistische Historiker Eric Hobsbawm hat ein kurzes 20. Jahrhundert als »Age of Extremes«, »Zeitalter der Extreme«, gezeichnet.⁵

Es beginnt mit dem Ersten Weltkrieg und der bolschewistischen Oktoberrevolution in Russland und weist eine katastrophische erste Hälfte auf. Danach folgen die »trentes glorieuses«, und das meinte für den jüdischen Hitlerflüchtling, der noch Mitglied der kommunistischen Partei Großbritanniens blieb, als die Partei längst zerfallen war, neben der lang anhaltenden Wohlstandsentwicklung im Frieden des Kalten Krieges auch die Hoffnung auf die Existenz einer humanen sozialistischen Gesellschaftsordnung, die seit den siebziger / achtziger Jahren zunehmend zerfiel. Das »Kurze 20. Jahrhundert« von 1914/17 bis 1989/90 endete für Hobsbawm im Bicentenaire der Französischen Revolution, mit der wiederum das Gegenstück zum kurzen 20. Jahrhundert, nämlich das »Lange 19. Jahrhundert« von 1789 bis 1914, begonnen hatte.

Diese eingängige Konstruktion, vor allem seine Bestimmung des Endpunktes, hat auch in Deutschland sehr viel Zustimmung gefunden. Das Opus magnum »Der lange Weg nach Westen« von Heinrich August Winkler, das Weihnachten 2000 auf dem Gabentisch bildungshungriger Haushalte lag und sogar vom SPD-Fraktionsvorstand den Abgeordneten des Deutschen Bundestags zur Lektüre empfohlen wurde, ließ das Jahrhundert mit der deutschen Einheit auslaufen.⁶

Allerdings gab es stets auch die Konkurrenz durch jene, die das 20. Jahrhundert viel früher beginnen lassen wollten, nämlich mit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als das Zeitalter der »Klassischen Moderne« heraufgezogen sei, das Zeitalter der Massenmedien, der Boulevardpresse,

- 7 August Nitschke u. a. (Hg.), *Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880 – 1930*, Reinbek 1990.
- 8 Detlev Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt / Main 1987; vgl. zur Einordnung Rüdiger Hachtmann / Sven Reichardt (Hg.), *Detlev Peukert und die NS-Forschung (= Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 31)*, Göttingen 2015.
- 9 Vgl. Axel Schildt, *NS-Regime, Modernisierung und Moderne. Anmerkungen zur Hochkonjunktur einer andauernden Diskussion*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, 23 (1994), S. 3 – 22.
- 10 Peter Reichel, *Der schöne Schein des Dritten Reiches, Faszination und Gewalt des deutschen Faschismus*, München 1991.
- 11 Axel Schildt / Arnold Sywottek (Hg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn-Bad Godesberg 1993 (Studienausgabe 1998).
- 12 Paul Nolte, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000.
- 13 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt / Main 1986.

des Kinofilms, des Automobils und Flugzeugs, als das Zeitalter, in dem wir (formuliert aus der Perspektive der achtziger Jahre) immer noch leben würden. Bei Rowohlt erschien, von namhaften Historikern herausgegeben, das Funkkolleg »Jahrhundertwende« mit dem Untertitel »1880 – 1930«, also einer Jahrhundertwende, die ein halbes Jahrhundert andauerte.⁷ Einer der Herausgeber, Detlev Peukert, der von 1988 bis 1990 unser Institut, die Hamburger Forschungsstelle, leitete, hat in einer weiteren Publikation die Zeit der Weimarer Republik als »Krisenjahre der Moderne« profiliert.⁸

Wann diese »Klassische Moderne« zu Ende gekommen oder unterbrochen worden sei, wurde in den neunziger Jahren immer wieder diskutiert. Dabei ging es um die Frage der nur vorgetäuschten oder funktionalen Modernität des NS-Regimes⁹, um den »schönen Schein des Dritten Reiches«¹⁰, um die Modernisierung unter konservativen Auspizien in der Ära Adenauer¹¹ und insgesamt um das Problem der Modernisierung moderner Gesellschaften und die Existenz unterschiedlicher Ordnungsmodelle der Moderne.¹²

Das Auslaufen der »Klassischen Moderne« und der Übergang zu einer neuen Moderne wurde dann in Beiträgen aus der Soziologie in den achtziger Jahren, etwa von Ulrich Beck, beschrieben.¹³ Diese neue, zweite Moderne wurde meist als »reflexive«, also über sich selbst reflektierende Moderne und bisweilen als »Postmoderne« charakterisiert.¹⁴ Die darum kreisenden Debatten wurden zwar nicht explizit mit der Fragestellung geführt, das Ende des 20. Jahrhunderts zu bestimmen, geben dafür aber eine Reihe von Hinweisen. Vor allem war es der Verzicht, sich auf politische Zäsuren zu kaprizieren und – nach dem »cultural turn« in der Geschichtswissenschaft der achtziger Jahre – mit der Abgrenzung von erster und zweiter Moderne zeitlich eher weiche gesellschaftliche Transformationszeiträu-

me zu privilegieren. Das schaffte auch einen Interpretationsrahmen für die Untersuchung von Gegenstandsbereichen, die sich über das gesamte 20. Jahrhundert hinziehen, wie etwa die »Verwissenschaftlichung des Sozialen« (Lutz Raphael), die Geschichte der Wissenschaft, der Experten, der Planungskonjunkturen sowie allgemein der Wissensgesellschaft.¹⁵

In diesem Kontext der Diskussion um den Übergang von einer »klassischen« zu einer neuen und ungekannnten zweiten Moderne löste ein schmales Bändchen 2008 unter den Zeithistorikerinnen und Zeithistorikern eine intensive Diskussion aus, die immer noch anhält. Der Text von Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael erschien unter dem Titel »Nach dem Boom«.¹⁶ Die Idee dieses Buches, mittlerweile in dritter Auflage erhältlich, war es, den Beginn des Übergangs von der ersten zur zweiten Moderne mit dem Auslaufen des Wirtschaftsbooms nach dem Zweiten Weltkrieg (1948 – 1973) anzusetzen, aber erstens nicht als feste Zäsur, sondern als eher symbolischen Bezugspunkt des Transformationszeitraums, der das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts umfasste, und zweitens nicht als Strukturbruch im Singular, sondern als komplex miteinander verbundene Aufbrüche und Veränderungen, die im Übrigen nicht allein auf nationaler Ebene zu untersuchen seien. Die Ausgangsfrage lautete:

»Wie läßt sich eine Zeitgeschichte entwerfen, die sich durchaus an der Entwicklung der Nachkriegsjahrzehnte orientiert, aber als nationale, europäische, internationale Geschichte die Herausforderungen der Gegenwart historisch erschließen kann?«¹⁷

Und dann folgte in der Einleitung eine Passage, die auch in ihrer Begrifflichkeit eine kritische Sprengkraft hatte, die in der ansonsten eher zurückhaltenden Zunft ungewohnt wirkte. Zum zeitlichen Kontext: Das Buch erschien 2008, nur wenige Wochen vor der Lehman-Pleite in den USA und der damit verbundenen weltweiten Ausbreitung der Finanzkrise, die ein-

14 Christof Dipper, Die Epoche der Moderne. Konzeption und Kerngehalt, in: Ulrich Beck / Martin Mulso (Hg.), Vergangenheit und Zukunft der Moderne, Frankfurt/Main 2014, S. 103 – 180; den Begriff der »Postmoderne« verwendet Dieter Langewiesche, »Postmoderne« als Ende der Moderne? Überlegungen eines Historikers in einem interdisziplinären Gespräch, in: Wolfram Pyta / Ludwig Richter (Hg.), Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard Kolb, Berlin 1998, S. 331 – 347.

15 Vgl. Margit Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: Geschichte und Gesellschaft, 30 (2004), S. 189 – 218; vgl. Hinweise zu diesem Strang bei Alexander Gallus, Zur Historisierung und Aktualität des 20. Jahrhunderts. Signaturen quer zu den großen politischen Ordnungssystemen und Narrativen, in: Uwe Backes u. a. (Hg.), Extremismus & Demokratie, 27 (2015), S. 13 – 32.

16 Anselm Doering-Manteuffel / Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektive auf die Zeitgeschichte nach 1970, Göttingen 2008.

17 Ebd., S. 8.

18 Ebd., S. 9.

19 Mehrfachbesprechung: Anselm Doering-Manteuffel/ Lutz Raphael, Nach dem Boom, Göttingen 2008, in: *Sehepunkte*. Rezensionjournal für die Geschichtswissenschaften, 9 (2009), H. 5.

20 Rüdiger Graf/ Kim Christian Priemel, *Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften*, in: *VfZ*, 59 (2011), S. 479 – 508.

21 Vgl. etwa Martin Werding, *Gab es eine neoliberale Wende?*, in: *VfZ*, 56 (2008), S. 303 – 321.

22 Martin Sabrow, *Die Zeit der Zeitgeschichte*, Göttingen 2012, S. 15.

23 Maren Möhring in: *Sehepunkte*, Rezensionjournal für die Geschichtswissenschaften, 9 (2009), H. 5.

gefleischte neoliberale Ideologen als »Staatsschuldenkrise« bezeichnen. Hier das brisante Zitat:

»Mit dem neuen Produktionsregime des digitalen Finanzmarktkapitalismus sind ältere Formen, das sogenannte fordistische Produktionsregime und der rheinische Kapitalismus, Vergangenheit geworden. Im Zuge dieser Entwicklung hat sich eine neue neoliberale Weltwirtschaftsordnung etabliert, in der sich die Prozesse der Globalisierung seit mehr als zehn Jahren mit noch ständig wachsender Geschwindigkeit vollziehen.«¹⁸

Es handle sich, so Doering-Manteuffel und Raphael, um einen »Strukturbruch sowie sozialen Wandel von revolutionärer Qualität« von der Politik bis zur Alltagskultur. Insofern wurden dann auch Einzelprojekte zu Veränderungen der industriellen Produktion, zu Infrastrukturen der Wissensgesellschaft, zu Mustern des Konsums, zur Geschlechterordnung und zur, wie es hieß, »Sinnsuche in neuen Erwartungshorizonten«, angegangen.

Die Online-Zeitschrift *Sehepunkte* und die *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, beide herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte in München, aber auch andere Fachjournale diskutierten das Konzept ausführlich. Im Kern wurde es begrüßt – was ich angesichts der Begrifflichkeit bemerkenswert finde. Kritiken einer »Mehrfachbesprechung« konzentrierten sich auf einzelne Aspekte und die Terminologie des Strukturbruchs, weil diese eine zu abrupte Vorstellung des Wandels evoziere; die weltpolitische Zäsur 1989/90 werde zu wenig berücksichtigt, so etwa der Münchner Zeithistoriker Hans Günter Hockerts. Der Hamburger Politikwissenschaftler Jens Hacke hielt es für keineswegs selbstverständlich, dass die Verfasser jede Fortschrittsidee, die auf Demokratisierung, Emanzipation und Modernisierung beruhe, für historisch erledigt

erklärten.¹⁹ Kritik erfuhr auch die Idee einer Renaissance des Dialogs von Geschichts- und Sozialwissenschaft, die vor allem von Lutz Raphael ausging. Die Geschichtsschreibung der zweiten Moderne, so Raphael, führe zu einer Aufwertung ökonomischer und sozialer Faktoren und sollte die überreichlichen Daten der empirischen Sozialforschung nutzen. Dagegen wandten sich einige jüngere Historiker, die den unbekümmerten Umgang mit den Quellen der Sozialwissenschaft als Verlassen geschichtswissenschaftlicher quellenkritischer Standards monierten.²⁰ In diesem Zusammenhang gab es auch vereinzelte, allerdings nicht näher begründete Einwände gegen die Begrifflichkeit des »digitalen Finanzmarktkapitalismus« und des »Neoliberalismus«, aber das war wenig substantiierte Nörgelei.²¹

Es blieb allerdings der generelle Zweifel, ob diese »jüngste« Zeitgeschichte nach den gleichen Regeln wie die allgemeine Zeitgeschichte funktionieren könne. Martin Sabrow hat diesem Zweifel in seiner Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität 2012 beredten Ausdruck verliehen:

»Die Abgeschlossenheit sichernden Fluchtpunkte historischen Erzählens in der Zeit der kommunikativen Erinnerung konstituieren Zeitgeschichte und grenzen sie zugleich von der zur Gegenwart hin offenen Zeit der jüngsten Vergangenheit ab, die noch ohne solche organisierenden Betrachtungswinkel auskommen muss. Die von der Zeitgeschichte abzuhebende Gegenwartsgeschichte hat mit einer Zeit der unmittelbaren Vergangenheit zu tun, die sich ihrer Historisierung schon dadurch entzieht, dass in ihr zeitgenössische Handlungsnormen und nachzeitige Deutungsmaßstäbe noch nicht auseinandergetreten sind.«²²

Die Leipziger Kulturhistorikerin Maren Möhring hat angesichts dieser Konstellation gefolgert, dass es für eine »konsensfähige Konzeptualisierung und Periodisierung der jüngsten Zeitgeschichte [...] noch zu früh« sei.²³ Das erinnert mich wiederum an die kluge Bemerkung des chinesischen Kommunisten Tschou En Lai, der in Göttingen studierte und einmal auf die Frage Henry Kissingers, wie die Französische Revolution von 1789 zu bewerten sei, geantwortet habe: »Dazu ist es noch zu früh.«

Ich meine, die Hoffnung auf derartige in ferner Zukunft liegende abgewogene Deutungen ist zwar ganz schön, aber vielleicht erleben wir deren Einlösung gar nicht mehr. Und historische Deutungen werden doch ohnehin nicht in Stein gemeißelt (außer in der antiken Geschichte). Jede Generation wird ihre Spannweite an Deutungen neu erzeugen. Warum sollen

24 Frank Bösch / Martin Sabrow,
Vorwort zum Jahresbericht des
Zentrums für Zeithistorische
Forschung Potsdam 2016, Potsdam
2017, S. 4.

25 Vgl. Christian Mentel / Niels
Weise, Die zentralen deutschen
Behörden und der National-
sozialismus. Stand und Perspek-
tiven der Forschung, hg. von Frank
Bösch / Martin Sabrow / Andreas
Wirsching, München / Potsdam
2016.

26 Thomas Lindenberger / Martin
Sabrow, German Zeitgeschichte.
Zur Einleitung, in: Dies. (Hg.),
German Zeitgeschichte. Konturen
eines Forschungsfeldes, Göttingen
2016, S. 7 – 11, Zitat S. 10.

wir also nicht mit der Deutung unserer jüngsten Vergangenheit beginnen, wohl wissend, dass unsere Interpretationen keinen Ewigkeitswert besitzen? Aber das ist wohl – auch – eine Temperamentsfrage.

Abgesehen vom prinzipiellen Zweifel an der Möglichkeit einer Jüngsten Zeitgeschichte kann man als kleinsten gemeinsamen Nenner für ihre Konzeptionierung konstatieren: Sie ist als Transformationszeitraum aufzufassen, für den das Heraufdämmern einer neuen Qualität des Kapitalismus, seiner gesellschaftlichen Konsequenzen und seiner ideologischen Legitimation zu untersuchen sei, einer Qualität, die auch die alltäglichen, lebensweltlichen Veränderungen bestimmt. Nebenbei: Von Politik ist im Konzept »Nach dem Boom« wenig die Rede.

Für die deutsche Zeitgeschichte ist von den Kollegen und Kolleginnen am renommierten Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung in ihrem Jahresbericht für 2016 eine Folgerung gezogen worden, die ich für problematisch halte und deshalb am Ende dieses Abschnitts noch erwähnen muss. Im Vorwort des erwähnten Jahresberichtes heißt es:

»Unter diesen Vorzeichen steht nun auch ein bereits eingeleiteter Paradigmenwechsel: Immer stärker betrachten wir die jüngste Vergangenheit nicht mehr als Nachgeschichte des Nationalsozialismus und des Kalten Krieges, sondern als Vorgeschichte neuer Herausforderungen. Damit verbunden ist auch ein Wechsel der zeithistorischen Erzählung: Im Vordergrund steht immer weniger die erfolgreiche Überwindung des Zeitalters der Extreme, sondern die noch offene und krisenhafte Entstehungsgeschichte gegenwärtiger Verwerfungen.«²⁴

Dieser behauptete Paradigmenwechsel widerspräche der Empirie der zweiten Geschichte des Nationalsozialismus, also der Geschichte des Umgangs damit

nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Historikerdebatte 1986, die sogenannten Wehrmachtsausstellungen 1995 bis 1999 und 2000 bis 2004, die Goldhagen-Debatte, die Auseinandersetzungen um die Zwangsarbeiter-Entschädigungen, die Kommissionen und Studien zum Raubgold, zu den deutschen Verbrechen in Italien, Griechenland und vor allem in Osteuropa, die Durchleuchtung der NS-Belastungen unserer Ministerien und Behörden, vom Auswärtigen Amt bis zum Verfassungsschutz, zeigen die anhaltende virulente Präsenz der NS-Zeit.²⁵ Ein Auslaufen dieser Zweiten Geschichte ist mit dem Abschied der Zeitgenossen ebenso wenig festzustellen wie das Ende der Auseinandersetzungen um die DDR – eher ist das glatte Gegenteil zu beobachten, wie übrigens einer der beiden Autoren, Martin Sabrow, in der Einleitung zu einem neueren Sammelband selbst mit formuliert:

Das Spezifische an der deutschen Zeitgeschichte sei ihr besonderer Platz in einem »Koordinatenfeld von doppelter Diktatur-Auseinandersetzung und politisch-moralischem Aufarbeitungsboom«. ²⁶ Insofern dürfen lange Linien (hier des Umgangs mit der NS-Vergangenheit), die innerhalb des Transformationszeitraums weiter laufen, nicht ignoriert werden, sondern sind in ihrer Bedeutung innerhalb veränderter Lebenswelten und politischer Kulturen zu erkunden.

Im ersten Teil meiner Ausführungen habe ich einige Umriss der Transformationsperiode – allgemein: den Übergang zu einer neuen Epoche der Moderne, ökonomisch bestimmt vom digitalen Finanzmarktkapitalismus – skizziert. Im Blick auf die Beantwortung der Frage nach dem Ende des 20. Jahrhunderts ist das nur eine Annäherung, denn die vorläufige Antwort bis hier lautet: Das Jahrhundertende ist, wenn einen die Formel vom »Kurzen Jahrhundert« intellektuell nicht befriedigt, innerhalb dieser Transformationsperiode zu suchen. Aber ich darf Sie trösten: Ich komme auf die Frage zurück, aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Problemgeschichte der Gegenwart

Im zweiten, kürzeren Teil wende ich mich dem Stichwort »Problemgeschichte der Gegenwart« zu. Ich nähere mich also der Bestimmung der ominösen Transformation jetzt von der Gegenwart und nicht vom viel diskutierten Anfang, dem Strukturbruch »nach dem Boom« her. Dass es

27 Hockerts, *Zeitgeschichte*.

28 Hans Günter Hockerts, *Deutung der Deutung von Deutung*, in: Norbert Frei (Hg.), *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Göttingen o. J. (2007), S. 92 – 99.

29 Der Ausruf von Goethe wurde erst retrospektiv, nach dreißig Jahren, notiert.

30 Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt / Main 2005; ders., *Beschleunigung und Entfremdung. Auf dem Weg zu einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*, Berlin 2013.

31 Fernando Esposito (Hg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017.

32 Hans Ulrich Gumbrecht, *Unsere breite Gegenwart*, Berlin 2010.

33 Thomas Lindenberger, *Geschichtsschreibung in der Zweiten Moderne*, in: Beck / Mulsow, *Vergangenheit*, S. 365 – 399.

34 Gabriele Metzler, *Zeitgeschichte: Begriff – Disziplin – Methode*, in: *Docupedia* (2014).

35 Christoph Kleßmann, *Zeitgeschichte als wissenschaftliche Aufklärung*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 51 – 52 (2002), S. 3 – 12, Zitat S. 9.

einer »Problemgeschichte der Gegenwart« bedürfe, ist etwa von Hans Günter Hockerts in den neunziger Jahren gefordert worden.²⁷ Zunächst stutzt man und denkt: Waren Historiker nicht schon immer bestimmt von dem, was in ihrer jeweiligen Gegenwart gedacht wird und damit von deren Problembewusstsein? Insofern muss man den diskursiven Kontext hinzufügen. Hockerts wandte sich gegen von ihm wahrgenommene Auswüchse des »cultural turn«, der über die Auflösung teleologischer und verbindlicher »master narratives« hinauschießend insgesamt dazu geführt habe, zu leugnen, dass man die Relevanz von Themen bestimmen könne. So polemisierte er 2006 in erfrischender Deutlichkeit bei der Eröffnung des Jena Center für die Geschichte des 20. Jahrhunderts gegen die kulturhistorische Reduktion der Geschichtswissenschaft auf eine »Deutung der Deutung von Deutung«.²⁸ In der ökonomischen Vereinigungskrise Mitte der neunziger Jahre betonte er sehr stark die für den Staatshaushalt problematischen Auswirkungen der sozialstaatlichen Erweiterungen in den siebziger Jahren. Das Beispiel zeigt aber auch, dass das Postulat, von den Problemen der Gegenwart auszugehen, leider kein Passepartout für die Themenfindung in der Zeitgeschichte ist. Denn die meisten würden heute wohl andere Themen für dringlicher halten. Aber um kanonische Verbindlichkeit kann es in einer pluralistisch verfassten Öffentlichkeit auch nicht gehen. Das Relevanz-Postulat zielt lediglich darauf, dass die Frage nach der Relevanz überhaupt zu reflektieren sei und subjektivistische Beliebigkeit nicht genüge.

Retrospektiv sind solche Reflexionsprozesse dann übrigens wieder ideengeschichtlich zu deuten. Und diese Historisierung zeigt uns, dass die Zeitgenossen immer dazu tendierten, sich in einer historischen Wende zu verorten. Das ist spätestens seit Goethes

Ausspruch angesichts der Kanonade von Valmy 1792 in den literarischen Kanon eingegangen. Sie kennen alle das Zitat: »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.«²⁹

Nun ist allerdings die zuletzt von Soziologen wie Hartmut Rosa (Jena) vorgetragene Argumentation plausibel, dass unsere Zeit der immensen Beschleunigung, aber auch die weltpolitischen Großereignisse wie 1989/90, 2001 oder 2008, ein sensibler gewordenes Epochenbewusstsein hervorgerufen habe, das selbst ein Problem der Gegenwart und der jüngsten Zeitgeschichte darstelle.³⁰ Ich will hier nur einige Stichworte nennen, die in einem jüngst publizierten Sammelband des jungen Tübinger Zeithistorikers Fernando Esposito entfaltet werden.³¹ Dort wird die »Frage nach dem Wandel von Zeit- und Geschichtsverständnissen in den ca. drei Jahrzehnten seit 1970« behandelt: die Diagnose einer Zeitkrise, das Kippen des Fortschrittsoptimismus in Fortschrittskritik und -skepsis, ein neues Verhältnis von Nostalgie und radikal verkürzter Sofortzeit, ein »präsentistisches Historizitätsregime« und die Ablösung des Chronotyps durch »unsere breite Gegenwart«.³²

Dadurch, so hat es der Dresdener Zeithistoriker Thomas Lindenberger in dem interessanten Sammelband von Ulrich Beck und Martin Mulson skizziert, ergebe sich auch ein völlig verändertes Verhältnis von Geschichtsschreibung und Öffentlichkeit.³³ Die bisherige Zeitgeschichte, so schließlich die Berliner Historikerin Gabriele Metzler, sei ein Kind des »Zeitalters der Extreme« und müsse sich nach dessen Ende völlig neu positionieren.³⁴

Ich habe mich bereits mit den prinzipiellen Zweifeln an der Möglichkeit einer »Jüngsten Zeitgeschichte«, wie sie angesichts einer Konzeptionierung für die Zeit »nach dem Boom« geäußert wurden, auseinandergesetzt. Ich will meine Auffassung, dass wir es mit methodischen Risiken zu tun haben, mit denen wir geschichtswissenschaftlich umgehen können, von der Gegenwart aus gesehen mit einem Zitat des Potsdamer Zeithistorikers Christoph Kleßmann bekräftigen: »Zeithistoriker sind auch Zeitgenossen mit eigenen Erfahrungen, die sich nicht einfach eliminieren lassen. Gerade das macht sie als professionelle Fachleute im Vergleich zu Historikern anderer Epochen viel angreifbarer.«³⁵ Das müssen – und können – wir als Zeithistoriker also aushalten; und das macht uns noch nicht zu Helden. Aber wer das nicht will, dieses Stapfen im Neuschnee ohne ordentliche

Karte, kann ja ältere Epochen der Geschichte als sein Forschungsgebiet wählen – die dann mit anderen Problemen aufwarten.

Unter Historikern spricht man seit einiger Zeit vom sogenannten »temporal turn« – für Historiker eigentlich ein unsinniger Begriff, denn wenn nicht mit temporalen Strukturen, Veränderungen in der Zeit sollten wir uns sonst beschäftigen? Aber nach dem »cultural turn« und »spatial turn« schien es offenbar manchen Historikern wichtig, auch den harten temporalen Kern des Faches wieder neu zu betonen, denn immer noch sind weiche, fließende Übergänge en vogue.

Jürgen Osterhammel hat kürzlich vom Ende der historiografisch wesensfremden »Periodisierungsabstinenz« gesprochen.³⁶ Es drückt sich immer stärker ein Bedürfnis nach einem bilanzierenden Abschluss des 20. Jahrhunderts aus, und danach, für die Übergänge von der ersten Moderne, bei Ulrich Herbert trägt sie den Namen »High Modernity« (Hochmoderne)³⁷, zur zweiten Moderne, in der wir leben, konkreter zu werden als nur zeitlich vage Transformationszeiträume zu bieten.

Damit komme ich zum dritten Teil meiner Vorlesung, in dem ich einige Perspektiven der zeithistorischen Forschung umreißen möchte. Um im Sinne einer Problemgeschichte der Gegenwart konkreter werden zu können, müsste man nun die Gegenwartsprobleme diskutieren und priorisieren. Diese Diskussion kann und will ich hier nicht führen. Ich habe bereits referiert, welche Themen sich der Forschungsverbund von Doering-Manteuffel und Raphael vorgenommen hat. Und wenn Sie an einer thematisch breiten Palette interessiert sind, empfehle ich Ihnen den instruktiven Überblick des Mainzer Historikers Andreas Rödder: »21.0. Eine kurze Geschichte der Gegenwart«.³⁸ Dort wird kaum ein Themenfeld vergessen: Von der

36 Jürgen Osterhammel, Über die Periodisierung der Neueren Geschichte, in: Berichte und Abhandlungen, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 10, Berlin 2006, S. 45 – 64, Zitat S. 45.

37 Ulrich Herbert, Europe in High Modernity. Reflections on a Theory of the 20th Century, in: Journal of Modern European History, 5 (2007), S. 5 – 21.

38 Andreas Rödder, 21.0. Eine kurze Geschichte der Gegenwart, München 2015.

39 Thomas Großbölting/ Christoph Lorke (Hg.), Deutschland seit 1990. Wege in die Vereinigungsgesellschaft, Stuttgart 2017.

40 Vgl. etwa Gerhard A. Ritter, Der Preis der deutschen Einheit. Die Wiedervereinigung und die Krise des Sozialstaats, München 2006.

Klimakatastrophe bis zur Religionsentwicklung, von der Konsumgesellschaft bis zur Migration, von den Geschlechterverhältnissen bis zur Euro-Schuldenkrise.

Mir geht es aber nicht um einen Themenkatalog, nicht einmal um größere Themenfelder der Zeitgeschichte, sondern lediglich um Perspektiven der Untersuchung, die wiederum in enger Verbindung zueinander stehen und am Ende Hinweise auch auf die Frage nach dem Ende des 20. Jahrhunderts geben sollen.

Die erste dieser Perspektiven betrifft das »Begreifen der Vereinigungsgesellschaft«. ³⁹ Zumal für die deutsche Zeitgeschichte ist dies eine zentrale Aufgabe. Es ist nicht gering zu schätzen, dass es eine Fülle von Studien zum Prozess der Vereinigung gegeben hat. ⁴⁰ Mittlerweile verfügen wir auch über eine Reihe von Gesamtdarstellungen der sogenannten Berliner Republik. ⁴¹ Aber ein Vierteljahrhundert nach der Herstellung der deutschen Einheit hat sich in der Erzählung der jüngsten deutschen Geschichte eine Perspektive verfestigt, die vornehmlich nach den Anpassungsleistungen und -verweigerungen der Ostdeutschen fragt. Die neunziger Jahre als Transformationszeitraum für diesen Prozess sind in zahlreichen Aspekten beschrieben worden – von den guten Geschäften der westlichen Versicherungsvertreter bis zu den Gaunereien unter dem Dach der sogenannten »Treuhand«, von der politischen Säuberung der Behörden und Hochschulen bis zur Ostalgie, der Renaissance früherer Waschmittel-, Gurken- und Sektmarken. ⁴²

Aber zwei Leerstellen treten immer deutlicher zutage: Die eine betrifft die Perspektive aller Erzählungen, die auf die Transformation Ostdeutschlands gerichtet ist. Eine kritische Analyse nicht nur des Transformationsprozesses, sondern auch der sie begleitenden sozial- und politikwissenschaftlichen Transformationsliteratur mit ihrem implizit systemtheoretischen Blick, wir sprechen hier von einer reichlich fünfstelligen Zahl an Publikationen, wäre allmählich anzugehen. Und zweitens wäre das Postulat des Wiener Osteuropa-Historikers Philipp Ther aufzugreifen, innerhalb der Transformation endlich auch die von ihm als Co-Transformation bezeichneten Prozesse im Westen in die Untersuchung einzubeziehen. Die Frage

41 Vgl. Hinweise bei Axel Schildt, *Zeitgeschichte der Berliner Republik*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 62 (2012), H. 1 – 3, S. 3 – 8; ders., *Deutschland nach der »Wiedervereinigung«*, in: Frank Engenhausen u. a., *DUDEN: Meilensteine der Geschichte. Von der Antike bis heute*, Berlin 2015, S. 464 – 477; zur Begriffsgeschichte ders., »Berliner Republik« – harmlose Bezeichnung oder ideologischer Kampfbegriff? *Zur deutschen Diskursgeschichte der 1990er Jahre*, in: Michaela Bachem-Rehm u. a. (Hg.), *Teilungen überwinden. Europäische und internationale Politik im 19. und 20. Jahrhundert*. Festschrift für Wilfried Loth, München 2014, S. 21 – 32.

42 Vgl. Thomas Abhe, *Ostalgie. Zu ostdeutschen Erfahrungen und Reaktionen nach dem Umbruch*, Erfurt 2016.

43 Philipp Ther, *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*, Berlin 2014, S. 279 ff.

44 Vgl. zur europäischen Dimension den ausgezeichneten Überblick von Christoph Cornelißen, *Erinnerungskulturen. Version 2.0*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte* (2012).

45 Alexander Gallus u. a. (Hg.), *Deutsche Zeitgeschichte – transnational*, Göttingen 2016.

46 Lutz Raphael, *Die Geschichte der Bundesrepublik schreiben als Globalisierungsgeschichte. Oder die Suche nach deutschen Plätzen in einer zusammenrückenden Welt*, in: Frank Bajohr u. a. (Hg.), *Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik*, Göttingen 2016, S. 203 – 218, Zitat S. 218.

47 Christoph Strupp, *Bundesdeutsche Zeitgeschichte regional. Kooperation und Konkurrenz im Norden*, in: Bajohr u. a., *Erzählung*, S. 189 – 202.

lautet dann: Inwiefern wirkten die Veränderungen im Osten, die atemberaubende neoliberale Landnahme, auf den Westen zurück? Ther hat das in seinem faszinierenden Werk »Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent« auf Ost- und Westeuropa bezogen.⁴³ Die beiden deutschen Gesellschaften sind darin ein Spezialfall, der zugleich anzeigt, dass die Perspektive der Co-Transformation das Korsett nationaler Geschichte ebenso sprengen wie die isolierte Betrachtung der beiden Teile der neuen Bundesrepublik überwinden könnte. Eine solche Perspektive würde zum Verstehen des Prozesses seit dem Ende der deutschen Zweistaatlichkeit beitragen.

Die zweite Perspektive ergibt sich daraus. Das Verstehen der deutschen Vereinigungsgesellschaft verweist auf eine notwendige Erweiterung der deutschen Zeitgeschichte um transnationale, vornehmlich europäische Dimensionen der Vergleichs- und Beziehungsgeschichte. Dies folgt der Logik europäischer Integration nicht allein in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht, sondern auch der Bemühungen um eine europäische und weltweite Moralordnung. Die Europäisierung und Internationalisierung des Holocaust-Gedenkens ist ein Beispiel dafür. Die Vertreter von 40 Staaten verabschiedeten im Januar 2000 die »Stockholmer Erklärung«, in der sie sich verpflichteten, das Holocaust-Gedenken zu bewahren.⁴⁴

Noch vor wenigen Jahren sahen sich die deutschen Zeithistoriker heftiger Kritik ausgesetzt. Sie hätten einen national bornierten Blick und würden globale Zusammenhänge ausblenden. Wir – in diesem Falle meine ich die Kollegen Alexander Gallus (Chemnitz), Detlef Siegfried (Kopenhagen) und mich selbst – haben diese Kritik zum Gegenstand einer Tagung gemacht, die das Ergebnis hatte, dass die polare Gegenüberstellung von deutscher Geschichte und Globalgeschichte

unsinnig ist, dass vielmehr aus der Immanenz der deutschen Geschichte selbst heraus globale, internationale, europäische und transnationale Dimensionen schon immer vorhanden waren und auch nicht völlig ignoriert wurden, wie bisweilen behauptet wurde.⁴⁵

In der jüngsten deutschen Zeitgeschichte aber haben diese über das Nationale hinausweisenden Dimensionen eine qualitativ höhere Bedeutung erhalten. Die massenhafte Immigration im Zeichen der sogenannten Flüchtlingskrise führt uns das eindringlich vor Augen. Eine auf den nationalen Vereinigungsprozess eingegrenzte Perspektive bliebe defizitär, eine deutsche Geschichte in der zweiten Moderne wird nationalgeschichtliche Grenzziehungen überprüfen müssen, wird notwendig noch stärker transnational werden. In diesem Sinne sei die jüngste Zeitgeschichte der Bundesrepublik, so formulierte es Lutz Raphael in der mir im letzten Jahr zugedachten Festschrift pointiert, als »Geschichte der Globalisierungen [...] Option für eine Zeitgeschichte als Problemgeschichte der Gegenwart«.⁴⁶

Aber die globalisierenden Tendenzen machen die Beachtung des nationalstaatlichen Rahmens nicht obsolet, der die Lebenswelt der Deutschen nicht allein sprachlich und kulturell prägt. Die krampfhaften und erfolglosen Versuche der Herstellung einer europäischen Identität »von oben« demonstrieren als negatives Beispiel die fortdauernde Prägekraft des nationalen Rahmens. Zugleich sind die steigende Bedeutung des Regionalen und die Neuentdeckung des Lokalen für den jüngsten Abschnitt der deutschen Geschichte in Rechnung zu stellen. Dies hat Christoph Strupp in einem instruktiven Aufsatz über die »Kooperation und Konkurrenz im Norden« im eben erwähnten Band betont.⁴⁷ In der vernetzten Weltwirtschaft wächst – nach dem Ende der Blöcke im Kalten Krieg – etwa die Bedeutung von Hafenstädten wie Hamburg. Unsere Forschungsstelle für Zeitgeschichte, die lokale, regionale, nationale und transnationale Ansätze zusammenführt, wird schon deshalb für das Fach zukunftsweisend wirken können.

Die dritte Perspektive für die Konzipierung jüngster deutscher Zeitgeschichte betrifft das »digitale Zeitalter«: Dass wir im digitalen Zeitalter leben, hat sich mittlerweile bis in den letzten Winkel herumgesprochen – und diese Nachricht konnte sich auch nur deshalb ubiquitär verbreiten, weil wir im digitalen Zeitalter leben. Einzelne – technische – Zäsuren sind von den Zeithistorikern notiert, aber noch kaum erzählt worden: Die Durchsetzung des PC seit den achtziger Jahren, das Mobile Phone (zu

deutsch: Handy) seit Anfang der neunziger Jahre, das mittlerweile mehr als jeder zweite in der U-Bahn oder auf der Straße oder im Bett am Ohr kleben oder vor der Nase hat, das Internet und die E-Mail seit Mitte der neunziger Jahre, das Smartphone seit 2007, also im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, und danach die Durchsetzung der euphemistisch als »sozial« apostrophierten Netze – von Facebook bis Twitter mit ihren Tweets, Likes und Clicks. Auch die Konsumsphäre ist durch das Internet fundamental verändert worden, von Ebay bis zu HRS und der Lieferung von Lebensmitteln. Die zeithistorische Forschung hat ihren Untersuchungszeitraum zur Computerisierung und Digitalisierung mittlerweile immerhin auf die neunziger Jahre ausgedehnt, aber für die seither eingetretene enorme Beschleunigung in und durch die digitalen Netze hat sie noch kein Sensorium entwickelt.

Noch stehen wir als Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker staunend vor den enormen Möglichkeiten und Herausforderungen für die Forschung.⁴⁸ Bei Google Books stehen 130 Millionen Bücher zur Verfügung; das kostenpflichtige Digitale Archiv der FAZ bietet eine Volltextdurchsuchung von vier Millionen Artikeln⁴⁹, die DFG gibt den Geisteswissenschaften Millionen von Euros für Projekte zur Begegnung von Hermeneutik und Big Data. Das nennt sich »Digital Humanities«. Zu erwähnen sind schließlich die Wikipedisierung der Welt mit ihren nützlichen und fragwürdigen Seiten und die Auswirkungen der durch das Netz geprägten Bedürfnisse auf die Massenmedien, die manchen Beobachtern aus den Kommunikationswissenschaften zufolge einer immer weiter getriebenen Boulevardisierung entgegengehen, zumindest aber, neutral ausgedrückt, die Mediennutzung fundamental verändert haben – die Krise der Printmedien zeigt es überdeutlich.

48 Vgl. Kiran Klaus Patel, Zeitgeschichte im digitalen Zeitalter. Neue und alte Herausforderungen, in: VfZ, 59 (2011), S. 331 – 351.

49 Vgl. Peter Hoeres, Zum Programm einer Ideengeschichte des Digitalzeitalters, in: Daniel Timothy Goering (Hg.), Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven, Bielefeld 2017, S. 215 – 234.

50 Rödder, 21.0, S. 26.

51 Vgl. Joseph Vogl, Die Vergötzung des Marktes. Über das seltsame Überleben des Gottesbeweises in der Ökonomie, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 62 (2017), S. 97 – 108.

52 Rödder, 21.0, S. 47.

Die – bis in das Denken und in die Persönlichkeitsstrukturen – einschneidenden Veränderungen durch die Digitalisierung sind bisher nur in Umrissen und eher technikhistorisch denn allgemein zeitgeschichtlich untersucht worden. Und sie lassen sich wiederum auch nicht als Phänomen sui generis erfassen, sondern nur im Zusammenhang mit der von ihr konstituierten bzw. ermöglichten Wirtschaftsordnung, Politik und Kultur. Andreas Rödder hat am Beispiel der Deregulierung der Londoner Börse 1986 darauf hingewiesen, dass das »komplexe Wechselspiel« gar nicht sagen lasse, was zuerst da war, die technischen Möglichkeiten der digitalen Netze oder der »politisch-ökonomische Willen zur Belebung der Marktkräfte, die ihrerseits durch die Computertechnologie in Gang gesetzt worden waren«.⁵⁰

Der bereits erwähnte, von Doering-Manteuffel und Raphael vorgeschlagene Begriff des »Digitalen Finanzmarktkapitalismus« bringt meines Erachtens treffend, weil sehr nüchtern, die Dialektik von enormer Beschleunigung durch Digitalisierung/Internet und einer von der Realwirtschaft weitgehend abgekoppelten Sphäre des Finanzmarktes zum Ausdruck. »Marktradikalismus«, »Raubtierkapitalismus« und ähnliche Begriffe sind dagegen zu politisch-normativ aufgeladen, in der öffentlichen politischen Auseinandersetzung legitim, aber eher Quellenbegriffe für künftige Historiker als analytisch für das Erfassen des aktuellen Geschehens nützlich. Der Begriff »Liberalisierung der Märkte« verbietet sich als offen ideologisch-manipulativer Begriff⁵¹; die Hervorhebung der »Privatisierung« und »Deregulierung« des nach dem Zweiten Weltkrieg, ich zitiere Andreas Rödder, »demokratisch gezähmten, wohlfahrtsstaatlich eingehegten und staatlich regulierten Kapitalismus«⁵² wiederum erfasst zwar einen wichtigen Bereich der Veränderung, aber eben doch nur einen Teil des gesamten Transformationsprozesses.

Mein Vorschlag wäre es, die Epoche des »digitalen Finanzmarktkapitalismus« zugleich als »Epoche der Ideologie des Neoliberalismus« begrifflich zu fassen, um anzudeuten, dass es nicht nur um die Wirtschaftsordnung, sondern um eine gesamtgesellschaftliche Charakterisierung geht. Das evoziert zunächst die Frage, ob dieser Begriff, der bereits in den dreißiger Jahren aufkam und dogmengeschichtlich lange Zeit eine entgegengesetzte Bedeutung hatte, analytisch tauglich ist. In seiner Genese war »Neoliberalismus« tatsächlich ein Begriff der Selbstkritik des Liberalismus angesichts

der Niederlage gegen den Faschismus, der gerade die Notwendigkeit staatlicher Regulierung thematisierte. Aber diesen begriffsgeschichtlichen Einwand halte ich nicht für stichhaltig. Denn spätestens seit den siebziger/achtziger Jahren ist der Begriff »Neoliberalismus«, zuerst in der anglophonen Welt, mit der heutigen Konnotationsbreite belegt worden, so dass sich eine Linie über mehrere Jahrzehnte hinweg ziehen lässt.⁵³ Auch nicht gelten lassen würde ich den Einwand, beim Neoliberalismus handle es sich ja nur um die ideologische Begleitmusik zu harten ökonomischen Entwicklungen. Diese Ideologie mit ihren spezifischen Verblendungszusammenhängen orchestriert nämlich die Gesamtentwicklung so laut, dass es keine Begleitmusik mehr ist, sondern eine »Musik«, die – im Wortsinn – unter die Haut geht. Der Neoliberalismus hat nicht nur zentrale Infrastrukturen geprägt, ich erwähne nur die bildungsökonomischen Konzepte einer »unternehmerischen Universität« mit der Implementierung eines bildungsfernen Wettbewerbsgedankens, das Ende des humanistischen Bildungsbegriffs mit dem Bologna-Prozess, mit Rankings und Exzellenz-Initiativen, denen wir unterworfen sind. Wenn von Reformen die Rede ist, breitet sich bekanntlich mittlerweile fast automatisch begründetes Misstrauen aus.

Was ich mit dem Begriff »Neoliberalismus« meine, geht weit über die gesellschaftlichen Institutionen hinaus und schließt Dimensionen der Persönlichkeitsausrichtung der Menschen ein. In dem klugen Buch des Soziologen Ulrich Bröckling über das »Unternehmerische Selbst« mit dem Untertitel »Soziologie einer Subjektivierungsform«⁵⁴ ist die Internalisierung neoliberalen Denkens recht gut auf den Begriff gebracht worden. Schon kurz nach der Jahrtausendwende hatten die Erfinder der Hartz-Reformen von der »Ich-AG« gesprochen, mit Recht übrigens das Unwort des Jah-

53 Philipp Ther, Neoliberalismus, in: Docupedia-Zeitgeschichte. Version 1.0 (2016).

54 Ulrich Bröckling, Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt/Main 2007.

55 Franz Walter, Veränderung und Stillstand. Zur Ambivalenz der 1990er Jahre, in: Indes. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft (Themenheft: »Die 1990er Jahre«) (2015), H. 1, S. 5 – 17, Zitate S. 12.

res 2002. Künftige Historiker werden vielleicht einmal die neunziger und frühen zweitausender Jahre als Phase des kollektiven Wahns eines subjektivistischen Individualismus porträtieren, in der jeder unvernünftig schien, der nicht an die Möglichkeit eines mühelosen Einkommens durch das Spiel an der Börse glaubte; es herrschte, so der Göttinger Politikwissenschaftler Franz Walter, »die Gier nach rasch abgeschöpften Gewinnen«, eine »geradezu tolldreiste Goldgräberstimmung«. ⁵⁵ Im 19. Jahrhundert nannte man so etwas die Mentalität eines Coupon-Schneiders, aber da handelte es sich nur um die Möglichkeit für einige reiche Leute. Nun aber, am Ende des 20. Jahrhunderts, wurde es so hingestellt, dass jeder sein Glück selbst in der Hand habe, sich zu bereichern. Und speziell eine junge urbane Schicht, die Begriffe »Yuppies« (young urban professionals) bzw. »Dinks« (double income, no kids) sind wohl mittlerweile veraltet, schien es vorzumachen, dass jeder über Nacht reich werden konnte, wenn er nur wollte und es geschickt anstellte. Dieser demonstrative Reichtum wurde in schicken Eigentumswohnungen mit dem Porsche vor der Tür und einem Nachtleben in exklusiven Clubs mit Champagner und Kokain inszeniert (und lenkte vom meist diskreten Reichtum der Oberschichten ab). Arbeit außerhalb des kreativen Dreiecks von Finanzmarkt, Werbung und Medien schien es nicht mehr zu geben. Der Glaube an die Unendlichkeit der Börsen-Hausse gewann weltanschaulich bedenkliche Züge; selbst Akademiker, die in den siebziger Jahren wenigstens die kleine Broschüre von Karl Marx »Lohn, Preis und Profit« gelesen hatten, wurden von einer allgemeinen gesellschaftlichen Wahnvorstellung erfasst, die von den Akteuren, hier kommt einem das Wort nicht so leicht von den Lippen, als »Freiheit« wahrgenommen und propagiert wurde.

Wann endete diese Party? Das ist für mich zugleich die Frage nach dem Ende des 20. Jahrhunderts. Eine ganze Reihe von Vorboten ließe sich aufzählen: Symbolisch vielleicht besonders eindrücklich war es, als der Schauspieler Manfred Krug, der als allseits beliebter Tatort-Kommissar die Telekom-Aktie als Aktie für jedermann beworben hatte, sich bei den um ihr Geld betrogenen Anlegern 2007 über die Medien entschuldigte. Er habe damit den größten Fehler seines Lebens gemacht. Ob sich sein Kollege Charles Brauer entschuldigt hat, weiß ich nicht.

Auch das genannte Buch von Bröckling erschien in jenem Jahr, und ein Jahr später die zeithistorische Skizze von Doering-Manteuffel und Raphael.

56 Verwiesen sei nur auf den erfolgreichen kleinen Band von Jürgen Kocka, *Geschichte des Kapitalismus*, München 32017.

57 Hockerts, Rezension von »Nach dem Boom«, in: *Sehepunkte*.

58 Vgl. Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2015, S. 1238 ff.

59 Didier Eribon, *Rückkehr nach Reims*, Berlin 2015.

60 Hierzu bedenkenswert der Aufsatz von Ariane Leendertz, *Zeitbögen, Neoliberalismus und das Ende des Westens, oder: Wie kann man die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts schreiben?*, in: *VfZ*, 65 (2017), S. 191 – 217.

61 Vgl. aus der breiten politik- und sozialwissenschaftlichen Diskussion Heinrich Geiselberger (Hg.), *Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit*, Berlin 2017.

Es gab eine Kumulation von Vorzeichen, aber erst die weltweite Krise des Finanzkapitalismus, die durch die Übernahme der Kosten seitens der Steuerzahler zur Staatsschuldenkrise umgewandelt wurde, lässt die tiefe Zäsur erkennen. Es war eben nicht nur der Beginn einer weltweiten ökonomischen Krise, sondern das Ende der Hegemonie eines ideologischen Wahnzustandes. Als ob es die Zeit der dominanten Verblendungszusammenhänge nicht gegeben hätte, sprechen wir – d.h. die Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker – wieder von der kapitalistischen Gesellschaft, die uns umgibt.⁵⁶ Und was für mich so frappant ist: Es sind keineswegs nur einige eher linke Historiker, die das tun, sondern es gibt, wie ich zu zeigen versucht habe, einen breiten Konsens für diesbezügliche Begrifflichkeiten. So, wie wir heute die Gesellschaft beschreiben, hätte sie wohl kaum ein Zeithistoriker noch vor 15 Jahren zu nennen gewagt. Insofern endet die neoliberale Epoche »nach dem Boom«, so notierte es Günter Hockerts 2009, mit dem Beginn der weltweiten Krise der Finanzmärkte. Und er meinte, die danach beginnende Epoche, in der wir leben, werde vielleicht einmal das Etikett »post-neoliberal« erhalten.⁵⁷

Ist damit die Frage nach dem Ende des 20. Jahrhunderts endlich zufriedenstellend beantwortet, indem wir es mit dem Beginn der weltweiten Finanzmarktkrise als Ende des 20. Jahrhunderts zusammenfallen lassen? Eines Jahrhunderts, das damit – je nach Gusto – vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts oder von 1914/1917 bis 2007/08 reichte?⁵⁸

Nicht ganz! Es handelt sich zunächst nur um eine zu überprüfende Hypothese für die zeithistorische Forschung. Zum einen müsste sie im Blick auf deutsche Spezifika untersucht werden – wir bekommen ja immer wieder zu hören, wie gut wir durch die Krise gekommen seien. Immerhin hat sie uns aber auch eine

neue rechtspopulistische Welle beschert, und die Abwendung traditioneller Arbeitermilieus von der Sozialdemokratie und Hinwendung zu Parteien am rechten Rand gefördert. Das auf Frankreich bezogene Buch von Didier Eribon zu diesem Thema hat bei uns 2015/16 neun Auflagen erlebt und ist in unzähligen Foren und Lesegruppen diskutiert worden⁵⁹; Forschungen über die Entwicklungen in Deutschland haben seitens der Soziologen und Politikwissenschaftler erst begonnen.

Zum anderen: Die Herrschaft des digitalen Finanzmarktkapitalismus ist ja nicht beendet worden, im Gegenteil. Beendet oder zumindest manifest in Frage gestellt worden ist lediglich die hegemoniale Ideologie des Neoliberalismus. Dies würde im Blick auf die Frage nach dem Jahrhundertende erfordern, den Erosionsprozess dieser legitimierenden Ideologie zeithistorisch nachzuzeichnen, aber auch darüber hinaus das Verhältnis von liberalen Ideen und Neoliberalismus zu untersuchen⁶⁰, geht es doch nicht allein um die Überwindung der Ideologie des Neoliberalismus im Sinne »guter alter Zeiten«, sondern auch um den Erhalt freiheitlicher Errungenschaften gegenüber autoritären Gegenmodellen.⁶¹ Und immer ginge es um die ungleichzeitigen Wahrnehmungen der Zeitgenossen, um kulturhistorische Differenzierungen also. Das wird zwar wohl erst um 2030 systematisch angegangen werden. Aber die trostreiche Parole der Zeithistoriker bzw. überhaupt aller Historiker lautet ja:

Wir kriegen sie alle!

URBANER WANDEL UND SOZIALE PROTESTE IN HAMBURG

»Kommerzialisierung« und Aufwertungsprozesse im wohlhabenden Harvestehude der sechziger und siebziger Jahre

- 1 Achtung Spekulanten!, in: Hamburger Morgenpost, 25.6.1971.
- 2 Ebd.
- 3 Vgl. u. a. Karl Christian Führer, Die Stadt, das Geld und der Markt. Immobilienspekulation in der Bundesrepublik 1960 – 1985, Berlin 2016.
- 4 Achtung Spekulanten!, in: Hamburger Morgenpost, 25.6.1971.
- 5 Die fünf Plagen der Städte, in: Die Zeit, 4.5.1973.
- 6 Weitere Beispiele zur Geschichte sozialer Proteste, vgl. Peter Birke, Sozialproteste im »unternehmerischen« Hamburg. Notizen zu ihrer Geschichte, in: Norbert Gestring et al. (Hg.), Stadt und soziale Bewegungen. Stadt, Raum und Gesellschaft, Wiesbaden 2014, S. 83 – 97.
- 7 Vgl. Vinzenz Delius / David Brockelt, Ottensen kämpft, unveröffentlichtes Manuskript, das im Rahmen des Projektseminars »Soziale Proteste in Hamburg seit den 1970er Jahren« an der Universität Hamburg im Sommersemester 2015 entstanden ist.
- 8 Vgl. Ottenser Zeitung, Extrablatt, 2.7.1973.
- 9 Sabine Mecking, Vom Protest zur Protestkultur? Träger, Formen und Ziele gesellschaftlichen Aufbegehrens, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 4 (2013), H. 9/10, S. 517 – 530, hier S. 518.
- 10 Vgl. Ebd., S. 520.

Achtung Spekulanten! Ein Stadtteil in Gefahr – Großmakler beschleunigen den Verfall – Mieter gehen auf die Straße«¹ titelte die *Hamburger Morgenpost* im Juni 1971. Weitere Parolen wie etwa »Wir sind gegen die Unterwanderung durch den gewerblichen Sektor. Zu hohe Preise, zu hohe Mieten« waren auf Plakaten der abgebildeten Demonstrierenden zu lesen.² Was sich wie ein Bericht über eine Demonstration in einem ärmeren und alternativen Stadtviertel wie Ottensen in Hamburg oder das Westend in Frankfurt am Main³ liest, wo in den siebziger Jahren Bürgerinitiativen gegen Umstrukturierungen, Verkauf und Aufwertung ihrer Stadtviertel protestierten, handelte sich jedoch um eine Protestaktion in Harvestehude, einem der wohlhabendsten Stadtteile Hamburgs. 200 Anwohnerinnen und Anwohner der Bürgerinitiative »Hamburg 13« gingen am 20. April 1971 gegen »Planungstechnokratie und Spekulanten«, die »reich rein und arm raus« zwingen würden, auf die Straße. Unter den Demonstrierenden befanden sich laut *Morgenpost* Anwälte, Juristen, Architekten, Hausärzte, eine Hamburger Symphonikerin, zwei Jungsozialisten und viele Nachbarn. Viele dieser »seriösen Bürger« hätten

noch nie zuvor demonstriert oder bei einer Bürgerinitiative mitgemacht, doch jetzt sei es »fünf vor zwölf in Pöseldorf«. ⁴

Der Ort – das wohlhabende Harvestehude – und die soziale Stellung der Demonstrierenden erscheinen ungewöhnlich für die städtisch-lokalen Proteste gegen Stadtpolitik, Sanierungs- und Aufwertungsprozesse, die sich seit Anfang der siebziger Jahre bundesweit als Reaktion auf die Krisensymptome der westdeutschen Städte ausweiteten. ⁵ In der Geschichte sozialer Proteste in Hamburg gegen soziale und räumliche Veränderungen sind die Aktionen gegen die Umstrukturierung in Ottensen weitaus bekannter. ⁶ Im Juli 1973 demonstrierten dort mehrere hundert Menschen gegen die Baupläne der Stadt, die eine City-West mit großflächiger Sanierung von Ottensen und einen Autobahnzubringer durch den Stadtteil vorsahen. ⁷ Die ansässige Bevölkerung organisierte sich in einer Aktionsgemeinschaft, um sich gegen die Sanierung und daran anschließende Verteuerung und Verknappung von Wohnraum zu wehren, die eine Verdrängung der werktätigen Bevölkerung an den Stadtrand nach sich gezogen hätte. ⁸

Die kurze Eingangsszene zeigt, dass schon zwei Jahre zuvor privilegierte Stadtbewohnerinnen und -bewohner in Harvestehude mit ähnlichen Praktiken und Formen gegen die Veränderungen und Aufwertungen ihres Stadtteils demonstrierten. Waren wohlhabende, bürgerliche Stadtviertel bereits früher von Prozessen der Aufwertung, Sanierung und Neubebauung betroffen, die die Lebenswelten der Wohnbevölkerung so veränderten, dass diese sich veranlasst sah, öffentlich zu protestieren? Die Ereignisse zu Beginn der siebziger Jahre sprechen zumindest in Hamburg dafür. Im vorliegenden Beitrag wird daher nach lokalen Konflikten, Akteursgruppen und ihren Protestformen in wohlhabenden Stadtvierteln gefragt und dies in den Kontext des bislang weniger beachteten »vergleichsweise geräuschlose[n] Wandel bürgerlichen Engagement[s] breiter Schichten der Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts« ⁹ gesetzt. In der Zeitgeschichte und der Bewegungsforschung sowie in der öffentlichen Wahrnehmung sind Praktiken wie Ästhetiken des urbanen Protests von linken subkulturellen Lebensstilen und Akteursgruppen aus dem alternativen Milieu geprägt und werden in Hamburg »links gelabelten« Orten wie Ottensen, der Hafenstraße oder der Roten Flora zugeordnet. Mit dem Blick auf ein reiches Stadtviertel stellt sich die Frage, wie handlungsleitend die soziale Schicht bzw. Herkunft für die Forderungen, Protestformen und Symboliken war. ¹⁰

Die veränderte Perspektive hinterfragt zugleich das gängige Narrativ bisheriger Aufwertungs- oder auch Gentrifizierungsdiskurse, deren Fokus bislang auf Verdrängungsprozessen von sozial benachteiligten Stadtbewohnerinnen und -bewohnern und ökonomischen Aufwertungen oder Umnutzungen von ärmeren Stadtvierteln lag.¹¹ Es stellt sich die Frage, ob sich die Aufwertung und folgende soziale Veränderung in Harvestehude auch als Prozess der Gentrifizierung definieren lässt. In einer der ersten Publikationen der deutschsprachigen Soziologie zu »Gentrification« aus dem Jahr 1990 bejaht der Stadtplaner Carl-Heinrich Busse diese Zuordnung. In Hamburg seien Rotherbaum/ Harvestehude, gefolgt von Winterhude und Eppendorf die ersten von einer »Gentrification« betroffenen Stadtgebiete gewesen. Diese sei aber in den wohlhabenden Stadtvierteln weitaus konfliktfreier abgelaufen als in den später gentrifizierten Stadtteilen St. Georg, St. Pauli/ Altona und Ottensen.¹²

Busse erläutert, dass die »Gentrification« in Harvestehude schon seit den sechziger Jahren stattfand und nicht nur die Altbau-, sondern auch die Neubausubstanz umfasste. Der Stadtteil wertete sich durch Luxus-Boutiquen und weitere Infrastrukturen und Dienstleistungen für Besserverdienende auf, was in Hamburg als »Pöseldorf-Effekt« bezeichnet wurde. Seiner Meinung nach verlief »die Ausbreitung für Gentrifier [...] im Wesentlichen ohne Konflikte und wurde ausschließlich über Privatinitiativen umgesetzt«. ¹³ Erst eine schleichende Unterwanderung durch Büros und Praxen hätte Proteste ausgelöst. Busses Interpretation legt nahe, dass die Bewohnerinnen und Bewohner nichts gegen die Aufwertung ihres Stadtteils zu einem schicken, snobistischen und teuren Viertel gehabt hätten und sie sich nur gegen die Verdrängung und folgende Verödung durch Büros und andere gewerbliche

11 Zum Begriff und Deutungsmuster Gentrifizierung: vgl. u. a. David Templin, *Gentrification. Aufstieg eines Deutungsmusters in Großbritannien, den USA und Westdeutschland, 1946–1990*, in: *Moderne Stadtgeschichte* (2017), H. 2, S. 49–65.

12 Vgl. Carl-Heinrich Busse, *Gentrification: Stadtteile im Konflikt – Beispiele aus Hamburg*, in: Jörg Blasius / Jens Dangschat (Hg.), *Gentrification. Die Aufwertung innenstadtnaher Wohnviertel*, Frankfurt/Main 1990, S. 196–212, hier S. 198.

13 Ebd., S. 200.



Harvestehude, Isestraße um 1965. Quelle: Bildarchiv Hamburg

Nutzung wehrten. Die sozialen Folgen für den Stadtteil – sprich eine soziale Umschichtung – habe nicht im Vordergrund der Proteste Anfang der siebziger Jahre gestanden. Seine Deutungen würden so gegen eine begriffliche Fassung als Gentrifizierung sprechen und werden daher im Folgenden noch einmal beleuchtet. Zuvor werden jedoch die Veränderungen von Harvestehude in den sechziger Jahren als Vorgeschichte kurz skizziert, um die Proteste Anfang der siebziger Jahre besser einordnen zu können.

Veränderungsprozesse in Harvestehude seit den sechziger Jahren

Harvestehude liegt westlich der Außenalster und entstand im ausgehenden 19. Jahrhundert als großbürgerliches Wohngebiet. Im Zweiten Weltkrieg weitgehend von den Bombardierungen verschont geblieben, prägen Villen, Reihenvillen und großbürgerliche Etagenhäuser bis heute sein Erscheinungsbild. Die Architektur, weitläufige Bebauung und die landschaftlichen Qualitäten gelten als Alleinstellungsmerkmal, bestimmen den hohen Preis des Wohnens in Harvestehude und repräsentieren in einer großbürger-

14 Vgl. Anne Kurr, Die »gute Adresse« – reiche Stadtviertel in Paris und Hamburg von den 1950er bis 1980er Jahren, in: *Moderne Stadtgeschichte* (2017), H. 2, S. 13 – 29.

15 Vgl. Elisabeth Pfeil et al., Die Kommerzialisierung von Harvestehude. Zur Wandlung eines city-nahen Stadtteils, in: *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik* 12 (1967), S. 259 – 285, hier S. 259.

16 Vgl. Ebd., S. 260.

17 Vgl. die Architekturzeitschrift *Baumeister, Strukturen in Hamburg* (1971), H. 4, S. 380.

18 Elisabeth Pfeil, *Kommerzialisierung*, S. 272.

19 Ebd., S. 274.

20 Vgl. Ebd., S. 272, 274.

21 Vgl. z. B. die für New York untersuchten Lofts, in denen sich Künstler und Kreative ansiedelten und die leeren Räume des ehemaligen produzierenden Gewerbes ausfüllten, dazu: Sharon Zukin, *Loft Living. Culture and Capital in Urban Change*, New York 2014 (1982).

lichen Tradition nach wie vor das soziale Prestige als »gute Adresse«.¹⁴

Die bürgerliche Repräsentationsarchitektur und das soziale Prestige waren seit den sechziger Jahren nicht nur für privilegierte Stadtbewohnerinnen und -bewohner attraktiv, sondern übten auch wegen der Nähe zur Innenstadt eine starke Anziehungskraft auf Gewerbe und Selbstständige aus, die in schöner Lage ihre Büros, Praxen und Hauptsitze eröffneten. Der gewerbliche Sektor unterwandere das reine Wohngebiet und verdränge dadurch die Wohnbevölkerung, resümierte die Stadtsoziologin Elisabeth Pfeil schon 1967. Sie bezeichnete den Prozess als »Kommerzialisierung« des Stadtviertels, der sich statistisch im Rückgang der Einwohnerzahlen und Zunahme der Beschäftigtenzahlen ausdrücke.¹⁵ Dieser Druck von außen führe zwar zur Verwandlung des Stadtteils, aber sie erkenne darin keine Unterwanderung durch andere Sozialschichten, etwa durch »Mieter [...], die von den Altbewohnern als »nicht zugehörig« empfunden werden«.¹⁶ Des Weiteren fragte die Soziologin in Interviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern, ob sich diese durch die gewerbliche Unterwanderung und einhergehende Verdrängung bedroht fühlten, was verneint wurde. Die Umwandlung in ein gemischtes Wohn-Geschäftsbereich werde aber mit Bedauern gesehen. Hauptgrund der Sorge sei der Verlust des privaten Charakters der Häuser und Straßen, was zu einer Einbuße an Prestige des Viertels führe.¹⁷ In den Interviewaussagen ist zu erkennen, dass im Zentrum des Unbehagens der Verlust dessen stand, was das bürgerliche Wohnviertel privilegierte: der Schutz des privaten Wohnens und ein hohes soziales Prestige.

Auf der Suche nach »aktiver Gegenwehr« stellte die Soziologin fest, dass die Bewohnerinnen und Bewohner eher eine resignative Haltung gegenüber der

»Kommerzialisierung« einnahmen und sich machtlos gegenüber der Expansion der City empfanden. Beruhend auf der Grundannahme der Protektion ihrer »natural area«, wunderte sich die Soziologin, »das[s] die Beunruhigung nicht größer ist« und »das Mißfallen an der Entwicklung [...] nicht zur Aktivität [führe]«. ¹⁸ Die Bewohnerinnen und Bewohner würden zukünftig kampfflos den Stadtteil verlassen, wenn die Durchdringung weiter voranschreite. »Man wird das Feld eher stillschweigend räumen als sich der Bewegung entgegensetzen, es sei denn, daß eine ganz neue Situation entstünde.« ¹⁹

Ein Grund für die Passivität der Bewohnerschaft rührte möglicherweise auch daher, dass zu dieser Zeit nur wenige Anwohnerinnen und Anwohner von Fällen gehört hatten, in denen Mieterinnen und Mieter aus ihren Wohnungen verdrängt wurden. ²⁰ Dieser Aspekt deutet darauf hin, dass die Geschwindigkeit der Umwandlung vor Ort noch ein geringes Ausmaß annahm, sich der Druck jedoch um 1970 deutlich erhöhte, wie an der Eingangsszene zu erkennen ist.

Eine gegenläufige Entwicklung zur »Kommerzialisierung« und befürchteten Verödung durch Büros und Gewerbe in den sechziger Jahren zeigte sich in einem vormals kleinbürgerlichen Gebiet Harvestehudes zwischen Alster und Mittelweg. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Pöseldorf von Handwerkerinnen und Handwerkern und Bediensteten der großbürgerlichen Villen bewohnt und unterschied sich optisch von der normalen Bebauung. Kleinere Häuser, Remisen, Werkstätten und Stallungen standen verschachtelt nebeneinander und waren durch kleine Straßen verbunden. Der Wandel bürgerlichen Lebensstils, der einen Rückgang der Arbeit für Bedienstete bedeutete, veränderte die soziale Zusammensetzung von Pöseldorf und zeigte sich auch im Verfall einiger Gebäude. Seit den sechziger Jahren eröffnete diese Entwicklung aber zugleich neue Räume in den ehemaligen Werkstätten für ein junges, kreatives Milieu. ²¹ Die relativ billigen Altbauwohnungen und Arbeitsstätten sowie die Nähe zur Universität bewirkten, dass Künstler ihre Ateliers dort ansiedelten und Studierende dort hinzogen. Alte Bierkneipen er wachten dadurch zu neuem Leben, da sie als Treffpunkt der jungen Bohemia dienten. In der Gentrifizierungsforschung würde man sie als Pioniere bezeichnen, die eine erste Phase des Aufwertungsprozesses einleiteten, indem sie durch ihren Lebensstil vor Ort die Anziehungskraft des Viertels steigerten.

22 Baumeister, S. 381.

23 Vgl. u. a. Ein Hauch von Paris, in: Hamburger Abendblatt, 27.10.1964 oder in den seit 1966 erscheinenden Veranstaltungsführern: Walter Stahl/Dieter Wien, Hamburg von 7 bis 7, Hamburg 1966.

24 U. a. Wohnen in Hamburg Dreizehn, in: Harvestehuder Allgemeine, 18.10.1977.

25 Zur Sozialstruktur von Harvestehude vgl. Anne Kurr, gute Adresse.

26 Vgl. u. a. Deutschlands Millionäre, Teil 11: Der Lord von Pöseldorf, in: Der Stern (1966), H. 17, oder in der Biografie von: Gisela Schiefler, Wir, Eduard Brinkama. Ein Leben für eine schönere Stadt – in Pöseldorf fing alles an ..., Hamburg 1978.

27 Bürger wollen mitreden wenn es um Pöseldorf geht, in: Hamburger Abendblatt, 17.2.1971.

28 Achtung Spekulanten!, in: Hamburger Morgenpost, 25.6.1971.

Seit den frühen sechziger Jahren entdeckten auch private Investoren – allen voran der Antiquitätenhändler Eduard Brinkama – das ökonomische Potential von Pöseldorf. Die Lage war vielversprechend: zentral, aber auch landschaftlich attraktiv durch die Nähe zur Alster. Als Erster kaufte Eduard Brinkama systematisch Häuser, Remisen und Stallungen rund um die Milchstraße auf und sanierte sie zu komfortablen und luxuriösen Wohnungen, Galerien und Boutiquen. »Unansehnliche Objekte gewannen überraschend Charme. In diesem Milieu siedelten sich die ihm entsprechenden Geschäfte an, [...] ein hochwertiges stadtnahes Wohngebiet mit einem spürbaren Parfüm von aufpolierter Tradition, wenigstens für die Häuser«, schrieb eine Architekturzeitung 1971.²² Die Aufwertung erfolgte nicht durch einen schleichenden Prozess, sondern die Sanierungen waren bewusst darauf angelegt, ein wohlhabendes und reiches Milieu anzuziehen. Auch die Imageproduktion als »Schnöseldorf« funktionierte als Teil des Aufwertungsprozesses. Tatsächlich lässt sich in den lokalen Medien ein Imagewandel erkennen. Pöseldorf wurde internationaler Charme zugesprochen, eine Mischung aus Quartier Latin in Paris und Chelsea in London. Das Stadtviertel galt nun als »In-Viertel«, in dem gerne junge, urbane und auch wohlhabende Leute in Bars und Clubs ausgingen.²³ Dieses Image trug maßgeblich dazu bei, dass sich Besserverdienende von der Szene angezogen fühlten und dort wohnen wollten – trotz oder gerade wegen der hohen Mieten.²⁴ Diese Entwicklung spiegelte sich auch in den seit den sechziger Jahren steigenden Mieten und in einer sich verändernden sozialen Schichtung Pöseldorfs wider.²⁵

Schon in zeitgenössischen Zeitungsartikeln sowie in seiner Biografie wird der Antiquitätenhändler Eduard Brinkama als treibende Kraft der Umwandlung von Pöseldorf bezeichnet.²⁶ In einem weitgehend positiven

Licht wird er als Erneuerer des bauwürdigen Stadtviertels angesehen, der aber zugleich massiv zu einer Verdrängung ärmerer und älterer Bewohnerinnen und Bewohner beigetragen hat. Seine Tätigkeiten in Pöseldorf öffneten es als Investitionsraum für andere Bauunternehmer, die den finanziellen Anreiz dieses Teils von Harvestehude sahen. Bewirkte diese Aufwertung Konflikte mit der ansässigen Bevölkerung? Oder verlief der Wandel eher konfliktfrei, wie Busse es diagnostizierte?

»Bürger wollen mitreden wenn es um Pöseldorf geht«²⁷ –
Bürgerproteste gegen den Wandel Harvestehudes Anfang
der siebziger Jahre

Anfang der siebziger Jahre veränderten sich die Reaktionen der Bewohnerinnen und Bewohner auf die »Kommerzialisierung« und Aufwertung ihres Stadtviertels. Bisher eher resignativ beobachtet oder mit Bedauern festgestellt, erhöhte sich der Druck der Veränderungen, indem die Wandlungsprozesse erstmals in einem großen Bauprojekt mitten in Pöseldorf sichtbar und für eine größere Anzahl von Bewohnerinnen und Bewohnern direkt erfahrbar wurden. Einer der größten Bauunternehmer Hamburgs, Hermann Friedrich Bruhn, kaufte zwischen Milchstraße, Mittelweg und Brodersweg mehrere Grundstücke auf, um einen großen mehrgeschossigen Neubau – das Pöseldorf Center – zu errichten, dessen Pläne in den unteren Stockwerken Gewerbeflächen und in den höheren vorwiegend hochpreisige Appartementwohnungen vorsahen. Die Baubehörde hatte das Gebiet zuvor als Sanierungsgebiet eingestuft und den privaten Investor dazu ange-regt, dort neu zu bauen.²⁸

Der Konflikt mit der ansässigen Bevölkerung und Auslöser ihrer aktiven Gegenwehr begann, als Bruhn allen bisherigen Mieterinnen und Mietern der betroffenen Häuser am Mittelweg im Winter 1970 kündigte, bei denen es sich vorwiegend um meist weniger wohlhabende und ältere Personen handelte. 60 Familien sollten ausziehen, ohne dass ihnen Ersatzwohnungen oder eine Unterstützung von Seiten der Bezirksverwaltung angeboten wurden. Zuvor schon hatten die Pastoren der Kirchengemeinde St. Johannis – auf der gegenüberliegenden Straßenseite gelegen – den Wegzug »alter Harvestehuder« bemerkt und boten nun in dem konkreten Fall ihre Hilfe

an. In Bezug auf das Bauvorhaben Bruhns habe man es mit einer »ungesteuerten Umwandlung des Stadtteils zu tun, die sich bisher im Schleichtempo vollzog, nun aber im Galopp passiert«. ²⁹

In der folgenden Zeit entwickelte sich die Kirchengemeinde St. Johannis zum Ort und Ausgangspunkt des Protests. Im Frühjahr 1970 initiierten die Pastoren in ihrem Gemeindezentrum mehrere Gesprächskreise, bei denen sie die Anwohnerinnen und Anwohner überzeugten, sich gegen die Kündigungen und ihre Verdrängung zu wehren. Daraufhin gründeten die Betroffenen die Selbsthilfegruppe »Aktion Harvestehude«. Unterstützung erhielten sie zudem von dem Bundestagsabgeordneten Dr. Wilhelm Nölling (SPD) und dem Bürgerschaftsabgeordneten Klaus Francke (CDU). Gemeinsam formulierten sie Vorwürfe an Bruhn, die Kündigungen vorschnell verschickt zu haben, und an das Bezirksamt Eimsbüttel, so lange untätig gewesen zu sein. Nur zwei Tage nach einem Treffen am 27. April erhielten die Mieterinnen und Mieter die Zusage zu einer Entschädigung und Ersatzwohnungen. ³⁰ Dies konnte zwar als Erfolg gewertet werden und die gefährdeten Familien wurden »zufriedenstellend untergebracht«. Jedoch wurden ihnen in vielen Fällen Ersatzwohnungen in Eidelstedt oder Schnelsen angeboten, also nicht in ihrem bisher vertrauten Umfeld, was für sie eine Verdrängung an den Stadtrand bedeutete. ³¹

Gleichsam dramatischer wirkte sich das Bauprojekt für das ansässige Handwerk und Kleingewerbe aus und illustriert eine massive Verdrängung von sozial benachteiligten Gruppen. Das *Hamburger Abendblatt* sprach von einer existentiellen Bedrohung der Pösel-dorfer Handwerkerinnen und Handwerker. Ein Polsterer zum Beispiel, der seit 30 Jahren dort arbeitete, musste seine Wohnung wegen des Neubaus des Pösel-

29 Ein Makler saugt Honig aus Fürst Edus Blüten, in: *Hamburger Morgenpost*, 26.6.1971.

30 Vgl. Wohnungsamt steht gekündigten Mietern zur Seite. Hauseigentümer zahlt Entschädigung, in: *Hamburger Abendblatt*, 5.5.1970.

31 Vgl. Mieter werden entschädigt. Vom Rothenbaum nach Eidelstedt und Schnelsen, in: *Hamburger Abendblatt*, 16.6.1970.



Der Mittelweg zwischen Brodersweg und Milchstraße in den sechziger Jahren (oben) und mit dem Pöseldorf Center seit 1972 (unten). Quelle: Harvestehude, Rotherbaum im Wandel in alten und neuen Bildern, fotografiert von Reinhard Hentschel, mit Texten von Christian Hanke. Hamburg 1993.

dorf Centers räumen. Aber auch anderen Gewerbetreibenden, die exklusiven Läden und Büros weichen sollten, kündigte der Bauunternehmer Bruhn. »Das Dorf wird teuer« wurde resümierend festgestellt, und es bestehe für Handwerkerinnen und Handwerker kaum die Möglichkeit zurückzukehren. Zudem hätten die meisten von ihnen keinen Mietschutz und somit kein Anrecht auf eine Entschädigung. »Die Pöseldorfer Handwerker sind verstört, empört, sie wollen sich wehren und wissen nicht gegen wen.«³² Das Stadtplanungsamt räumte jedoch der Sanierung Vorrang ein und verwies zugleich darauf, dass es sich um eine privatwirtschaftliche Initiative handle und das Amt keinen Einfluss darauf habe, welche Betriebe dort wieder angesiedelt werden würden.³³

Um 1970 häuften sich die Fälle von Kündigungen und Verdrängungen. Dadurch wurden die strukturellen Prozesse der Aufwertung in den alltäglichen Lebens- und Erfahrungswelten der Ansässigen sichtbar. Diese neue Sichtbarkeit bewirkte, dass ein größerer Kreis von Harvestehudern die Veränderungen bewusster und kritischer wahrnahm. Um gegen die Umwandlung von Harvestehude vorzugehen, gründeten Anwohnerinnen und Anwohner daraufhin im Frühjahr 1971 bei den »Harvestehuder Gesprächen« im Gemeindezentrum St. Johannis die Bürgerinitiative »Hamburg 13 e.V.«. 600 Personen nahmen daran teil, eine bunte Mischung aus Bürgerlichen, Jusos, alten und jungen Menschen, Mietern und Hausbesitzern. Die Lokalpolitikerin Gisela Schiefler (SPD) von der Baudeputation beschrieb die Proteste als ungewöhnlich laut für die vornehmen und zurückhaltenden Harvestehuder.³⁴

Der Konflikt um das Bauvorhaben Bruhns spitzte sich im Frühsommer 1971 zu und bewegte die Bürgerinitiative, neben Gesprächskreisen neue Formen

32 Pöseldorfer Handwerker in ihrer Existenz bedroht. Aber sie haben kein Anrecht auf eine Entschädigung, in: Hamburger Abendblatt, 15.7.1970.

33 Sanierung hat Vorrang, in: Hamburger Abendblatt, 15.7.1970.

34 Keiner hörte auf Hennings Warnung, in: Hamburger Morgenpost, 2.7.1971.

35 Bürger wollen mitreden wenn es um Pöseldorf geht, in: Hamburger Abendblatt, 17.2.1971.

36 Ebd.

37 Ebd.

des Protests zu finden. Wie schon kurz skizziert, gingen im April 1971 200 Anwohnerinnen und Anwohner auf die Straße und demonstrierten mit Plakaten und Kerzen gegen die Bebauung. Sie wollten auf einer symbolischen Ebene zeigen, dass Licht in die intransparenten Sanierungspläne gebracht werden sollte. Die Kritik und Forderungen richteten sich an die Vertreterinnen und Vertreter des Bezirksamts Eimsbüttel, die das Großprojekt von Bruhn gegen den Willen der Anwohnerinnen und Anwohner genehmigt hätten. Der Stadtteilpolitik fehle zudem eine Gesamtkonzeption für Harvestehude. Die geplanten Neubauten, neben dem Pöseldorf Center auch zwei Großhotels und der Neubau der Musikhochschule, würden das »Bild des Stadtteils« entscheidend verändern.³⁵ Sie forderten von der Stadtpolitik, zukünftig mitreden zu können, wenn es um Bauprojekte von privaten Investoren und Veränderungen ihres Stadtviertels ginge. Alle Pläne von der Behörde über die Zukunft von Pöseldorf und Harvestehude sollten öffentlichen Bürgerversammlungen vorgelegt werden. Außerdem solle die Behörde rigorosere gegen die Umwandlung von Wohnungen in Geschäftsräume vorgehen.³⁶ Edgar Henning, Mitglied des Kirchenvorstands von St. Johannis und Sprecher der Initiative, forderte unter dem Beifall der Versammlung, »daß die Zukunft von Pöseldorf und Harvestehude nicht durch teure Luxuswohnungen, Versicherungs- und Hotelneubauten bestimmt werden dürfe. Ein Gesamtkonzept im Interesse aller Bürger müsse unter breiter Mitwirkung der demokratischen Öffentlichkeit diskutiert werden.«³⁷ Es ist zu erkennen, dass sich der Protest von konkreten Hilfeleistungen gegen die Verdrängung durch das Bruhn'sche Bauvorhaben auf alle Bauprojekte und Kommerzialisierungsprozesse in Harvestehude ausweitete.

Vergleicht man die resignativen Haltungen der Bewohnerinnen und Bewohner in den Umfragen von Pfeil aus dem Jahre 1967, hatten sich deren Bewertungen der Lage und Einstellungen, was dagegen unternommen werden müsse, sehr verändert. Die gewerbliche Unterwanderung und die Aufwertung durch neue privatwirtschaftliche Bauprojekte wurden für sie zur Bedrohung ihres Wohnraums, die sich besonders in dem Bauvorhaben des Pöseldorf Centers von Hermann Friedrich Bruhn manifestierte. Der wachsende Druck entlud sich in der Mobilisierung zivilgesellschaftlicher Akteurinnen und Akteure, die ihren Unmut in Protestaktionen nun lautstark verkündeten. Die Bevölkerung forderte eine partizipatorische

- 38 Ein Makler saugt Honig aus Fürst Edus Blüten, in: *Hamburger Morgenpost*, 26.6.1971.
- 39 Harvestehude wird zum Viertel der Millionäre, in: *Hamburger Morgenpost*, 29.6.1971.
- 40 Brinkama protestiert gegen Baupläne, in: *Hamburger Abendblatt*, 5.9.1970.
- 41 Keiner hörte auf Hennings Warnung, in: *Hamburger Morgenpost*, 2.7.1971.
- 42 Proteste gegen den »Ausverkauf« von Harvestehude, in: *Die Welt*, 3.6.1972.
- 43 Pöseldorf: Center für Shopping und Fitness, in: *Hamburger Abendblatt*, 20.10.1972, Eröffnung Pöseldorf Center, in: *Die Welt*, 20.10.1972.
- 44 Zur Wohnqualität vgl. Anne Kurr, gute Adresse, S. 23 – 28.

Stadtplanung und wehrte sich gegen eine privatisierte Stadtpolitik, in denen Unternehmen ohne staatliche Einschränkungen abreißen, neu bauen, sanieren und Miet- in Eigentumswohnungen umwandeln konnten und dadurch den günstigeren Wohnraum verknappeten.

Mit einer eigenen Reportage über die Proteste gegen Umwandlung und Verdrängungsprozesse in Harvestehude/Pöseldorf in der *Hamburger Morgenpost* verschaffte Giesela Schiefler für die Anliegen der Bürgerinitiative eine größere mediale Aufmerksamkeit und positionierte sich selbst deutlich gegen private Investoren. Sie kritisierte, dass Pöseldorf zu einem Investitionsraum verkommen sei. Erst in den letzten zwölf Jahren hätten vor allem die Sanierungen von Eduard Brinkama das Stadtviertel aufgewertet und eine Art Hamburger Schwabing daraus gemacht. Nun sei die Nachfrage enorm gewachsen und meistens würden Reiche Immobilien zu Höchstpreisen erwerben, die Künstler seien nur noch für das Image wichtig.³⁸ Auch der Bauunternehmer Bruhn hätte in Pöseldorf seine Chance erkannt, durch eine höhere Bebauung viele kleine Luxuswohnungen bauen zu können. Die Investitionen und Spekulationen hätten soziale Folgen, und Harvestehude würde sich so in »ein reines, totes, langweiliges Millionärsviertel« entwickeln, und das sei auch noch von der Behörde sanktioniert. Daher seien die Bürgerinitiative und ihre Proteste wichtig, denn »noch ist die Bevölkerung nicht einseitig sortiert.«³⁹

Neben der Aufwertung und dem drohenden sozialen Wandel beinhaltete ihre Kritik auch einen weiteren Aspekt – den Schutz der alten Bausubstanz. Darin lag Gisela Schiefler mit Eduard Brinkama auf einer Linie, der aus ästhetischen Gründen gegen die Baupläne von Bruhn Einspruch erhob. Dieser würde zu wenige Grünflächen einplanen, und der Neubaublock sei zu

geschlossen. »Die Sanierung sollte jedoch nicht von grober Hand, sondern mit Behutsamkeit und Verständnis für das, was Pöseldorf war und was es bleiben sollte, vorgenommen werden.«⁴⁰ Der Einspruch des einflussreichen Antiquitätenhändlers hatte Erfolg, und die Pläne wurden teilweise geändert, jedoch wurde die Bürgerinitiative in der Entschlussfindung übergangen.⁴¹ Es zeigte sich, dass ihre Forderung nach mehr Transparenz der Planung keinen Erfolg hatte und die Hoffnung auf ein Gesamtkonzept, das neben den baulichen Aspekten auch die soziale Zusammensetzung des Stadtviertels berücksichtigte, sich nicht erfüllte. Auch im Sommer 1972 demonstrierte die Bürgerinitiative gegen den »Ausverkauf« von Harvestehude.⁴² Doch trotz der anhaltenden Proteste und dem frühen Tod des Bauunternehmers Bruhn wurde das Pöseldorf Center eröffnet und galt in der Folgezeit als neue Attraktion für Luxuskonsum und exquisites Wohnen mit hohen Quadratmeterpreisen.⁴³

Folgen der Bürgerinitiative und anhaltende Veränderungen Harvestehudes in den siebziger Jahren

Die wichtigste Forderung der Bürgerinitiative war in der folgenden Zeit eine partizipatorische Stadtteilpolitik gegen die »Kommerzialisierung« des Wohnviertels. Darin glichen sie anderen urbanen Protesten wie zum Beispiel die eingangs zitierten in Ottensen Mitte der siebziger Jahre. Doch unterschieden sich die Demonstrierenden in ihrem sozialen Status und ihrer materiellen Lage. Mit Ausnahme der betroffenen kleinbürgerlichen Bewohnerinnen und Bewohner in Pöseldorf kamen die meisten aus der gehobenen Mittelschicht und lebten auf einem guten Wohnniveau.⁴⁴ Im Unterschied zu Sozialprotesten in ärmeren Stadtteilen wollte die Bürgerinitiative »Hamburg 13 e.V.« die Wohnprivilegien und das soziale Prestige des Wohnviertels bewahren und sich trotz citynaher Lage von der »Kommerzialisierung« und anderen Problemen moderner Großstädte abgrenzen. Weniger die Aufwertung des Stadtviertels stand in der Kritik als die Veränderungen seiner bürgerlichen Struktur und Repräsentativität. Dies bewirkte schnell zeitgenössische Kritik an der Bürgerinitiative. Die *Bild-Zeitung* zum Beispiel warf ihr vor, gegen einen notwendigen Ausbau des Mittelwegs zu protestieren, der den Verkehrsfluss der Stadt verbessern würde. Ihre

45 Proteste gegen Proteste, in: Bild-Zeitung, 9.11.1971.

46 Vgl. Sabine Mecking, Bürgerwille und Gebietsreform. Demokratieentwicklung und Neuordnung von Staat und Gesellschaft in Nordrhein-Westfalen 1965–2000, München 2012, S. 11–13. In der gegenwärtigen Bewegungsforschung werden die Bürgerinitiativen auch als NIMBY-Bewegung (Not in my backyard) deklassiert, vgl. u. a. Nobert Gestring et al., Einleitung, in: Dies. (Hg.), Stadt und soziale Bewegungen, Wiesbaden 2014, S. 7–21.

47 Vgl. u. a. die Programme des Deutschen Städtetags, »Rettet unsere Städte jetzt« 1971 oder »für eine menschliche Stadt« 1973.

48 Baumeister, S. 381.

49 Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, VII. Wahlperiode, Plenarprotokoll VII/48, 24.11.1971, S. 2415.

50 Darf eine Wohnvilla zum Bürohaus werden?, in: Hamburger Abendblatt, 13.1.1972.

51 U. a. Pöseldorfer Kolloquium: keine Stadtkontroverse, in: Die Welt, 16.5.1972.

52 Ebd.

Proteste wurden als »egoistische Kirchturmpolitik und asozial, den Verkehrslärm auf andere Stadtteile abzuwälzen, aber gleichzeitig die Vorteile einer Großstadt zu genießen und dabei in dörflicher Ruhe zu leben«,⁴⁵ kritisiert. Daher zählt die Gruppe »Hamburg 13« eher zu den Anfang der siebziger Jahre verstärkt aufkommenden Bürgerinitiativen, die vor allem auf kommunaler Ebene Mitbestimmung und partizipatorische Stadtpolitik einforderten und nun die aus den sozialen Bewegungen bekannten Protestformen und Teilhabemöglichkeiten erprobten. Vornehmlich in größeren Städten formierten sich aus einer »kritischen Mittelschicht« Bürgerinitiativen gegen Wohn- und Verkehrssituationen, jedoch weniger gegen gesellschaftliche und strukturelle Missstände.⁴⁶

Eine Auswirkung der Aktivitäten der Bürgerinitiative zeigte sich darin, dass die urbanen Veränderungsprozesse in Harvestehude breiter in der städtischen Öffentlichkeit diskutiert wurden, was aber auch mit einer in Westdeutschland allgemein aufkommenden Sensibilisierung für urbane Problemlagen zusammenfällt.⁴⁷ Die Schwerpunktsetzung der Bürgerinitiative auf Wohn- und Verkehrssituationen und weniger auf soziale Folgen der ökonomischen Prozesse zeigte sich auch in dem öffentlichen Umgang. Soziale Aspekte und Auswirkungen der geplanten Veränderungen auf die Sozialstruktur des Stadtviertels wurden weniger zur Diskussion gestellt als der Erhalt des Stadtviertels in seiner repräsentativen Form. Wenige Stimmen in lokalen Medien und Politik sahen die Aufwertungsprozesse des Stadtviertels problematisch für die soziale Schichtung.⁴⁸ Der zweite CDU-Fraktionsvorsitzende Dr. Jürgen Westphal sprach sich in einer Aktuellen Stunde der Bürgerschaft im Herbst 1971 zum Beispiel deutlich für eine gehobene, teure Wohnlage aus. Die derzeitigen Wohnungsbauprojekte würden zwar nur teure

Luxuswohnungen in Harvestehude/Rotherbaum entstehen lassen, aber laut Westphal müsse »eine so große Stadt wie Hamburg an der geeigneten Stelle auch solche Wohnungen bauen [...] damit da Bürger wohnen bleiben und nicht nach draußen gehen«. ⁴⁹ In seiner Aussage ist einerseits erkennbar, dass er auch privilegierte, reiche Stadtbewohnerinnen und -bewohner als Klientel ansprechen wollte. Andererseits wird ersichtlich, dass in seinen Vorstellungen sozialer Ordnung der »Oberschicht« die privilegierten Räume in der Stadt gehörten und dass er diese soziale Hierarchisierung nicht in Frage zu stellen vermochte.

Die gewerbliche Durchmischung Harvestehudes sowie die möglichen baulichen Veränderungen der Wohngebäude waren hingegen ein wichtigeres Thema und dringenderes Problem in den Augen der Hamburger Tageszeitungen, Lokalpolitiker und Stadtplaner. Das *Hamburger Abendblatt* fragte zum Beispiel bei der Umwandlung der Villa im Siebenschön Nr. 18 »Darf eine Wohnvilla zum Bürohaus werden?« ⁵⁰, und die Lokalpolitik organisierte im Frühsommer 1972 das »Pöseldorfer Kolloquium«, um die Wandlungsprozesse inhaltlich zu erörtern. Das Kolloquium bestand aus Vertretern der Baubehörde, Eduard Brinkama, Architekten, Stadtplanern und dem amerikanischen Urbanisten Frederick Gutheim als Experte für Stadtentwicklung. Es kam zu dem Ergebnis, dass eine Mischbebauung für den Stadtteil am besten erschien, und bestätigte dadurch das Konzept von Eduard Brinkama, das Viertel in einer traditionellen Ästhetik zu sanieren, aber es verschiedenen Dienstleistungsbetrieben wie Galerien, Boutiquen etc. zu öffnen. ⁵¹ Zwar wurden internationale Experten für Stadtplanung eingeladen, jedoch wurde eine Bürgerbeteiligung vermieden und die Forderungen nach einer partizipatorischen Stadtplanung der Initiative »Hamburg 13« weiterhin umgangen.

Dennoch wurde im Sinne der Bürgerinitiative 1975 eine weitere gesetzliche Grundlage für den Erhalt des Wohnprestiges und gegen die gewerbliche Unterwanderung von Wohnraum verabschiedet, die als Mittel gegen die »Kommerzialisierung« wirken und durch strenge Kontrollen durchgesetzt werden sollte. ⁵² Zu fragen ist jedoch, ob diese Regelung nur aufgrund der zivilgesellschaftlichen Proteste verfasst wurde oder ein allgemeiner Wandel der Einstellung gegenüber älterer Bebauung zu jener Zeit stattfand. Für letzteres spricht das Aufkommen von Denkmalschutz-Initiativen der Baubehörde. Diese verfasste seit Mitte der siebziger Jahre sogenannte

»Milieuschutzfibel« für Harvestehude, in denen sie Vorgaben für die Bebauung und die Architektur formulierte, um die lockere Bauweise und die Villen zu schützen.⁵³ Eine Folge der Bauauflagen war aber auch der Schutz des wohlhabenden Wohnmilieus.

Jedoch gab es auch Ausnahmeregelungen vor allem für die Medienwirtschaft, die als wichtiges Standbein der Hamburger Wirtschaft angesehen und in ihrem Streben nach repräsentativer Lage ihrer Verlage an der Alster von der Politik unterstützt wurde. So zog zum Beispiel Gruner+Jahr 1973 in den sogenannten Affenfelsen am Ufer der Alster und weitete sich bis 1984 auf neun Standorte in Harvestehude aus.⁵⁴ Ein weiterer Fall ist der Verlag Hoffmann und Campe, der seinen Standort am Harvestehuder Weg – drei klassizistische Villen – umbauen und durch einen Neubau erweitern wollte. Zwar gab es bürgerliche Proteste und Einspruch des Bezirks gegen die Bebauung, die letztendlich von der Bürgerschaft jedoch mit der Begründung bewilligt wurde, dass der Verlag wichtig für den Medienstandort Hamburg sei, Arbeitsplätze sichern und neue schaffen würde.⁵⁵

In den folgenden Jahren ließen sich die Veränderungen des Stadtviertels dadurch nur bedingt aufhalten. Der Milieuschutz sowie die andauernde gewerbliche Durchmischung bewirkten, dass sich das Wohnviertel zusätzlich verteuerte und sich nur noch Wohlhabende die großen Wohnungen oder Einfamilienhäuser leisten konnten. Für Pöseldorf kann teilweise auch von Gentrifizierungsprozessen gesprochen werden, die sich in den klassischen Phasen des Zuzugs von Pionieren, gefolgt von Gentrifiern/Besserverdienenden und einhergehend mit einer Aufwertung durch private Investitionen vollzog. Die Folgen zeigten sich darin, dass ärmere Bewohnerinnen und Bewohner, vor allem Ältere und Studierende, durch die »Kommerzialisie-

53 Vgl. Hermann Hipp, Harvestehude / Rotherbaum. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg, Hamburg 1976; Hamburger Baubehörde / Landesplanungsamt, Milieugebiet Harvestehude. Milieugebietsanalyse, Hamburg 1987.

54 1984: Verschiedene Standorte des Verlags: Am Alsterufer 1, 10, 33, Warburgstr. 45, 50, Mittelweg 180, Fontenay 11, Fontenayallee 14, Tesdorpfstr. 10, vgl. http://guj-chronik.de/wp-content/uploads/2017/05/161122_Vortrag-Geschichtswerkstatt_B%C3%B6.pdf [zuletzt aufgerufen am 11.1.2018].

55 Vgl. Hoffmann und Campe baut an der Alster, in: Die Welt, 25.7.1979; Das Landschaftsbild der Alster in Gefahr?, in: Die Welt, 16.11.1979.

56 Vgl. Anne Kurr, gute Adresse.

« und Aufwertung aus dem Stadtviertel verdrängt wurden. Dadurch verwandelte sich Harvestehude seit den sechziger Jahren zunehmend sozial von einem wohlhabenden zu einem reichen Oberschichtsviertel.⁵⁶ Dieser Aspekt widerspricht der begrifflichen Fassung einer Gentrifizierung, da das Stadtviertel per se sehr bürgerlich geprägt war. Die Verdrängungsprozesse auch im Zusammenhang mit der »Kommerzialisierung« bewirkten vielmehr eine soziale Homogenisierung einer Oberschicht in schöner Lage an der Alster.

»... DIE ZEIT WAR REIF,
GESCHICHTSWERK-
STÄTTEN ZU MACHEN«

Eine »neue Geschichtsbewegung« in Hamburg
in den achtziger Jahren¹

- 1 Dieser Aufsatz präsentiert einen Einblick in das laufende, an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg durchgeführte Dissertationsprojekt von Lena Langensiepen über die Geschichte der Hamburger Geschichtswerkstätten in den achtziger und neunziger Jahren.
- 2 Interview mit Elisabeth von Dücker, geführt von Gesa Trojan am 23.4.2014, FZH / WdE 1950, Transkript S. 13 f. Die verwendeten Zitate aus dem Interview wurden für diesen Aufsatz von der Interviewpartnerin leicht bearbeitet.
- 3 Etwa zur selben Zeit entstanden auch der Arbeitskreis Regionalgeschichte Bodensee in Konstanz und die Geschichtswerkstatt Berlin, die sich im Mai 1981 als Verein gründete; vgl. Jenny Wüstenberg, Vom alternativen Laden zum Dienstleistungsbetrieb: der Berliner Geschichtswerkstatt. A Case Study in Activist Memory Politics, in: German Studies Review, 32 (2009), H. 3, S. 591–618.
- 4 Ausstellungswerkstatt St. Georg / Museum für Kunst und Gewerbe (Hg.), St. Georg. Vorstadt und Vorurteil?, Hamburg 1978, S. 7.

Und damals in den 1978/79er Jahren war Ottensen ein ziemlich aufrührerisches Nest mit Bürgeraktionen und Demonstrationen gegen den drohenden Abriss und die Überbauung des sogenannten Osterkirchenviertels im Zuge eines geplanten Autobahnzubringers [...]. Um diese Zeit gab es dort etwa 100 Bürgerinitiativen. Das muss man sich vorstellen, der Stadtteil Ottensen selbst ist ja nur 3 Quadratkilometer groß. Da kannte man sich untereinander, zumindest alle, die etwas politisch und gesellschaftlich in Bewegung bringen wollten. Man war bestens vernetzt, unterstützte sich bei Aktionen, Demonstrationen. Es gab Bürgerinitiativen jeglicher Couleur [...]«²

Mit dieser lebhaften Schilderung von Ottensen in den siebziger Jahren beginnt Elisabeth von Dücker ihre Erzählung über die Gründung des Stadtteilarchivs Ottensen im September 1980. In einem Interview, das die langjährige Vorstandsvorsitzende des Stadtteilarchivs der Werkstatt der Erinnerung im Jahr 2014 gab, schildert sie ihre Eindrücke, wie es Ende der siebziger Jahre zu der Entstehung des Archivs kam, das als erste Hamburger und eine der ersten bundesdeutschen Geschichtswerkstätten gilt.³

Startpunkt der »neuen Geschichtsbewegung« in



Schaufenster der Ausstellungswerkstatt in St. Georg, o. D. Quelle: Ausstellungswerkstatt St. Georg/ Museum für Kunst und Gewerbe (Hg.), St. Georg. Vorstadt und Vorurteil?, Hamburg 1978, S. 8.

Hamburg sei ein interaktives Ausstellungsprojekt in St. Georg gewesen. Dort arbeitete Ende der siebziger Jahre eine Gruppe aus Museumsvolontärinnen und -volontären an einer historischen Darstellung über den Stadtteil, die 1978 im Museum für Kunst und Gewerbe gezeigt werden sollte. Um auch Anwohnerinnen und Anwohner anzuregen, mit eigenen Berichten über die Vergangenheit und historischen Dokumenten und Fotos zu der Ausstellung beizutragen, eröffnete die Gruppe ihren Arbeitsraum in einem leerstehenden Ladenlokal im Stadtteil, der sogenannten »Ausstellungswerkstatt St. Georg«.⁴

Das Projekt wurde von der Hamburger Kulturbehörde finanziert, die seit 1978 stadtteilkulturelle Projekte verstärkt förderte. In der Regierungserklärung des Senats aus dem Jahr 1978 verkündete der Erste Bürgermeister Hans-Ulrich Klose:

»Kunst und Kultur – bisher vielfach ein Vergnügen für wenige – müssen so in den Alltag einbezogen werden, daß sie die Menschen zur Auseinandersetzung und zum Mitmachen anregen. Das ist nur möglich, wenn wir uns in der Kulturpolitik nicht mehr nur – oder doch in erster Linie – auf die klassischen Einrichtungen zur Vermittlung von Kunst konzentrieren – auf Theater, Museen, die großen Orchester –, sondern mit allen unseren

LENA LANGENSIEPEN

■ »... DIE ZEIT WAR REIF,
GESCHICHTSWERKSTÄTTEN
ZU MACHEN«



Die Ausstellungsgruppe in Ottensen, um 1980. Quelle: Altonaer Museum (Hg.), Ottensen. Zur Geschichte eines Stadtteils, S. 7

- 5 Aus der Regierungserklärung des Ersten Bürgermeisters Hans-Ulrich Klose, Hamburg, den 12. Juli 1978, S. 36 f., in: StAHH 135-1 VI_520.
- 6 Zur »Förderung der Stadtteilkultur« sowie zur »Förderung sozialkultureller Stadtteilzentren« wurden für den Zeitraum von 1978 bis 1982 jeweils Haushaltstitel von je rund 3,7 Mrd. DM eingerichtet, vgl. Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft vom 20.4.1982, Drucksache 9/4518, S. 5.
- 7 Ausstellungswerkstatt St. Georg (Hg.), St. Georg. Vorstadt und Vorurteil?, S. 7.
- 8 Interview mit Elisabeth von Dücker, S. 20.

kulturpolitischen Möglichkeiten in die Stadtteile reingehen.«⁵ Die Kulturbehörde wurde daraufhin um das Referat zur Förderung von Stadtteilkultur, kultureller Zielgruppenarbeit und Freizeitpolitik erweitert und mit zusätzlichen finanziellen Mitteln für stadtteilkulturelle Projekte und Stadtteilzentren ausgestattet. Damit wurde auch die Ausstellungswerkstatt St. Georg ermöglicht.⁶

Infolge des Projektes betonten die Mitwirkenden an der Ausstellungswerkstatt erstmals die Notwendigkeit eines langfristig angelegten Stadtteilarchivs, »in dem die Bewohner ihre Erfahrungen mit ihrer kulturell gewachsenen Umwelt einbringen« könnten und das als Archiv für »Kopien von historischen Dokumenten, deren Originale jetzt in für Privatpersonen nur schwer zugänglichen Institutionen aufbewahrt werden« dienen sollte.⁷ Erst im Rahmen eines ähnlichen Ausstellungsprojektes in Ottensen konnte eine solche Idee jedoch realisiert werden.



*Besucherin in der Ausstellung »Ottensen. Zur Geschichte eines Stadtteils« im Altonaer Museum, o. D.
Quelle: Stadtteilarchiv Ottensen*

Elisabeth von Dücker, die als Volontärin im Altonaer Museum bereits an der Ausstellung in St. Georg mitgewirkt hatte, arbeitete in den folgenden Jahren auch in Ottensen an einer Ausstellung zur Sozialgeschichte des Stadtteils. Diese sollte nicht nur die 700-jährige Geschichte Ottensens vom Dorf zum Industriestandort thematisieren, sondern auch zeitgenössische Alltagserfahrungen auf der Grundlage von Gesprächen mit Anwohnerinnen und Anwohnern einfließen lassen.

Im November 1982 eröffnete die Ausstellung »Ottensen. Zur Geschichte eines Stadtteils« und wurde ein großer Publikumserfolg: »Ja, und dann wurde im November 1982 also die Ottensen-Ausstellung eröffnet. Das verschlug uns – unserem Ausstellungsteam und mir als Kuratorin – erst mal die Sprache: eine große Schlange staute sich vor der Museumspforte, da passten längst nicht alle Eröffnungsgäste hinein, die gekommen waren – toll, solch ein Interesse, vor allem aus dem Viertel – ›das da ist unsere Geschichte‹, hieß es. Insgesamt waren es dann 70 000, die die Ausstellung in den neun Monaten besuchten und das war für die damalige Zeit und für ein kulturhistorisches Museum wie das Altonaer Museum ein Novum und ein Knaller zugleich.«⁸

LENA LANGENSIEPEN

■ »... DIE ZEIT WAR REIF,
GESCHICHTSWERKSTÄTTEN
ZU MACHEN«



Logo des Stadtteilarchivs Ottensen. Quelle: Altonaer Museum (Hg.), Ottensen. Zur Geschichte eines Stadtteils, S. 13

- 9 Elisabeth von Dücker, Grab mal! Geschichtswerkstätten in Hamburg, in: HLZ, 41 (1988), S. 28.
- 10 Interview mit Elisabeth von Dücker. Informationen zu den dezentralen Ausstellungsorten finden sich im Katalog zur Ausstellung, vgl. Altonaer Museum in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum (Hg.), Ottensen. Zur Geschichte eines Stadtteils (Ausstellung vom 3. Nov. 1982 bis 7. August 1983), Hamburg 1982, S. 256–257.
- 11 Förderkreis »Ottensen-Chronik« e.V. (Hg.), Ottensen-Chronik »... damit nicht alles in Vergessenheit gerät.« Dokumentation eines Hamburger Stadtteils, Hamburg 1994, S. 151 ff.
- 12 Interview mit Elisabeth von Dücker, S. 14.

Während der Ausstellungsvorbereitungen gründete die Gruppe um von Dücker im September 1980 das Stadtteilarchiv Ottensen. Damit suchten die Beteiligten zum einen nach einer Möglichkeit, die Objekte und historischen Dokumente nach dem Abbau der Ausstellung zu sichern, was in St. Georg nicht gelungen war. Zum anderen wollten sie die Geschichte des Stadtteils auch nach dem Ende des Projektes weiter erforschen, beispielsweise zu Themen, die nicht in der Ausstellung angesprochen wurden, wie etwa die Geschichte des Nationalsozialismus in Ottensen. Während der Laufzeit der Ausstellung verstand sich das Archiv jedoch vor allem »als Anlaufstelle vor Ort«⁹, um einzelne Themen des im Museum Gezeigten an verschiedenen Orten im Stadtteil zu vertiefen und so für andere Teile der Bevölkerung zugänglich zu machen:

»Wir haben [...] parallel zur 700 qm großen Hauptausstellung im Museum kleine dezentrale Ausstellungen gezeigt in einigen Lokalen und Kneipen vor Ort – es wimmelte damals noch von Arbeiterkneipen, Sportkneipen, Frühstückslokalen – oder im Kulturzentrum ›Motte‹. Insgesamt waren es zehn dezentrale Ausstellungsorte. Diese waren unweit des Museums gelegen und quasi direkt vor der Haustür der Bewohner*innen. Hier konnte man, so unsere Idee, mal reingucken auch außerhalb der musealen Öffnungszeiten und zum anderen ohne die berühmte ›Hemmschwelle‹, übrigens ein zur damaligen Zeit wichtiger Begriff der Museumsarbeit.«¹⁰

Darüber hinaus sollte mit dem Stadtteilarchiv ein Forum zum Austausch über historische Themen und stadtteilpolitische Fragen geschaffen werden.

In Ottensen bot Ende der siebziger Jahre vor allem der Konkurs der Schiffsschraubenfabrik Zeise, der Ausdruck der zunehmenden Deindustrialisierung des Stadtteils war, Anlass zu Debatten. Auch wehrten sich

Bürgerinitiativen gegen Pläne der Stadt, Ottensen unter dem Schlagwort der »City West« zu einem modernen Bürostandort umzubauen und durch einen Autobahnzubringer an die Innenstadt anzubinden.¹¹ Wie von Dücker im Eingangszitat eindrücklich schildert, setzten sich zahlreiche Initiativen seit Bekanntwerden der Pläne vehement gegen diese Umbaumaßnahmen ein.

»Hier kochte es, weil also Etliches drohte, abgerissen zu werden, Wahnsinnsplanungen sollten über Ottensen hinwegfegen und Teile von kleinen Vierteln ausradieren [...]. Und da gab es eben also in Ottensen, weil sich da jeder kannte, der ein bisschen aktiv war, da gab es also 'ne richtige Erhebung. Da haben sich die Alten, die noch so 'n bisschen die Arbeiterbewegung darstellten, die Studis, die Künstler, Künstlerinnen, die hier also in leer stehenden Fabriken und so wohnten, haben sich da zusammengeschlossen und haben da richtig kräftig auf der Straße Protest abgehen lassen.«¹²

In diesem Klima entstanden erste Stadtteilkulturzentren in Ottensen, die ehemalige Industriegebäude für neue Zwecke nutzten, so die »Fabrik« und die »Motte«, die 1971 und 1976 gegründet wurden. Dass diese politischen Debatten und sozialhistorischen Themen vermehrt auch in Kunst und Kultur einfließen sollten, war eine Forderung, der die etablierten Museen zu diesem Zeitpunkt nicht gerecht wurden, so von Dücker. Für sie war dieses Desiderat ein ausschlaggebendes Motiv für die Gründung des Stadtteilarchivs:

»Und hier setzt, denke ich, ein Wendepunkt an. Das Museum hatte mit der Ottensen-Ausstellung eine Chance, nämlich Partizipation auszuprobieren, zu praktizieren. Das Interesse der Bewohnerschaft, der Öffentlichkeit, der bezirklichen Politik war enorm. Jedoch fehlte der notwendige inner-



Seit 1980 organisierte das Stadtteilarchiv Ottensen sogenannte »Sonntagsspaziergänge« zu historischen Themen, hier zur Geschichte der Ottenser Industriebahn. Quelle: Altonaer Museum (Hg.), Ottensen. Zur Geschichte eines Stadtteils, S. 12

LENA LANGENSIEPEN

■ »... DIE ZEIT WAR REIF,
GESCHICHTSWERKSTÄTTEN
ZU MACHEN.«

- 13 Interview mit Elisabeth von Dücker, S. 17.
- 14 Im Jahr 2007 gewann Ulrike Hoppe, Mitarbeiterin der Geschichtswerkstatt Bramfeld, stellvertretend für die Geschichtswerkstätten den Haspa-Hamburg-Stifter-Preis und gründete damit den »Stiftungsfonds Hamburger Geschichtswerkstätten«, dem sich im Jahr 2009 alle Hamburger Geschichtswerkstätten anschlossen, vgl. Stadtteilarchiv Bramfeld (Hg.), 30 Jahre Stadtteilarchiv Bramfeld, Hamburg 2013, S. 12.
- 15 Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Geschichtswerkstatt Eimsbüttel publizierte diese eine eigene Festschrift, in der Mitglieder auf ihre Aktivitäten zurückblickten, vgl. Galerie Morgenland (Hg.), 25 Jahre Galerie Morgenland. Geschichtswerkstatt Eimsbüttel. Festschrift, Hamburg 2003. An der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg befasste sich zudem eine Fachtagung mit der Geschichte und Zukunft der Geschichtswerkstätten, vgl. Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.), Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch? München 2004, S. 21 – 30. Vgl. zudem Stadtteilarchiv Bramfeld (Hg.), 30 Jahre Stadtteilarchiv Bramfeld, Hamburg 2013. Matthias Schirrmacher, Zur Entwicklung der Geschichtswerkstättenbewegung, hg. im Eigenverlag der Geschichtsstube Dulsberg e.V., Hamburg 2001.
- 16 Etta Grotrian, Geschichtswerkstätten und alternative Geschichtspraxis in den achtziger Jahren, in:

museale Wagemut, etwa in der Leitung, wie mir im Rückblick deutlich wird, diese gestalten zu wollen. Ein Fazit also: Die Zeit war reif, Geschichtswerkstätten zu machen.«¹³

Im Interview erinnert Elisabeth von Dücker sich an die siebziger und frühen achtziger Jahre als eine Zeit des Protests und des Aufbruchs in Ottensen. Trotz – oder gerade wegen – seiner überschaubaren Größe beschreibt sie den Stadtteil als Zentrum vielfältiger zivilgesellschaftlicher Aktivitäten. In ihrer bildhaften Erzählung wird noch heute von Dückers Begeisterung über die dynamische Zeit Anfang der achtziger Jahre deutlich, in der sie gemeinsam mit anderen Engagierten das Stadtteilarchiv Ottensen gründete. Es wurde als Sammelstelle und als Forum für stadtteilpolitische und historische Fragen geschaffen und sollte Anwohnerinnen und Anwohnern die Partizipation an einer eigenen Geschichtsschreibung über den Stadtteil ermöglichen.

Doch was motivierte Bürgerinnen und Bürger in anderen Hamburger Stadtteilen dazu, sich mit Lokal- und Alltagsgeschichte vor Ort auseinanderzusetzen? Zwischen 1980 und 1990 gründeten sich in mindestens zwölf weiteren Teilen Hamburgs zivilgesellschaftliche Initiativen, die sich als Geschichtswerkstatt oder Stadtteilarchiv bezeichneten und die Vergangenheit ihrer Umgebung und seiner Bewohner erforschen wollten. In den neunziger und zweitausender Jahren folgten weitere, 17 Initiativen schlossen sich im Jahr 2009 zum Verband der Hamburger Geschichtswerkstätten zusammen, dem heute 21 Initiativen angehören.¹⁴ Diese hohe Zahl an Geschichtswerkstätten in Hamburg ist im bundesweiten Vergleich bemerkenswert, dennoch blieb deren Geschichte von der historischen Forschung bislang weitgehend unbeachtet. Lediglich einzelne Publikationen von ehemaligen oder bis heute enga-

gierten Mitgliedern der Geschichtswerkstätten selbst befassten sich mit den Aktivitäten und Gründungsgeschichten der Hamburger Gruppen und erschienen beispielsweise anlässlich von Jubiläen.¹⁵

Eine neue Geschichtsbewegung in der Bundesrepublik?

Nicht nur in Hamburg lässt sich zu Beginn der achtziger Jahre ein ausgeprägtes Interesse zivilgesellschaftlicher Akteure an der Vergangenheit feststellen. Als Reaktion auf die jahrzehntelange Verdrängung der deutschen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen machten sich Initiativen in zahlreichen Orten der Bundesrepublik daran, nach lokalen Dimensionen der NS-Zeit zu fragen. Neben den Erfahrungen der Deutschen während des Krieges und den Schicksalen der im Nationalsozialismus Verfolgten interessierten sich die Gruppen auch für alltagshistorische Fragen, wie den Erfahrungen von Arbeitern und den Perspektiven von Frauen in der Geschichte. Neu an ihrer Aktivität war zudem der Anspruch, »einen jeden zum Experten seiner eigenen Geschichte«¹⁶ werden zu lassen. Unter den Schlagworten »Spurensuche«, »Grabe wo du stehst« und »Geschichte von unten« begannen die Geschichtswerkstätten, Alltagsgeschichte mithilfe von neuen Methoden und Quellen wie Zeitzeugengesprächen auf lokaler Ebene zu erforschen.

Im Mai 1983 gründeten einige der bundesweit entstandenen Initiativen den Verein »Geschichtswerkstatt e.V.« zur Vernetzung ihrer regionalen Aktivitäten. Über 700 Mitglieder kamen bei einem Fest des Verbandes im Sommer 1984 in Berlin zusammen.¹⁷ Die Gründung zahlreicher Geschichtswerkstätten wurde von der Presse als »neue Geschichtsbewegung« deklariert,



Grundlagenwerke der »Geschichte von unten«-Bewegung: »Geschichte entdecken« von Hannes Heer und Volker Ullrich aus dem Jahr 1985 und »Grabe wo du stehst« von Sven Lindqvist, Originalausgabe 1978, deutsche Übersetzung 1989

Wolfgang Hardtwig/Alexander Schug (Hg.), *History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*, Stuttgart 2009, S. 243 – 253, hier S. 245.

¹⁷ Vgl. Volker Ullrich (Hg.), *Entdeckungsreise in den historischen Alltag. Versuch einer Annäherung an die »neue Geschichtsbewegung«*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 36 (1985), S. 403 – 414, hier S. 403.

- 18 »Ein kräftiger Schub für die Vergangenheit«. SPIEGEL-Report über die neue Geschichtsbewegung in der Bundesrepublik, in: Der Spiegel, 23 (1983), S. 36–42.
- 19 Vgl. Christoph Stözl (Hg.), Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven, Frankfurt/Main/Berlin 1988.
- 20 Dazu ausführlicher: Ute Frevert, Perspektivwechsel: Die NS-Vergangenheit in den achtziger Jahren, in: Aleida Assmann/Ute Frevert (Hg.), Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit: Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999, S. 258–272.
- 21 Vgl. Cordia Baumann u. a. (Hg.), Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren, Heidelberg 2001.
- 22 Vgl. Georg Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, Neuausg., Göttingen 2007, S. 86 f.
- 23 Dazu ausführlicher Michael Wildt, Die Alltagsgeschichtliche Wende der Zeitgeschichte in den 1970er und 1980er Jahren, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte 2010, Hamburg 2011, S. 42–54.
- 24 Zeitlich befristete, von der Bundesanstalt für Arbeit subventionierte Stellen, die als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme unter anderem für arbeitssuchende Akademikerinnen und Akademiker eingerichtet wurden.

und diese Zuschreibung nutzten die Gruppen bald als Selbstbezeichnung.¹⁸ Doch inwiefern lässt sich die Entstehung der Hamburger Geschichtswerkstätten in den Stadtteilen als übergreifende »Bewegung« begreifen? Gab es eine Interaktion und Bezugnahme der einzelnen Stadtteilinitiativen aufeinander oder beschränkten sich ihre Aktivitäten vielmehr auf individuelle stadtteilbezogene Themenfelder?

In der Bundesrepublik Deutschland waren die achtziger Jahre eine Dekade mit geschichtspolitisch aufgeladenen Debatten. Unter Bundeskanzler Helmut Kohl, der seit 1982 die Regierung anführte, wurde die Frage nach dem zukünftigen Umgang der Deutschen mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit kontrovers diskutiert, wie sich an den Konflikten um den Bau des Deutschen Historischen Museums zeigen lässt.¹⁹ Auch der öffentlich und fachwissenschaftlich geführte »Historikerstreit« drehte sich 1986 um die Frage nach der historischen Einordnung des Nationalsozialismus und dem politisch-historischen Selbstverständnis der Deutschen.²⁰ Das wachsende öffentliche Interesse an der NS-Geschichte fand seinen Ausdruck darüber hinaus in einer zunehmenden medialen Auseinandersetzung; 1979 wurde mit der Ausstrahlung der US-amerikanischen Serie *Holocaust* erstmals öffentlichkeitswirksam der Genozid an den europäischen Juden thematisiert. Dieser geschichtspolitische Wandel wurde durch einen generationellen Bruch begünstigt und ist auch im Kontext der »neuen sozialen Bewegungen« zu sehen, die in Folge der Studentenbewegung in den siebziger Jahren entstanden waren.²¹

Alltagsgeschichte und alternative Geschichtsschreibung

Parallel zu dem Entstehen lokaler Geschichtsinitiativen, in denen Bürgerinnen und Bürger mit einer alternativen Erforschung von Geschichte begannen, entspann sich auch in der Wissenschaft ein Konflikt zwischen Vertretern dieser neuen Alltagsgeschichte und traditionellen Sozialhistorikern. Während historisch arbeitende Sozialwissenschaftler wie Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka seit den sechziger Jahren die Erforschung von Prozessen und Strukturen gesellschaftlichen Wandels vorangebracht hatten, interessierten die Anhänger der Alltagsgeschichte sich vielmehr für die alltäglichen Erfahrungen von Subjekten in der Geschichte.²² Auf dem Historikertag 1984 in Berlin entspann sich zwischen Vertretern beider Ansätze eine engagierte Debatte.²³

Die akademischen Entwicklungen und die lokalen Aktivitäten von zivilgesellschaftlichen Initiativen lassen sich jedoch nicht unabhängig voneinander betrachten, da ein Großteil der Mitglieder der Geschichtswerkstätten selbst an den Universitäten studiert hatte oder eine Beschäftigung im Wissenschaftsbetrieb anstrebte. Erst die aussichtslosen Perspektiven für Akademikerinnen und Akademiker auf dem Arbeitsmarkt der achtziger Jahre machte die Suche nach alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten notwendig, die oftmals in Form von ABM-Stellen²⁴ in Geschichtswerkstätten gefunden werden konnten. Zudem reklamierten die Initiativen ihr Verständnis von Geschichtsschreibung als Alternative zur etablierten Wissenschaft. So forderten sie, dass historische Forschung demokratischer werden und nicht ausschließlich von universitär ausgebildeten Wissenschaftlern betrieben werden sollte. Auch nutzten sie alternative Forschungsmethoden wie Interviews mit Zeitzeugen und werteten innovative Quellen wie Alltagsgegenstände, Fotos und Briefe aus. Um Geschichte zugänglicher zu machen, wählten die zivilgesellschaftlichen Akteure bewusst neue Formen der Darstellung und Vermittlung wie dezentrale Ausstellungen, offene Archive, Theater, Stadtrundgänge und Bildbände. Dies wirft die Frage auf, inwiefern die Abgrenzung von der etablierten universitären Geschichtsschreibung auch Gegenstand innerhalb der Hamburger Initiativen war. Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit von akademisch ausgebildeten Historikerinnen und Historikern und »Laien« innerhalb der Geschichtswerkstätten?

Die Erforschung der Hamburger Geschichtswerkstätten

Eine systematische stadtteilübergreifende Analyse der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichten der Hamburger Geschichtswerkstätten im Zeitraum von 1980 bis zum Beginn der zweitausender Jahre liegt bislang nicht vor. Ziel dieses Dissertationsprojektes ist es, aufzuzeigen, wie sich die Geschichtswerkstätten als geschichtspolitische Akteure in Hamburg etablierten. Welche Funktionen nahmen sie in historisch-politischen Debatten und Aktionen ein?

Dazu ist es zunächst notwendig zu verstehen, in welchem zeithistorischen Kontext und mit welcher Motivation sich die Initiativen gründeten. Lassen sich ähnliche Beweggründe für die Gründung der Initiativen feststellen? Welche inhaltlichen Schwerpunkte wählten die Gruppen in den jeweiligen Stadtteilen, welche Orte nutzten sie, um an Vergangenes zu erinnern? In einem zweiten Schritt soll untersucht werden, inwiefern sich ihr Selbstverständnis im Laufe der Zeit wandelte. Gab es Konflikte über eine Professionalisierung und Kommerzialisierung innerhalb der Hamburger Gruppen? Dazu ist auch eine Auseinandersetzung mit den Selbstbezeichnungen der Initiativen notwendig. Was verbanden die Akteure damit, »Stadtteilarchiv« zu sein, welche Vorstellung hatten sie von der Arbeit einer »Geschichtswerkstatt«?

Ein zentraler Bestandteil der Arbeit ist darüber hinaus die Untersuchung der individuellen Erfahrungen der Mitglieder der Geschichtswerkstätten und deren retrospektive Darstellung. Mithilfe von biografisch-narrativen Interviews wird analysiert, wie die zivilgesellschaftlichen Akteure heute über diese Phase ihres Lebens sprechen und welche Bedeutung sie ihrem Engagement mit Blick auf ihr gesamtes Leben bei-

messen. Welche Sozialisation, politische Prägung oder auch persönlichen Beweggründe beschreiben sie als ausschlaggebend für ihre Tätigkeit in einer Geschichtswerkstatt? Welche Parallelen und Unterschiede lassen sich in den Erzählungen ausmachen? Wie verordnen die Akteure ihre Initiative innerhalb einer stadtteil- und bundesübergreifenden Geschichtsbewegung? Die Durchführung von Interviews mit Gründungsmitgliedern der Hamburger Initiativen verspricht darüber hinaus Erkenntnisse über die personelle Zusammensetzung der Gruppen, ihre internen Konflikte und Herausforderungen.

Als Quellen dienen neben den Interviews auch schriftliche Selbstzeugnisse der Geschichtswerkstätten. Dazu gehören neben Dokumenten wie Gründungsmanifesten, Tätigkeitsberichten, Versammlungsprotokollen und Finanzierungsplänen auch der Schriftverkehr zwischen den einzelnen Initiativen und mit der Kulturbehörde. Für Auskünfte über thematische Schwerpunkte, methodische Herangehensweisen und geschichtspolitische Debatten werden zudem die zahlreichen Selbstpublikationen und Zeitschriften der Initiativen ausgewertet. Neben den Zeitschriften des überregional organisierten Verbandes Geschichtswerkstatt e.V. sind dafür die eigenen Organe der Hamburger Stadtteilinitiativen relevant, beispielsweise die vom Süderelbe-Archiv von 1986 bis 1994 herausgegebene *Archiv-Postille* oder die von 1993 bis 1995 erschienene Zeitschrift *St. Georger Konturen* der Geschichtswerkstatt St. Georg.

Um das politische Vorgehen im Umgang mit den Stadtteilinitiativen analysieren zu können, werden darüber hinaus Verwaltungsakten der Hamburger Kulturbehörde, der Bezirksämter und Protokolle aus Bürgerschaft und Senat hinzugezogen. Mithilfe von ausgewählten Presseartikeln kann die wandelnde Wahrnehmung der Geschichtsinitiativen in der Öffentlichkeit nachvollzogen werden.

Die Geschichtswerkstätten in Hamburg stehen stellvertretend für ein neues Interesse an geschichtspolitischen und stadtteilkulturellen Fragen in den achtziger Jahren. Durch die Analyse ihrer Aktivitäten im Laufe der achtziger und neunziger Jahre wird geprüft, wie sich der Umgang einer Stadtgesellschaft mit ihrer Geschichte gewandelt hat. Mithilfe von lebensgeschichtlichen Interviews können darüber hinaus Fragen nach den Beweggründen der Beteiligten für ihr zivilgesellschaftliches Engagement und ihre Beschäftigung mit lokaler Geschichte untersucht werden.

»BIS ZUM TOD EINER FALSCHEN IDEOLOGIE GEFOLGT«

Margarete Schütte-Lihotzky als kommunistische Intellektuelle

Im Frühsommer des Jahres 2000 kam es zu hitzigen Debatten im Römer, dem Stadtparlament von Frankfurt am Main. Als »Kalten Krieger« bezeichnete der Fraktionsvorsitzende der Grünen den CDU-Politiker Thomas Rätzke. Der Vorsitzende der SPD-Fraktion setzte derweil die Haltung der Union mit der des US-amerikanischen Kommunistenjägers Joseph McCarthy gleich. Auch verschiedene öffentliche Repräsentanten, die sich in den kommenden Tagen in der Presse zu Wort meldeten, empörten sich über die Christdemokraten: Der Direktor der Städelschule Kasper König nahm die Diskussion »mit Bestürzen« zur Kenntnis, während Städtebaubeirat Hubertus von Allwörden sich von den »Diffamierungen« der Union distanzierte.

Grund für die Kontroverse war der Antrag der Sozialdemokraten, eine Straße nach der österreichischen Architektin Margarete Schütte-Lihotzky zu benennen. Schütte-Lihotzky, die im Januar 2000 kurz vor ihrem 103. Geburtstag verstorben war, hatte in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre in der Mainmetropole gelebt und gearbeitet. Sie war damals von Stadtbau- und Direktor Ernst May nach Frankfurt geholt worden, wo sie bald ihr bekanntestes Werk schaffen sollte: die Frankfurter Küche, eine Vorläuferin der modernen

1 CDU: Schütte-Lihotzky als »Stalinistin« untragbar, in: Frankfurter Rundschau, 7.6.2000; Wie kommunistisch darf eine Einbauküche sein?, in: Frankfurter Neue Presse, 7.6.2000. Kasper König, Die Küche, die alte Dame und die Politik, in: Frankfurter Neue Presse, 9.6.2000.

2 Grünanlage nach Schütte-Lihotzky benannt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.1.2001.

Einbauküche. 10 000 Wohnungen des Neuen Frankfurts wurden damit ausgestattet.

Diesen Verdienst um den sozialen Wohnungsbau in der Stadt wollten die Sozialdemokraten würdigen. Die CDU lehnte die Initiative allerdings ab, ebenso wie die rechtsextremen Republikaner. Als Begründung brachte die Union hervor, dass Schütte-Lihotzky seit 1939 Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) und eine »bekenkende Stalinistin« gewesen sei. Fraktionschef Karlheinz Bührmann erklärte, die Architektin sei »bis zum Tod einer falschen Ideologie« gefolgt. Auch sein Parteigenosse, der Stadtverordnete Thomas Rätzke meinte, Schütte-Lihotzky sei »von Stalin begeistert gewesen«.¹

Trotz aller Polemik sollten sich die Wogen bald glätten. Die Initiative erhielt eine Mehrheit, woraufhin schließlich im Januar 2001 eine Grünanlage im Stadtteil Praunheim nach der Wienerin benannt wurde.² Gleichwohl ist der Vorgang bemerkenswert, verweist er doch auf die Tatsache, dass Schütte-Lihotzky nicht nur eine bekannte Architektin, sondern auch ein politisch interessierter und aktiver Mensch war. Tatsächlich gehörte sie mehr als sechzig Jahre lang der Kommunistischen Partei ihres Landes an und war länger als zwei Jahrzehnte Vorsitzende des KPÖ-nahen Bunds Demokratischer Frauen Österreichs (BDFÖ). Ferner gestaltete sie Ausstellungen für den Friedensrat, arbeitete im Vorstand des KZ-Verbands mit und war Vorstandsmitglied des Österreichischen Komitees für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit. Schütte-Lihotzky nutzte regelmäßig ihre Prominenz, um für die kommunistische Bewegung zu werben. Sie unterzeichnete aber nicht nur Wahlaufrufe, sondern nahm an zahlreichen Konferenzen im In- und Ausland teil, hielt Reden und verfasste Artikel zu politischen Themen. Vor allem ihre Tätigkeit im Widerstand gegen die Nationalsozialisten, für die sie mehr als vier Jahre lang im Gefängnis saß, erfuhr viel Beachtung – nicht zuletzt durch ein kleines Buch, das sie 1985 veröffentlichte. Es ist mittlerweile in mehre-



Margarete Schütte-Lihotzky 1935. Zu dieser Zeit lebte sie in der Sowjetunion. Foto: Franz Pfemfert. Quelle: Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstammlung und Archiv

- 3 Margarete Schütte-Lihotzky, *Erinnerungen aus dem Widerstand 1938 – 1945*. Mit einem Gespräch zwischen Margarete Schütte-Lihotzky und Chup Friemert, hg. von Chup Friemert, Hamburg 1985 (von diesem Band erschien im selben Jahr eine Lizenzausgabe für die DDR im Ostberliner Verlag Volk und Welt). Später kamen folgende Neuauflagen heraus: *Erinnerungen aus dem Widerstand. Das kämpferische Leben einer Architektin von 1938 – 1945*, hg. von Irene Nierhaus, mit einem Vorwort von Peter Huemer, Wien 1994; *Erinnerungen aus dem Widerstand. Das kämpferische Leben einer Architektin von 1938 – 1945*, mit einem Vorwort von Elisabeth Holzinger, Wien 2014. Im Folgenden ist stets die Ausgabe von 2014 zitiert. Der Spielfilm trug den Titel »Eine Minute Dunkelheit macht uns nicht blind« (1986), Regie: Susanne Zanke.
- 4 Elisabeth Holzinger, *Widerstand in Zeiten des Terrors*, in: Schütte-Lihotzky, *Erinnerungen*, S. 7 – 20, hier S. 19.
- 5 Neben Holzinger, *Widerstand* siehe Marion Lindner-Gross, Wien nach 1945: *Architektur, Politik und Engagement für die Frauen*, in: Peter Noever (Hg.), Margarete Schütte-Lihotzky. *Soziale Architektur. Zeitzeugin eines Jahrhunderts*. Ausstellungskatalog, Wien/Köln/Weimar 1996, S. 193 – 203, v. a. S. 199 f. Sie liefert eine kurze Aufzählung der politischen Aktivitäten nach 1945. Einzelne Hinweise finden sich auch bei Edith

ren Auflagen erschienen und lieferte die Grundlage für einen Spielfilm.³ In ihren letzten Lebensjahrzehnten trat sie zunehmend als Zeitzeugin des NS-Terrors auf. Auch wenn sie keine polittheoretischen Texte verfasste, bezog sie regelmäßig zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen Stellung. Angesichts dessen lässt sich die Kulturschaffende zweifellos als kommunistische Intellektuelle bezeichnen.

Diese Rolle Schütte-Lihotzkys ist bislang nahezu unerforscht. Erst kürzlich konstatierte Elisabeth Holzinger, dass »zwar die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky mittlerweile bekannt ist, zu wenig aber der politische Mensch«.⁴ Ihr politisches Engagement wird durchaus in wissenschaftlichen Studien oder biografischen Abrissen erwähnt.⁵ Doch anders als ihr architektonisches Werk ist es noch keiner systematischen Analyse und Interpretation unterzogen worden.⁶ Auch in der wichtigsten Studie über kommunistische Intellektuelle – Thomas Krolls vergleichender Arbeit zu Akteuren aus Frankreich, Italien, Großbritannien und Österreichs im ersten Nachkriegsjahrzehnt – taucht Schütte-Lihotzky nicht auf, obwohl hier die Lebensläufe von 91 prominenten KP-Mitgliedern aus der Alpenrepublik untersucht wurden.⁷ Ebenso wenig wird sie in Doris Danzers Untersuchung über deutschsprachige kommunistische Intellektuelle erwähnt.⁸ Entsprechend soll hier erstmalig der Versuch unternommen werden, das politische Engagement Schütte-Lihotzkys zu analysieren und historisch einzuordnen.

Verschiedene Fragen sollen in diesem Zusammenhang beantwortet werden: Wie gestaltete sich Schütte-Lihotzkys Politisierung, wie kam sie zum Kommunismus? Wie veränderten sich ihre Ansichten? Welche zeitgenössischen gesellschaftlichen Entwicklungen und welche biografischen Erfahrungen spielten hierbei eine Rolle? Von wem wurde sie beeinflusst? Welche

Themen waren ihr wichtig? Wo verlief ihre politische Entwicklung eher typisch, wo eher nicht?

In der Analyse soll an Kroll und Danzer angeknüpft werden. Beide grenzen sich in ihren Arbeiten von der älteren Forschung ab, die das politische Engagement kommunistischer Intellektueller als irrationale Haltung und selbstverschuldete Verblendung wertete.⁹ Entgegen den Polemiken des Kalten Krieges, die in den Intellektuellen bloß Marionetten Moskaus sahen, versuchen sie, deren politische Ansichten ernst zu nehmen und deren Konversion zum Kommunismus lebensgeschichtlich und in gesellschaftliche Entwicklungen eingebettet zu erklären.¹⁰ In diesem Sinne und auf Grundlage eines umfangreichen Fundus von Primärquellen soll auch Schütte-Lihotzkys politischer Werdegang untersucht werden.

Der Weg zum Kommunismus

Margarete Schütte-Lihotzkys Weg zum Kommunismus verlief auf den ersten Blick eher ungewöhnlich. Anders als viele andere Männer und Frauen ihrer Alterskohorte schloss sie sich der Bewegung keineswegs in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg an, als sie selbst jung war und sich die Bewegung im Aufschwung befand. Stattdessen wurde sie erst im Alter von 42 Jahren KPÖ-Mitglied – zu einem Zeitpunkt, als der Glanz der Russischen Revolution längst erloschen war.

Es war die Zeit des stalinistischen Terrors in der Sowjetunion. Schütte-Lihotzky hatte von 1930 bis 1937 gemeinsam mit ihrem Mann, dem deutschen Architekten Wilhelm Schütte, in dem Land gewohnt und dementsprechend die Verhaftungen von dem Regime unliebsamen Personen ebenso mitbekommen wie die Enttäuschung darüber, dass etliche politische und soziale Errungenschaften aus der Revolutionszeit zurückgenommen wurden. Doch weder das noch die Tatsache, dass sich die UdSSR schließlich 1939 mit Nazideutschland verbündete, hielt sie von einem Bei-

Friedl, Nie erlag ich seiner Persönlichkeit ... Margarete Lihotzky und Adolf Loos. Ein sozial- und kulturgeschichtlicher Vergleich, Wien 2005.

6 Zum architektonischen Werk siehe Peter Noever (Hg.), Margarete Schütte-Lihotzky. Soziale Architektur. Zeitzeugin eines Jahrhunderts. Ausstellungskatalog, Wien / Köln / Weimar 1996.

7 Thomas Kroll, Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945 – 1956), Köln / Weimar / Wien 2007.

8 Doris Danzer, Zwischen Vertrauen und Verrat. Deutschsprachige kommunistische Intellektuelle und ihre sozialen Beziehungen (1918 – 1960), Göttingen 2012.

9 Exemplarisch dafür François Furet, Das Ende der Illusion: der Kommunismus im 20. Jahrhundert, München 1996.

10 Kroll, Intellektuelle, S. 3 – 7; Danzer, Vertrauen und Verrat, S. 25.

MARCEL BOIS

■ »BIS ZUM TOD EINER FALSCHEN IDEOLOGIE GEFOLGT«

- 11 Siehe hierzu Bernhard H. Bayerlein, »Der Verräter, Stalin, bist Du!«. Vom Ende der linken Solidarität, Komintern und kommunistische Parteien im Zweiten Weltkrieg 1939 – 1942, Berlin 2008.
- 12 Walter Baier, Das kurze Jahrhundert. Kommunismus in Österreich. KPÖ 1918 bis 2008, Wien 2009, S. 17 – 26.
- 13 Eve Blau, Rotes Wien. Architektur 1919 – 1934. Stadt – Raum – Politik, Wien 2014, S. 19. Siehe auch Helmut Weihsman, Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919 – 1934, Wien 2002.
- 14 Klaus Novy, Selbsthilfe als Reformbewegung. Der Kampf der Siedler nach dem 1. Weltkrieg, in: Arch+, Nr. 55, 1.2.1981, S. 26 – 40, hier S. 36.
- 15 Schütte-Lihotzky, Warum ich Architektin wurde, S. 117.
- 16 Günther Sander, Otto Neurath. Eine politische Biografie, Wien 2014, S. 171, meint sogar, es habe sich zwischen den beiden »ein Naheverhältnis [entwickelt], das vermutlich über eine Freundschaft hinausging«. Siehe auch Schütte-Lihotzky, Warum ich Architektin wurde, S. 79 – 83.
- 17 Schütte-Lihotzky, Warum ich Architektin wurde, S. 118 – 120.
- 18 Margarete Schütte-Lihotzky an Genossin [Asja] Lacis, 8.1.1977, Sammlungen der Universität für angewandte Kunst Wien, Nachlass Margarete Schütte-Lihotzky (im Folgenden: Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky), Korrespondenz privat.

tritt zur kommunistischen Bewegung ab. Zahlreiche Kommunistinnen und Kommunisten fielen damals sprichwörtlich vom Glauben ab.¹¹ Aber die überzeugte Antifaschistin wurde genau jetzt, im Jahr des sogenannten Hitler-Stalin-Paktes, Mitglied der KPÖ. Wie passte das zusammen?

Zur Beantwortung dieser Frage müssen die nationalen Spezifika des österreichischen Kommunismus berücksichtigt werden. Die KPÖ war zwar eine der ersten kommunistischen Parteien, die weltweit gegründet wurden. Aber nach einem »stürmischen Auftakt«, der ihre Mitgliederzahl im Juni 1919 kurzzeitig auf mehr als 40 000 anwachsen ließ, verschwand die Partei schon bald in der politischen Bedeutungslosigkeit.¹² Während der Ersten Republik stand sie stets im Schatten der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs (SDAPDÖ), die bis 1934 durchgehend die Hauptstadt des Landes regierte und hier ein viel beachtetes kommunales Reformprogramm durchführte. Das »Rote Wien« war nicht nur geprägt von weitreichenden Verbesserungen in der Sozial-, Gesundheits- und Bildungspolitik, sondern vor allem auch von umfangreichen Wohnbauprojekten. Insgesamt entstanden hier hunderte kommunale Wohnblocks mit insgesamt 64 000 Wohneinheiten.¹³

Auf die junge Architektin – Margarete Lihotzky hatte während des Ersten Weltkriegs als eine der ersten Frauen in Österreich Architektur studiert – übte diese Entwicklung eine große Faszination aus. Schon während des Studiums hatte sie sich in ihren Entwürfen an den Bedürfnissen der ärmeren Bevölkerungsschichten orientiert. Nach dem Krieg unterstützte sie die Wiener Siedlerbewegung – ein »poor people movement«,¹⁴ dessen Akteure aufgrund der hohen Wohnungsnot Land besetzten und einfache Behausungen darauf errichteten. Im Jahr 1924 trat sie, wie sie selbst später

schrieb, »beeindruckt durch die Leistungen der Wiener Sozialdemokratie auf dem Gebiet des Wohnungsbaus, des Gesundheits- und Schulwesens und der Kulturpolitik« der SDAPDÖ bei.¹⁵ Leider sind bislang keine weiteren Quellen zu Lihotzkys Mitgliedschaft in der Sozialdemokratie auffindbar. Doch es ist davon auszugehen, dass Otto Neurath eine wichtige Rolle bei ihrer Politisierung und dem Parteibeitritt spielte. Der prominente Sozialdemokrat hatte in der kurzlebigen Münchener Räterepublik das Zentralwirtschaftsamt geleitet. Lihotzky lernte ihn kennen, als sie Anfang der zwanziger Jahre für den Wiener Siedlerverband arbeitete. Beide verband eine mehrjährige Freundschaft, die in den dreißiger Jahren zerbrach, als sich die Architektin zunehmend dem Kommunismus annäherte.¹⁶

19 Schütte-Lihotzky, Warum ich Architektin wurde, S. 120.

Der Radikalisierungsprozess, der Lihotzky schließlich zur KPÖ führen sollte, begann in ihrer Migrationszeit. Als sie 1925 nach Frankfurt kam, war sie nach eigener Aussage entsetzt über das politische Desinteresse ihrer dortigen Kolleginnen und Kollegen.

Auch habe sie sich nicht mit der Politik der lokalen SPD identifizieren können. Jegliche Versuche, sie für die Partei zu werben, lehnte sie ab und verließ schließlich im Sommer 1927 auch die österreichische Sozialdemokratie. Wesentlichen Anteil an diesem Schritt hätten ihre Kontakte ins Frankfurter Institut für Sozialforschung gehabt. Mit dem Gründungsdirektor, dem »alten, bedeutenden Marxisten« Carl Grünberg sei sie durch Vermittlung Neuraths bekannt geworden.¹⁷ Auch mit dessen Assistent Hendryk Grossmann habe sie in dieser Zeit in Kontakt gestanden.¹⁸ Grünberg sei es schließlich gewesen, »der mir die Augen über die österreichische Sozialdemokratie öffnete und mir bewies, daß sie das Land nicht zum Sozialismus führen würde«.¹⁹

Nun begann sie, sich mit der Kultur der jungen Sowjetunion zu beschäftigen, las Bücher der kommunistischen Autoren John Reed und



Margarete Schütte-Lihotzky lebte und arbeitete von 1926 bis 1930 in Frankfurt am Main. Die »Frankfurter Küche«, die sie dort entwickelte, gilt als der Urtyp der modernen Einbauküche. Quelle: Museum Angewandte Kunst, © Stadt Frankfurt am Main

20 Ebd., S. 204 – 206, Zitat von S. 206.

21 Ulrich Eumann, »Kameraden vom roten Tuch«, Die Weimarer KPD aus der Perspektive ehemaliger Mitglieder, in: Archiv für die Geschichte des Widerstands und der Arbeit, 16 (2001), S. 97 – 164, hier S. 105.

22 Schütte-Lihotzky, Erinnerungen, S. 23.

23 Die Architektin verdiente monatlich 350 Rubel. Zusätzlich wurden ihr 50 Dollar auf ein ausländisches Konto ihrer Wahl überwiesen. Versteuern musste sie ihr Einkommen nur mit 10 Prozent. Arbeitsvertrag von Margarete Schütte-Lihotzky mit der Zentralbank für Kommunalwirtschaft und Wohnungsbau, Moskau, 1.10.1930, Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Q 1-34 Preis + Zeugnisse + Bestätigungen, Q 22/2, Bl. 2 u. 4. Zum Vergleich: 1930 lag das Durchschnittseinkommen von sowjetischen Arbeitern bei 80 bis 110 Rubel im Monat. Aleksandr A. Il'jučov, Kak platili bolševiki. Politika sovetskoj vlasti v sfere opłaty truda v 1917 – 1941, Moskva 2010, S. 389 u. 404f. Ich danke Gleb J. Albert für den Hinweis auf diese Vergleichszahlen.

24 Ludmila Stern, Western Intellectuals and the Soviet Union, 1920 – 40. From Red Square to the Left Bank, London / New York 2007, S. 35.

Nikolaj Ognew, schaute die Filme von Sergej Eisenstein und besuchte Vorträge des Filmemachers Dziga Vertov: »So war ich als parteiloser Mensch kulturell mit der Sowjetunion bereits verbunden.«²⁰ Tatsächlich war dieser kulturelle Zugang keineswegs unüblich. Der Historiker Ulrich Eumann schätzt, dass gerade für diejenigen, die in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre in Deutschland zum Kommunismus stießen, sowjetische Literatur und Filme »von besonderer Bedeutung« waren: »Der ›Panzerkreuzer Potemkin‹ dürfte insgesamt mehr Menschen langfristig für die KPD gewonnen haben, als so mancher erfolgreiche Werbeeinsatz tausender Genossen.«²¹

Im Jahr 1930 siedelte Schütte-Lihotzky dann nach Moskau über. Sie kam mit einer Gruppe deutschsprachiger Architekten um Ernst May in die Sowjetunion, die zur Zeit des ersten Fünfjahresplans ganze Arbeiterstädte wie Magnitogorsk bauen sollte. Zu diesem Zeitpunkt fühlte sie sich »bereits zu den Kommunisten hingezogen«, berichtete sie später.²² Verstärkt wurde diese Haltung noch dadurch, dass der Sowjetstaat ihr Arbeitgeber war, der sie überdurchschnittlich gut entlohnte.²³ Auch das stellte keine Ausnahme dar: In den frühen dreißiger Jahren genossen zahlreiche westliche Exilantinnen und Exilanten Privilegien gegenüber der sowjetischen Bevölkerung. Sie erhielten höhere Gehälter, Sonderzuteilungen von Lebensmitteln und Unterstützung durch die Internationale Rote Hilfe. Ihnen wurden Reisen angeboten, die Werke von Schriftstellern kostenlos übersetzt. »These privileges made visitors close their eyes to many of the deficiencies of the system«, urteilt Ludmila Stern in ihrer Studie über westliche Intellektuelle in der Sowjetunion.²⁴ Entsprechend finden sich in Briefen an Freunde und Verwandte in der Heimat nur selten Klagen über die Lebensbedingungen oder die politischen Umstände. Dies gilt

auch für Schütte-Lihotzky. »Du würdest schauen, wie fröhlich hier das Leben geworden ist, so viel mehr, für alle, auf Freude u. Genuß abgestellt im Vergleich zu 1932«, schrieb sie im Januar 1935 an ihre Schwester.²⁵

Mit Faszination beobachtete Schütte-Lihotzky während der Jahre der Industrialisierung, wie sich das Land binnen kürzester Zeit von einem Agrar- in einen Industriestaat verwandelte. Später bezeichnete sie diese Phase als eine »Zeit eines großen, sehr bemerkenswerten Aufbaus im ganzen Lande[,] nicht nur eines industriellen u[nd] materiellen Aufbaus[,] sondern auch eines kulturellen«.²⁶ Diese Haltung lässt sich sogar bei sonst kritischen Kommunistinnen wie Clara Zetkin beobachten. Auch sie ließ diese rasante Entwicklung über Zwang und Terror hinwegsehen.²⁷

Als Architektin faszinierte Schütte-Lihotzky sicherlich auch die Tatsache, dass gigantische Summen für den Städte- und Siedlungsbau ausgegeben wurden, während in Mitteleuropa – bedingt durch die Weltwirtschaftskrise von 1929 – kaum mehr Mittel für entsprechende Projekte vorhanden waren. Zwei Milliarden Rubel standen der »Brigade May« zur Verfügung, jener Architektengruppe, der Schütte-Lihotzky angehörte. Hierbei handelte es sich um ein Finanzvolumen, »das in heutige Währung umgerechnet die für damalige Verhältnisse gigantische Summe von etwa neun Milliarden Euro ausmachte«, schreibt Thomas Flierl.²⁸ Trotzdem kam es immer wieder zu Konflikten mit den Auftraggebern. Nicht zuletzt deshalb verließen seit 1933 zahlreiche deutschsprachige Architekten wie Ernst May und Bruno Taut die Sowjetunion.²⁹ Auffällig ist, dass Schütte-Lihotzky und ihr Mann deutlich länger als die meisten ihrer Kollegen im Land blieben: Sie reisten erst 1937, im Jahr der »Großen Säuberungen«, aus – doch nach eigener Aussage keineswegs wegen der Repressionen, sondern weil ihre Pässe abliefen und sie anschließend nur noch nach NS-Deutschland hätten zurückkehren können.³⁰

Aber nicht nur die Faszination für den in Stein gefassten »Aufbau des Sozialismus« in der Sowjetunion führte zu einer weiteren Annäherung

25 Margarete Schütte-Lihotzky an Adele Hanakam, 31.1.1935, Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Korrespondenz von MSL (1930er-Jahre).

26 Manuskript »Stalinismus«, Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Erinnerungen SU.

27 Marcel Bois, Clara Zetkin und die Stalinisierung von KPD und Komintern, in: Ulla Plener (Hg.), Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen, Berlin 2008, S. 149 – 156.

28 Thomas Flierl, Planstädte für ein planloses Land. Ernst May in der Sowjetunion 1930 – 1933, in: Ders. (Hg.), Standardstädte. Ernst May in der Sowjetunion 1930–1933. Texte und Dokumente, Berlin 2012, S. 33 – 164, hier S. 52.

29 Ursula Muscheler, Das rote Bauhaus. Eine Geschichte von Hoffnung und Scheitern, Berlin 2016, S. 81 – 89.

30 Schütte-Lihotzky, Erinnerungen aus dem Widerstand, S. 23.

- 31 Ebd., S. 26.
- 32 Manfred Mugrauer, Die Kommunistische Partei Österreichs. Zum Stand der Forschung über die Geschichte der KPÖ, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2013, S. 211 – 234, hier S. 217.
- 33 Kroll, Intellektuelle, S. 628.
- 34 Hierzu im Allgemeinen und auch zum konkreten Fall: Hans Schafranek, Widerstand und Verrat. Gestapospitzel im antifaschistischen Untergrund 1938 – 1945, Wien 2017, S. 81 – 84.
- 35 VGH-Urteil gegen Erwin Puschmann, Franz Sebek, Anna Haider, Franz Haider, Margarete Schütte, Karl Lisetz, 22.09.1942, Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (im Folgenden: DÖW), Wien, Nr. 19793/144.
- 36 Margarete Schütte-Lihotzky, Berufsverbote auch in Österreich praktiziert, Manuskript, September 1976, Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Texte 497– 512 Politik, Txt 508, Bl. 3.
- 37 Gustav Bihl, Wien 1945 – 2005. Eine politische Geschichte, in: Peter Csendes / Ferdinand Oppl (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. 3: Von 1790 bis zur Gegenwart, Wien / Köln / Weimar 2006, S. 545 – 650, hier S. 585 – 589.
- 38 Schütte-Lihotzky, Berufsverbote, Bl. 3 f.
- 39 Margarete Schütte-Lihotzky an Felix Slavik, [Februar 1960], Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Korrespondenz Inland.

Schütte-Lihotzkys an die kommunistische Bewegung, sondern auch die Etablierung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland und später auch in Österreich. Daher plante sie schon während der Zeit in der Sowjetunion, sich der kommunistischen Widerstandsbewegung gegen das NS-Regime anzuschließen. Nach ihrer Abreise traf sie sich in London mit österreichischen Exilanten, die der KP nahestanden. In Paris tauschte sie sich dann mit einem Kommunisten und Spanienkämpfer über eine mögliche Beteiligung am österreichischen Widerstand aus. Den Schritt dorthin vollzog sie dann 1939 in der Türkei, wo sie ihren Kollegen Herbert Eichholzer kennenlernte, der dort eine Auslandsgruppe der KPÖ aufbaute.³¹

Der Antifaschismus hatte also einen großen Anteil an Schütte-Lihotzkys Parteibeitritt. In diesem Punkt verlief ihr Weg zum Kommunismus eher idealtypisch. Denn nach den verlorenen Februarkämpfen des Jahres 1934 entwickelte sich die KPÖ »von einer kleinen und wenig einflussreichen Partei zur maßgeblichen Kraft innerhalb der österreichischen Arbeiterbewegung«, wie Manfred Mugrauer betont.³² Viele enttäuschte Sozialdemokraten traten nun der Kommunistischen Partei bei, die bald zur wichtigsten Akteurin im antifaschistischen Widerstand werden sollte. Auch Kroll betont in seiner Studie, das Motiv Antifaschismus habe für viele Intellektuelle eine wesentliche Rolle beim Parteieintritt gespielt. So sei »die Orientierung auf den Kommunismus in gesellschaftlichen und politischen Krisensituationen [erfolgt], die das bis dahin fest gefügte Weltbild erschütterten.«³³

Schütte-Lihotzkys antifaschistische Aktivitäten brachten sie schließlich ins Gefängnis. Im Dezember 1940 reiste sie gemeinsam mit Eichholzer nach Wien, um mit der Widerstandsbewegung vor Ort in Kontakt zu treten. Doch ein V-Mann ließ die Gruppe aufflie-

gen.³⁴ Am 22. Januar 1941, wenige Tage vor ihrer geplanten Abreise, wurde die Architektin festgenommen und zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Mehrere andere Mitglieder ihrer Widerstandsgruppe wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet.³⁵ Die meiste Zeit saß Schütte-Lihotzky im Frauengefängnis Aichach in Bayern ein. Am 29. April 1945 wurde sie dort von kanadischen Soldaten befreit.

Das »zweite Exil«

Als Schütte-Lihotzky im September 1945 zurück in die österreichische Hauptstadt kam, bestand für sie kein Zweifel, »wieder in Wien zu arbeiten und die, während so langer Zeit in den verschiedensten Ländern erworbenen Spezialkenntnisse meiner Vaterstadt zur Verfügung zu stellen«, wie sie später betonte. »Mit großen Hoffnungen und dem leidenschaftlichen Wunsch, nach jahrelanger erzwungener Untätigkeit in Nazigefängnissen, meine Arbeitskraft dem Wiederaufbau Wiens zu widmen, kehrte ich in die Heimat zurück.«³⁶

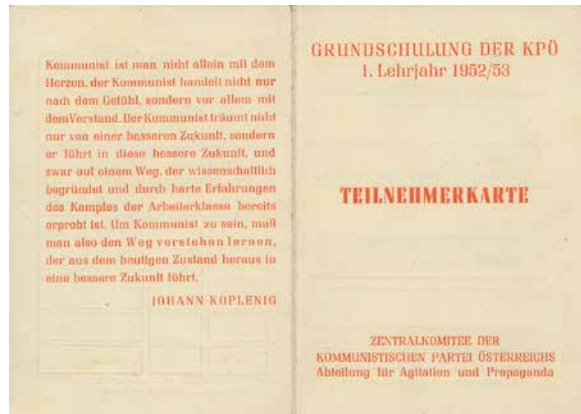
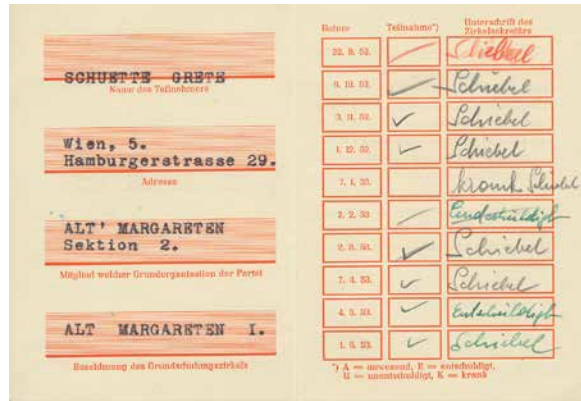
Die Metropole war durch den Krieg stark zerstört. Nachdem die Gemeinde die größten Schäden beseitigt hatte, begann sie ab 1947 Neubauten zu errichten. In den fünfziger Jahren entstanden jährlich etwa 5000 neue Wohnungen.³⁷ Von Seiten der Stadt Wien wäre es durchaus naheliegend gewesen, auch Schütte-Lihotzky mit Bauvorhaben zu betrauen. Sie galt als Experte im sozialen Wohnungsbau, wie ihre Erfahrungen im Roten Wien, im Neuen Frankfurt und in der Sowjetunion belegten. Doch auf städtische Bauaufträge wartete sie lange vergeblich, zahlreiche ihrer Angebote wurden abgelehnt. Erst einige Jahre nach ihrer Rückkehr erhielt sie gemeinsam mit ihrem Mann den Auftrag für einen kleineren Gemeindebau, »wie er an Anfängerarchitekten vergeben wird«.³⁸ In den kommenden fünfzehn Jahren folgten lediglich ein weiterer Wohnbau, eine Kindertagesstätte und ein Kindergarten, wobei Schütte-Lihotzky im letzten Fall den Entwurf anonym eingebracht hatte.

Angesichts dieser mageren Ausbeute mutmaßte die Architektin im Februar 1960 gegenüber dem damaligen Vizebürgermeister Felix Slavik, dass für die zahlreichen Absagen der Stadt »nicht sachlich-fachliche Erwägungen maßgebend sind«.³⁹ Später, im September 1976, als sie schon nicht

MARCEL BOIS

■ »BIS ZUM TOD EINER FALSCHEN IDEOLOGIE GEFOLGT«

- 40 Schütte-Lihotzky, Berufsverbote; Beispiel: Berufsverbot in Österreich. Wie eine Expertin für Sozialen Wohnungsbau von der Gemeinde Wien kalt gestellt wurde, Volksstimme [1976], Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Texte 497–512 Politik, Txt 499.
- 41 Schütte-Lihotzky, Berufsverbote, Bl. 6 f.
- 42 Ebd., Bl. 1 u. 4 f.
- 43 Oliver Rathkolb, Kalter Krieg und politische Propaganda in Österreich, in: Michael Hansel / Michael Rohrwasser (Hg.), Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur, Wien 2010, S. 11–34, hier S. 30. Siehe hierzu auch Fritz Weber, Der Kalte Krieg in der SPÖ. Koalitionswächter, Pragmatiker und Revolutionäre Sozialisten 1945–1950, Wien 1986, S. 128–134.
- 44 David Baum, Wilhelm Schütte. Soziale Architektur, Masterarbeit, Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz o. J. [2015], S. 315.
- 45 Ingrid Schramm, Kalter (Schein-)Krieg im Österreichischen PEN-Club, in: Hansel / Rohrwasser, Kalter Krieg, S. 197–212; Kurt Palm, Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich, München 1983.



Schütte-Lihotzkys Teilnehmerkarte an der Grundschulung der KPÖ, I. Lehrjahr 1952/53. Quelle: Zentrales Parteiarhiv der KPÖ, Wien

mehr beruflich tätig war, verfasste sie einen Text hierzu. Auszüge davon erschienen als Interview in der kommunistischen *Volksstimme*.⁴⁰ Hier klagte sie, dass »manch einer jener Architekten, die dem Naziregime treulich gedient hatten, große Aufträge der Gemeinde Wien erhielten und so der Nachwelt sichtbare Leistungen hinterlassen durften«. Ihr hingegen sei dies »als Verfolgte des Naziregimes und als Kommunistin

verwehrt« geblieben.⁴¹ Der Titel ihres Manuskripts, »Berufsverbote auch in Österreich praktiziert«, bezog sich dabei auf die entsprechende Praxis in der Bundesrepublik. Dort wurden mit Hilfe des »Radikalenerlasses« von 1972 vermeintlich verfassungsfeindliche Personen aus dem Staatsdienst entfernt oder gar nicht erst in diesen aufgenommen. Dies betraf vor allem Mitglieder der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP), der Schwesterpartei der KPÖ. »Gewiss, Berufsverbote sind in Österreich nicht gesetzlich verankert, wie das in der Bundesrepublik der Fall ist«, relativierte Schütte-Lihotzky zunächst. »Aber«, fuhr sie fort, »es genügt in einer Stadt wie Wien eine Anweisung, eine bloße Willensäußerung des sozialistischen Parteivorstandes, um sie zur Wirklichkeit werden zu lassen.« Für ihre Beschuldigungen gegen die Sozialistische Partei Österreichs (SPÖ) präsentierte die Architektin auch einen Kronzeugen: »Senatsrat Böck – er ist schon lange nicht mehr am Leben – vertraute mir freundschaftlicherweise an: Es war dem Stadtbauamt auf Grund eines Beschlusses des SP-Parteivorstandes ausdrücklich verboten der Architektin Schütte-Lihotzky, als Mitglied der KPÖ und insbesondere als Präsidentin des Bunds Demokratischer Frauen Österreichs, Aufträge zu erteilen.« Sie habe »lange darüber geschwiegen, vor allem, um das Vertrauen des Senatsrats nicht mit einer posthumen Namensnennung zu vergelten«.⁴²

Tatsächlich herrschte im Nachkriegsösterreich ein latenter Antikommunismus, dessen Träger laut Oliver Rathkolb »eine kompakte, extrem prowestliche, ideologisch stringent antikommunistische Sozialdemokratie« war.⁴³ Insofern ist es durchaus denkbar, dass die SPÖ, die seit 1945 durchweg den Bürgermeister von Wien stellte, Schütte-Lihotzky von öffentlichen Bauaufträgen fernhielt. Hierfür spricht auch die Tatsache, dass andere kommunistische Architekten ein ähnliches Schicksal ereilte. Schütte-Lihotzky Mann, von dem sie seit 1951 getrennt lebte, wurde ebenfalls »jahrelang wegen seiner Gesinnung von der Ausführung seiner Ideen ferngehalten« und erhielt nur wenige Aufträge von der Gemeinde Wien.⁴⁴ Und auch in anderen Bereichen der Kultur machte sich der Antikommunismus bemerkbar. Bekannteste Beispiele hierfür sind sicherlich die Vorwürfe gegen den österreichischen PEN-Club, als kommunistischer »Brückenkopf« zu agieren, und der Brecht-Boycott der Jahre 1953 bis 1962, als keines der etablierten Theater der Stadt die Stücke des deutschen Dramatikers spielte.⁴⁵ Künstlerinnen und Künstler, die in dem von der sowjetischen Besatzungs-

46 Oliver Rathkolb, *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015*, Wien 2015, S. 33.

47 Mario Kefler, *Vom Gefechtsstand in den Hörsaal. Leo Sterns Lebensweg bis zu seiner Berufung nach Halle*, in: Helmut Meier (Hg.), *Leo Stern (1901 – 1982). Antifaschist, Historiker, Hochschullehrer und Wissenschaftspolitiker*, Berlin 2002, S. 53 – 65, v. a. S. 62 f.; Ingeborg Rapoport, *Meine ersten drei Leben. Erinnerungen*, Berlin 2002, S. 232 – 236.

48 Eine Ausnahme unter ihnen stellte Lucy Hillebrand dar, die, nachdem sie 1934 als »Halbjüdin« ihren Beruf hatte aufgeben müssen, in der Bundesrepublik wieder als Architektin tätig war. Siehe die biografischen Skizzen in Uta Maasberg/Regina Prinz, *Die Neuen kommen! Weibliche Avantgarde in der Architektur der zwanziger Jahre*, Hamburg 2005, S. 54 – 115.

49 Zu ihrem Verhältnis zu den einzelnen Personen siehe Schüttele-Lihotzkys, *Warum ich Architektin wurde*, S. 15 – 28, 49 – 83.

50 Helga Embacher, *Eine Heimkehr gibt es nicht? Remigration nach Österreich*, in: *Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch*, 19 (2001), S. 187 – 209, hier S. 194 f.

macht unterstützten Neuen Theater in der Scala oder für die russische Filmindustrie arbeiteten, wurden ausgegrenzt. Oftmals blieb ihnen nur die Emigration in die DDR.⁴⁶ Auch kommunistische Wissenschaftler wie der Historiker Leo Stern oder der Biochemiker Samuel Mitja Rapoport, ein guter Freund Schüttele-Lihotzkys, gingen diesen Weg, weil sie in Wien keine Chance für ihre weitere akademische Karriere sahen.⁴⁷

Neben dem Antikommunismus gab es noch andere Gründe, die zur beruflichen Ausgrenzung Schüttele-Lihotzkys beitrugen. So konnten sowohl in Österreich als auch in Westdeutschland die wenigsten Frauen, die in den zwanziger Jahren zur »weiblichen Avantgarde in der Architektur« gezählt hatten, nach dem Krieg wieder Fuß fassen. Vielfach hatten sie während des NS-Regimes ihre Tätigkeit aufgeben müssen, wurden verfolgt und sogar – wie Friedl Dicker und Zsuzska Banki – ermordet.⁴⁸ Bei Schüttele-Lihotzky kamen die Jahre des Exils hinzu: Nach fast zwanzig Jahren im Ausland waren ihr schlichtweg die beruflichen Netzwerke in der Heimat abhandengekommen. Nach 1945 lebte keiner ihrer prominenten Mentoren der Zwischenkriegszeit mehr in Wien. Oskar Strnad, ihr Professor an der Kunstgewerbeschule, war mittlerweile ebenso verstorben wie Adolf Loos und Otto Neurath, mit denen sie in der Siedlerbewegung zusammengearbeitet hatte. Ernst Egli war in die Schweiz übergesiedelt, Josef Frank nach Schweden.⁴⁹

Wenig förderlich für Schüttele-Lihotzkys beruflichen Neustart war sicherlich auch ihre Aktivität im antifaschistischen Widerstand. Für weite Teile der Bevölkerung galten Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer in der unmittelbaren Nachkriegszeit als »Vaterlandsverräter«. ⁵⁰ Wolfgang Neugebauer, langjähriger Leiter der Dokumentationsstelle des österreichischen Widerstands, spricht davon, dass das Thema

Widerstand Ende der vierziger Jahre »geradezu zu einem politischen Tabu« wurde.⁵¹ Die entsprechenden Akteure bedeckte man mit einem Mantel des Schweigens. Genau das geschah auch mit Margarete Schütte-Lihotzky: Sie wurde nicht nur beruflich ausgegrenzt, sondern verschwand auch für Jahrzehnte aus der Öffentlichkeit. Zwischen 1953 und 1985 nahm sie an keiner Ausstellung teil. Auch im österreichischen Rundfunk und Fernsehen war sie über einen Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren nicht präsent.⁵²

Kroll hat dargelegt, dass dies kein Einzelfall war. Vielmehr seien in der Nachkriegszeit zahlreiche zurückgekehrte kommunistische Intellektuelle in eine politische und gesellschaftliche Isolation geraten. Er verwendet für diese Ausgrenzungserfahrung den Begriff des »zweiten Exils«, das für viele einen tiefen biografischen Einschnitt darstellte.⁵³ Helga Embacher meint sogar, einzelne Kommunistinnen und Kommunisten seien gar nicht am eigentlichen Exil, sondern erst am »Schock der Re-Emigration« zerbrochen.⁵⁴

51 Wolfgang Neugebauer, Widerstandsforschung in Österreich, in: Anton Pelinka / Erika Weinzierl (Hg.), Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, Wien ²1997, S. 163 – 173, hier S. 163.

52 Vgl. die Übersicht über Ausstellungsteilnahmen sowie TV- und Rundfunkbeiträge in Noever, Schütte-Lihotzky, S. 279 u. 297.

53 Kroll, Intellektuelle, S. 312.

54 Embacher, Heimkehr, S. 199.

Überparteiliche Bündnisse und innerparteiliche Linientreue

Schütte-Lihotzky zerbrach nicht an ihrer Ausgrenzungserfahrung. Auch entschied sie sich – anders als viele ihrer Genossinnen und Genossen – nicht dafür, in die DDR zu emigrieren. Selbst als sie eine Beziehung mit dem österreichischen Kommunisten Hans Wetzler eingegangen war, der in Ostberlin lebte, blieb sie in Wien. Letztendlich zahlte sich das aus. Die Architektin wurde alt genug, um ihre öffentliche Wiederentdeckung miterleben. Seit den späten siebziger Jahren war sie in Österreich wieder medial präsent, erhielt zahlreiche Ehrungen und ihr wurden mehrere Ehrendoktorwürden verliehen.

Bis es jedoch soweit war, rückte Schütte-Lihotzky näher an die Kommunistische Partei heran. Es fällt auf, dass sich in der Nachkriegszeit ihr politisches Engagement deutlich verstärkte. Dabei standen vor allem drei Themenfelder im Zentrum ihrer Aktivitäten: Frauen, Frieden und Antifaschismus.

- 55 Margarete Schütte-Lihotzky, Redemanuskript, 20. Juli 1961 (Txt 478); Artikel »Der Moskauer Weltkongress der Frauen. Eine machtvolle Manifestation für Frieden und Fortschritt« (Txt 494); Margarete Schütte-Lihotzky, Bericht über meine Reise nach Mailand und der Teilnahme an einer Jubiläumsfeier der italienischen Frauen am 31.1.1965, Februar 1965 (Txt 486), Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Texte 455 – 496 Frauen.
- 56 Holzinger, Widerstand, S. 18.
- 57 Siehe hierzu die entsprechenden Redemanuskripte in Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Texte 514–526 Frieden.
- 58 Weltfrauentreffen in Wien, 23. – 25. März 1962, Ablauf der Arbeiten, 23. März 1962, Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Texte 455 – 496 Frauen.
- 59 Benjamin Gilde, Österreich in KSZE-Prozess 1969 – 1983. Neutraler Vermittler in humanitärer Mission, München 2013, S. 45, Anm. 135.
- 60 Österreichisches Komitee für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit: [Mitglieder-rundschreiben], 15.10.1987, NL Schütte-Lihotzky, Texte 527 Frieden Material.
- 61 Margarete Schütte-Lihotzky, Ehrenamtliche, nicht berufliche Tätigkeiten nach 1945, Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Lebenslauf.

In der kommunistischen Frauenbewegung engagierte sich die Wienerin bereits seit Ende der vierziger Jahre, wurde Präsidentin des 1948 gegründeten, KPÖ-nahen Bunds Demokratischer Frauen.

Diese Position behielt sie bis 1969, später wurde sie dann Ehrenpräsidentin des Verbands. Sie hielt Reden bei Demonstrationen und Kundgebungen, nahm an zahlreichen internationalen Konferenzen und Delegationsreisen teil. Beispielsweise referierte sie im Sommer 1961 vor kubanischen Frauen, trat 1963 als österreichische Delegierte beim Moskauer Weltkongress der Frauen auf und traf im Februar 1965 mit Vertreterinnen italienischer Frauengruppen in Mailand zusammen.⁵⁵ In den sechziger Jahren gehörte sie zu den Gründerinnen eines überparteilichen Frauenkomitees, das mehrere Jahrzehnte lang, bis 1994, in der Wiener Urania politische Filme zeigt. Anlass für die erste Vorführung waren antisemitische Proteste, die 1959 zur Absetzung von »Das Tagebuch der Anne Frank« in mehreren österreichischen Kinos geführt hatten.⁵⁶

Erste Aktivitäten in der Friedensbewegung lassen sich in den späten fünfziger Jahren nachweisen. Zu dieser Zeit trat Schütte-Lihotzky bei verschiedenen Anlässen in der Bundesrepublik als Rednerin auf, wo sich eine gesellschaftlich breite Bewegung gegen Atomwaffen (»Kampf dem Atomtod«) entwickelt hatte und bald die ersten Ostermärsche stattfanden. Die Wienerin sprach etwa im November 1959 bei einem »Tag der Besinnung« in Nürnberg, im Juni 1960 beim IV. Internationalen Bodensee-Friedenstreffen in Ravensburg und Konstanz oder auch im Juli 1962 bei der Evangelischen Akademie in Berlin. Stets betonte sie als Bürgerin des neutralen Österreichs die Notwendigkeit zur vollständigen Demobilisierung.⁵⁷ Im März 1962 eröffnete sie als BDFÖ-Präsidentin ein Weltfrauentreffen für Abrüstung in Wien.⁵⁸ Ein weiteres Betäti-

gungsfeld fand Schütte-Lihotzky in den frühen siebziger Jahren, als sie sich dem KSZE-Prozess zuwandte und sich einem von KP-Mitgliedern gegründeten »Österreichischen Komitee für Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit« anschloss. Dieser Zusammenschluss »spielte aber für die österreichische KSZE-Politik keine Rolle«, urteilt Benjamin Gilde.⁵⁹ Gleichwohl stellte er für die Architektin eine Möglichkeit dar, ihre zahlreichen Auslandskontakte zu pflegen und auszubauen. So nahm sie zwischen 1970 und 1973 an verschiedenen internationalen Zusammenkünften teil, etwa in Brüssel und im schwedischen Ystad. Noch 1987, im Alter von neunzig Jahren, war Schütte-Lihotzky Vorstandsmitglied des Österreichischen Komitees.⁶⁰

Stark von biografischen Erfahrungen geprägt war ihr antifaschistisches Engagement, das sich beispielsweise in der Mitarbeit im Vorstand des KZ-Verbands ausdrückte.⁶¹ »4 Jahre hinter Gittern habe ich den deutschen Faschismus in seiner brutalsten Form nicht nur am eigenen Leib, sondern auch durch die Schicksalsverbundenheit mit zahlreichen Kameradinnen, von denen viele unter dem Henkerbeil ihr Leben lassen mußten, aus nächster Nähe kennengelernt«, schrieb sie. »Damals haben wir uns geschworen, daß alles, was je wieder zum Faschismus führen könnte, bereits im Keim kompromißlos erstickt werden muß.«⁶² Auf einer Parteiversammlung der KPÖ in den frühen sechziger Jahren forderte sie laut eines Spitzelberichts die Anwesenden auf, »nicht zu ruhen, bevor man den letzten »Kriegsverbrecher«, den letzten »Neo-Nazi«, den letzten »SS-Mann« in Österreich und Deutschland unschädlich gemacht habe.«⁶³ Später setzte sie sich vor allem publizistisch mit der NS-Zeit auseinander, was sie 1963 folgendermaßen erklärte: »Mehr als die Hälfte unserer heutigen Bevölkerung ist so jung, daß sie den Faschismus selbst nicht mehr bewusst



Margarete Schütte-Lihotzky auf einer Kundgebung in den fünfziger Jahren. Quelle: Zentrales Parteearchiv der KPÖ, Wien

62 Grete Schütte-Lihotzky, Keine Stimme für Nazi, Ausschnitt aus Stimme der Frau vom 9.10.1971, Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Texte 497 – 512 Politik, Txt 497.

63 Planungen des Weltkommunismus, 11. Juni 1961, DÖW Wien, Nr. 50120/Gc5, Staatspol. Spitzelberichte über KPÖ-Veranstaltungen, 4.1.1961 – 9.4.1962.

- 64 Österreichische Delegation, Ansprache am Frauenweltkongress, Moskau 1963, gehalten von Frau Schütte-Lihotzky, Vorsitzende des Bundes Demokratischer Frauen Österreichs, Manuskript, Zentrales Parteiarchiv der KPÖ, Wien, Nachlass Schütte-Lihotzky, Bl. 2.
- 65 Architektin Margarete Schütte-Lihotzky lehnt Ehrenzeichen ab, in: Die Presse, 16.2.1986.
- 66 Margarete Schütte-Lihotzky, Vortragsmanuskript [April 1989], Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Texte 426 – 465 Widerstand.
- 67 »Ein Hohn für alle Opfer der Nazis«. Fünf NS-Opfer klagen Haider wegen »Straflager«-Aussage, in: Wiener Zeitung, 14.7.1995.
- 68 Karin Zogmayer, Vorwort der Herausgeberin, in: Margarete Schütte-Lihotzky, Millionenstädte Chinas. Bilder- und Reisetagebuch einer Architektin (1958). Mit einem Nachwort von Albert Speer, hg. von Karin Zogmayer, Wien / New York 2007, S. 11–27, hier S. 26.
- 69 Zur Okkupation der CSSR. Eine Erklärung [mit handschriftlichen Notizen von Margarete Schütte-Lihotzky], 2.9.1968, Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Texte 381–410 Polen / Sowjetunion / CSSR.
- 70 Manfred Mugrauer, Von der Verurteilung zur »bitteren Notwendigkeit«. Die KPÖ, der »Prager Frühling« und die Militärintervention in Prag, in: Mitteilungen der Alfred-Klahr-Gesellschaft, 15 (2008), H. 2, S. 1–9, hier S. 3.

erlebt hat. Wir müssen also ein breites und tiefes Wissen, ein Wissen um Ursache und Wirkung vor und in der Nazizeit unseren Nachkommen vermitteln.«⁶⁴ In den achtziger Jahren veröffentlichte sie schließlich das eingangs erwähnte, breit rezipierte Buch über ihre Widerstandszeit. Wenig später, im Jahr 1988, sorgte sie nochmals für Schlagzeilen, als sie die Verleihung des Ehrenzeichens für Wissenschaft und Kunst durch Bundespräsident Kurt Waldheim mit Verweis auf dessen zweifelhafte NS-Vergangenheit ablehnte.⁶⁵

In ihren letzten beiden Lebensjahrzehnten trat Schütte-Lihotzky dann vermehrt als »mahrende Zeitzeugin« auf. »Es liegt mir sehr am Herzen, daß vor allem die Jugend bei uns möglichst viel davon weiß, – daß gerade in Österreich die ganzen 7 Jahre der Nazi-herrschaft ohne Unterbrechung ein unvorstellbar mutiger opferreicher Widerstandskampf geführt wurde«, erklärte sie im April 1989 bei einer Veranstaltung der Grünen in Wien.⁶⁶ Den Aufstieg der rechtspopulistischen Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) in dieser Zeit beobachtete sie mit großer Sorge. Auch deshalb verklagte sie 1995 gemeinsam mit vier anderen Verfolgten der NS-Zeit deren Vorsitzenden Jörg Haider, nachdem dieser in einer Parlamentsdebatte die nationalsozialistischen Vernichtungslager abschätzig als »Straflager« bezeichnet hatte.⁶⁷

Es fällt auf, dass Schütte-Lihotzkys politische Aktivitäten von einer großen Offenheit gegenüber anderen Strömungen und von der Bereitschaft zur Mitarbeit in überparteilichen Bündnissen gekennzeichnet waren. Im Gegensatz dazu zeigte sie sich innerparteilich eher starr und traditionalistisch – und stellte die Partei im Zweifel sogar über persönliche Beziehungen. Dies belegt beispielsweise eine Begebenheit aus dem Herbst 1956. Damals unternahm die Wienerin eine fünfwöchige Studienreise nach China. Im Anschluss erstattete

sie der KPÖ Bericht über die Fahrt. In diesem Zusammenhang berichtete sie – in »der für Schütte-Lihotzky typischen Direktheit«, wie Karin Zogmayer anmerkt – auch über den beruflichen und politischen Werdegang der Mitreisenden. Zudem stellte sie Vermutungen darüber an, was diese nach der Rückkehr über China erzählen würden und ob sie gegebenenfalls für die Kommunistische Partei zu gewinnen seien. »In diesen Charakteristiken schreibt Schütte-Lihotzky über Menschen, mit denen sie während einer ausgedehnten Reise in freundschaftlichen Kontakt stand«, merkt Zogmayer zu Recht irritiert an.⁶⁸ Dass die Architektin anschließend der KPÖ berichtete, was ihr in persönlichen Gesprächen anvertraut wurde, drückt in der Tat ein überaus zweifelhaftes Verhältnis zur Partei aus.

Unterdessen illustriert ein Dokument aus dem Spätsommer 1968 Schütte-Lihotzkys Haltung zu Reformbewegungen im Kommunismus. Es handelt sich dabei um eine Erklärung von Mitgliedern des Redaktionsbeirats des *Tagebuch*, der theoretischen Zeitschrift der KPÖ. Diese kritisierten die gewaltsame Niederschlagung des »Prager Frühlings« durch Truppen der Warschauer-Vertrags-Staaten und verurteilten deren Einmarsch in die Tschechoslowakei als »unerhörten Treu- und Rechtsbruch«, als »Diktat« und »Erpressung«.⁶⁹ Tatsächlich führten diese Ereignisse bald zu einer tiefen Krise in der KPÖ. Diese fand 1969/70 ihren Höhepunkt mit dem Ausschluss von Ernst Fischer und Franz Marek, zwei prominenten Vertretern jener später als »eurokommunistisch« bezeichneten Reformströmung. Bis Ende 1971 verließen ein Drittel der KPÖ-Mitglieder die Partei. Doch als die *Tagebuch*-Erklärung erschien, waren die Fronten noch nicht so verhärtet. Im Gegenteil: Auch die KPÖ-Führung hatte die sowjetische Intervention zunächst verurteilt – und »zum ersten Mal in ihrer Geschichte [...] in offener Form Kritik an der KPdSU und anderen Parteien der sozialistischen Länder geübt«.⁷⁰

Schütte-Lihotzky war allerdings schon jetzt anderer Meinung – und versah die Erklärung mit zahlreichen handschriftlichen Bemerkungen. Eine Passage kommentierte sie beispielsweise mit dem Wort »Hetze!«. »Und die wirklichen Feinde des Sozialismus? Die sind doch nicht plötzlich weg?«, fragte sie an anderer Stelle. Jenen Abschnitt, in dem die Unterzeichner erklärten, sie unterstützten die kritischen Aussagen des ZK der KPÖ zum Einmarsch, kommentierte sie lapidar mit »nein«. Und unter das Papier schrieb sie: »Das ist doch keine ernste Analyse[,] sondern reine propa-

71 Zur Okkupation der CSSR.

72 Kroll, Intellektuelle, S. 320, 636 u.
638.

73 Mugrauer, Verurteilung, S. 3.

74 Tagebuch Moskaureise vom
17.7. – 13.8.1958, Archiv Ange-
wandte, NL Schütte-Lihotzky,
Texte 381–410 Polen / Sowjet-
union / CSSR, Bl. 4.75 Schütte-Lihotzky, Berufsverbote,
Bl. 4 f.76 Ingenieurkammer für Wien,
Niederösterreich und Burgenland:
Zeugnis zur Erlangung der Befug-
nis eines Architekten, 22.4.1949,
Archiv Angewandte, NL Schütte-
Lihotzky, Q 1-34 Preis + Zeugnisse
+ Bestätigungen.77 Siehe hierzu Baier, Jahrhundert,
S. 209–221.

gandistische Stellungnahme!« Der ganze Text sei vom
»Hass auf die SU [Sowjetunion] diktiert«.71

»Traditionelle Verbundenheit« mit der Sowjetunion

Woher kam diese Haltung, dieses unkritische Vertrau-
en in die Partei und die Sowjetunion? War Schütte-
Lihotzky doch die »bekenkende Stalinistin«, als welche
die Frankfurter CDU sie später bezeichnete? Um diese
Frage zu beantworten, muss zunächst einmal auf die
doppelte Ausgrenzung der Architektin hingewiesen
werden: Erst wurde sie von den Nationalsozialisten
verfolgt und dann nach dem Krieg in ihrer Heimat-
stadt gemieden, während gleichzeitig gegenüber Mit-
läufern des NS-Regimes Nachsicht geübt wurde. Die-
se Erfahrung der Marginalisierung oder des »zweiten
Exils« führte bei ihr wie bei vielen Genossinnen und
Genossen in den fünfziger Jahren zu einer Art Wagen-
burgmentalität, »zu einem Rückzug in das sektenhafte
Milieu der KPÖ«. Zudem ließ sich in dieser Zeit bei
vielen KPÖ-Mitgliedern eine zunehmende Überhö-
hung der Sowjetunion als »bessere Gegenwelt« gegen-
über dem westlichen Kapitalismus beobachten. Mos-
kau galt ihnen als »Realisierungsgarantie und Bollwerk
einer eigenen Utopie des Kommunismus«.72

Doch auch später, in der Auseinandersetzung um
die Niederschlagung des »Prager Frühlings«, findet
sich dieses Muster wieder. Selbst wenn die meisten
Parteiintellektuellen das sowjetische Vorgehen nun
verurteilten, stand Schütte-Lihotzky mit ihrer Mei-
nung keineswegs alleine da. Mugrauer verweist darauf,
»dass die breite Masse der Parteimitglieder aufgrund
ihrer traditionellen Verbundenheit mit der Sowjet-
union kritische Stellungnahmen zu Problemen der

sozialistischen Länder tendenziell als ›antisowjetisch‹ einschätzte und so auch die Verurteilung der Intervention durch das Zentralkomitee nur halbherzig mittrug bzw. generell ablehnte.«⁷³

Diese »traditionelle Verbundenheit« mit der UdSSR war tatsächlich auch ein starkes Motiv in Schütte-Lihotzkys politischer Haltung. Zweifellos beruhte sie unter anderem auf biografischen Erfahrungen der Architektin. Zu nennen ist hier in erster Linie ihr Aufenthalt in den dreißiger Jahren, den sie stets in positiver Erinnerung behielt. Aber auch bei späteren Besuchen ließ sie sich von dem Land begeistern. »Ich schaue früh aus meinem Hotelfenster im 9. Stock«, notierte sie beispielsweise im Jahr 1958 in ein Reisetagebuch. »Der Ausblick ist phantastisch. Links ein Hochhaus [...] und recht ganz hinten die Leninberge gekrönt von der Moskauer Universität, das Wahrzeichen des neuen Moskau, das nach ueberallhin in die Stadt herunterschaut und gleichzeitig ein Wahrzeichen des Staates[,] in dem Wissen und Bildung und Erziehung Grundlage alles Lebens ist, in dem das Ideal des Volkes Lernen, Lernen und nochmals lernen ist[,] um den Menschen in Zukunft ein besseres und glücklicheres Leben zu schaffen.«⁷⁴

Ein weiterer Grund für ihre tiefe Verbundenheit mit der kommunistischen Bewegung war schlichtweg materieller Art. Denn bei Schütte-Lihotzkys beruflicher Ausgrenzung handelte sich keineswegs um ein »typisches Berufsverbot«, wie sie selbst behauptet hatte.⁷⁵ Anders als die vom Radikalenerlass in der Bundesrepublik Betroffenen war die Architektin nicht zwangsläufig auf eine Beschäftigung im öffentlichen Dienst oder auf Aufträge von staatlichen Institutionen angewiesen. Da sie auf sozialen Wohnungsbau und Kinderanstalten spezialisiert war, hatte die Haltung der Gemeinde Wien zwar den Wegfall einer wichtigen potenziellen Arbeitgeberin zur Folge. Doch Schütte-Lihotzky konnte trotzdem weiterhin ihrer Tätigkeit als Architektin nachgehen. Im Jahr 1949 wurde ihre Befugnis erneuert.⁷⁶

Sie baute nun vermehrt für private Auftraggeber – und zwar vor allem für die KPÖ, der man angesichts der finanziellen Unterstützung aus der DDR nachsagte, die »reichste Partei Europas« zu sein.⁷⁷ So plante Schütte-Lihotzky 1948 mit ihrem Kollegen Fritz Weber für den Kärntner Volksverlag ein Gebäude in Klagenfurt. Wenige Jahre später gehörte sie dann zu dem vierköpfigen Team von Architekten, welches das Druckerei- und Verlagsgebäude »Globus« in Wien realisierte. Für den Parteiverlag entwarf sie

ferner einen Buchladen und konzipierte den Umbau einer Arbeiterbuchhandlung.⁷⁸

Zudem ging sie immer wieder ins realsozialistische Ausland, wo sie vor allem konzeptionell arbeitete. Bereits unmittelbar nach Kriegsende hatte sie einige Zeit in Sofia verbracht und dort eine Abteilung für Kinderanstalten bei der Stadtbaudirektion gegründet und geleitet. Im Jahr 1956 gab sie im Rahmen besagter Studienreise eine Vorlesung an der Technischen Hochschule von Peking, 1963 war sie drei Monate lang für das kubanische Erziehungsministerium in Havanna tätig und schließlich 1966 für ein halbes Jahr an der Bauakademie in Ostberlin.⁷⁹

Schütte-Lihotzkys Haltung gegenüber dem Kommunismus war also nicht nur aus der negativen Ausgrenzungserfahrung gespeist. Vielmehr wurzelte sie in verschiedenen positiven Erlebnissen, welche die Architektin in der kommunistischen Bewegung und in der Sowjetunion als deren staatlichen Repräsentantin gemacht hatte: Die Bewegung versorgte sie mit beruflichen Aufträgen und politischen Ämtern. Zudem sei auf die zentrale These aus Danzers Untersuchung verwiesen, »dass soziale Beziehungen eine erhebliche Rolle für [...] die lebenslange Zugehörigkeit [zur kommunistischen Partei] spielten.«⁸⁰ Auch das gilt für Schütte-Lihotzky. Sie stand im engen persönlichen Kontakt zu zahlreichen Kommunistinnen und Kommunisten des In- und Auslands. Zu nennen sind hier beispielsweise die Akteure aus dem Widerstand und der Gefängniszeit, ausländische kommunistische Architekten wie Kurt Liebknecht und vor allem die beiden wichtigsten Männer in ihrem Leben: ihr Ex-Mann Wilhelm Schütte und ihr Lebensgefährte Hans Wetzler. Beide waren ebenfalls Mitglied der KPÖ.

78 Lindner-Gross, Wien nach 1945, S. 195 f.

79 Vgl. undatiertes Lebenslauf [1997], in: Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Lebenslauf. Zur Studienreise nach China siehe Schütte-Lihotzky: Millionenstädte.

80 Danzer, Vertrauen und Verrat, S. 19.

81 Interview d. Verf. mit Ingeborg Rapoport am 15.11.2015 in Berlin.

82 Manuskript »Stalinismus«, Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Erinnerungen SU.

83 Gedankengerüst am 1.III.1990, Manuskript, Archiv Angewandte, NL Schütte-Lihotzky, Erinnerungen SU II, Perestroika.

Fazit

Nach dem Untergang des Realsozialismus geriet die KPÖ – wie die meisten kommunistischen Parteien West- und Mitteleuropas – in eine schwere Krise. Der finanziellen Unterstützung aus der DDR beraubt, musste sie nun den Parteiapparat massiv abbauen. Der größte Teil der Mitglieder trat in den kommenden Jahren aus, darunter auch ehemalige Parteivorsitzende. Doch Margarete Schütte-Lihotzky blieb.

Dennoch begann sie nun, die Geschichte des Kommunismus kritisch zu reflektieren. Das berichtete ihre langjährige Freundin Ingeborg Rapoport, die selbst bis zu ihrem Tod überzeugte Kommunistin war. Erst nach 1990 habe Schütte-Lihotzky mit ihr und ihrem Mann über die »politischen Schwierigkeiten« in der Sowjetunion der dreißiger Jahre gesprochen: »Sie hat uns lange Zeit über diese schlimmen Dinge nichts erzählt. Da hatte sie sehr starke Disziplin der Partei gegenüber, wollte das nicht öffentlich machen. Sie hat uns später dann gesagt, dass sie eine sehr düstere Zeit zuletzt in der Sowjetunion hatte, dass viele Genossen, die sie kannten, verschwanden – ohne dass sie wussten, wohin sie gegangen waren.«⁸¹ Auch verschiedene Manuskripte aus dem Nachlass belegen, dass Schütte-Lihotzky sich nun kritisch mit dem Stalinismus auseinandersetzte. Jetzt gestand sie ein, Stalin habe »den Sozialismus mit Mitteln größter Barbarei« errichtet.⁸² Im März 1990, also wenige Monate nach dem Fall der Berliner Mauer, notierte sie: »Der diktatorische Sozialismus ist tot – es lebe der demokratische Sozialismus!«⁸³

Angesichts dessen ist die Bezeichnung »überzeugte Stalinistin« als Kennzeichnung des politischen Selbstverständnisses von Margarete Schütte-Lihotzky sicherlich überzogen und wissenschaftlich wenig brauchbar. Vor allem wird sie nicht der vielschichtigen Motivation der Architektin gerecht, sich politisch zu engagieren. Sie selbst sah sich als Kämpferin für eine bessere Welt, wollte Hunger, Elend und Krieg beseitigen. Sie wollte die Situation von Frauen verbessern und sich gegen Faschismus einsetzen. Dafür nahm sie berufliche Nachteile in Kauf, wurde ausgegrenzt und bezahlte ihr Engagement fast mit dem Leben. Gelegentlich ging sie dabei einen anderen Weg als andere Intellektuelle ihrer Alterskohorte: Sie kam erst spät zum Kommunismus, siedelte später nicht in die DDR über. Doch zumindest in einem Punkt unterschied sie sich nicht: Bis zu deren Zusam-

MARCEL BOIS

■ »BIS ZUM TOD EINER FALSCHEN
IDEOLOGIE GEFOLGT«

menbruch überhöhte und glorifizierte sie die Sowjetunion. Ihr unbedingter Wille, den Kapitalismus mit all seinen Ungerechtigkeiten zu überwinden, ließ sie Ausbeutung, Leid und Unterdrückung im vermeintlichen Sozialismus übersehen.

MARIO KESSLER

■ THEODOR BERGMANN –
KOMMUNISTISCHER KRITIKER
DES SOWJET-KOMMUNISMUS
(1916 BIS 2017)

- 1 Dies ist der gekürzte und mit Anmerkungen versehene Text eines Abendvortrages über Theodor Bergmann auf der Konferenz »Linke Zwischengruppen – vor, mit und jenseits der Neuen Linken in beiden deutschen Staaten« an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, 12.10.2017.
- 2 Theodor Bergmann, Jenseits von Stalinismus und Reformismus – politische Bilanz und Perspektive der sozialistischen Bewegung, in: Utopie kreativ, 68 (1996), S. 20.

THEODOR BERGMANN

Kommunistischer Kritiker des Sowjet-Kommunismus
(1916 bis 2017)¹

Am Anfang steht ein programmatisches Zitat Theodor Bergmanns: »Vermutlich hat es noch in keinem Jahrhundert der Menschheitsgeschichte eine solche Dichte schwerwiegender Ereignisse, eine derartige Häufung von Katastrophen gegeben, wie in diesem, unseren Jahrhundert. Siege, Niederlagen, Katastrophen der Arbeiterbewegung – dem entsprechen die Stimmungslagen der Sozialisten: Euphorie, Siegeszuversicht, Hoffnung auf die Weltrevolution – Niedergeschlagenheit, Depression, Verzweiflung, Lähmung, Hoffnungslosigkeit. Die stalinistischen Erklärungen und ›Analysen‹ hatten vom ständigen, gesetzmäßigen Wachsen des sozialistischen Friedenslagers gesprochen, das nur durch die wenigen Abweichler gefährdet wäre, die daher in kurzem Prozess liquidiert wurden. Auf und Ab – das ist Bewegung und Geschichte, der ständige Kampf der Ausgebeuteten um eine bessere Gesellschaft. Gesellschaftliche Gesetze sind keine Naturgesetze, sondern resultieren aus Klassenkämpfen, setzen sich durch im Kampf der in Klassen gespaltenen Menschen gleicher Interessenlage, die sich in der Arbeiterbewegung organisieren. Für den Sieg der Revolution genügt nicht die ›Reife der objektiven Verhältnisse‹, die vermeintliche Ausweglosigkeit des Kapitalismus. Dazu gehört als subjektive Voraussetzung die Bereitschaft der Ausgebeuteten, die Verhältnisse radikal zu verändern, die Erkenntnis eines erfolgversprechenden Weges zu einer besseren Gesellschaft.«²

Diese Worte sprach Theodor Bergmann zum Abschluss des anlässlich seines 80. Geburtstages ihm zu Ehren gewidmeten Kolloquiums in Berlin – vor mehr als zwei Jahrzehnten. Doch je älter er wurde, desto unwahrscheinlicher schien es, dass ihn überhaupt der Tod ereilen könne. Noch nach seinem 100. Geburtstag war Theodor Bergmann, Agrarwissenschaftler und später Historiker der Arbeiterbewegung, unermüdlich als Vortrags-

MARIO KESSLER

■ THEODOR BERGMANN –
KOMMUNISTISCHER KRITIKER
DES SOWJET-KOMMUNISMUS
(1916 BIS 2017)

reisender und sogar als Buchautor tätig. Er sprühte vor Vitalität und Gedankenreichtum. Fragen nach seinem physischen Zustand wischte er lachend beiseite. Erst am Anfang dieses Jahres erschien im VSA-Verlag *Der chinesische Weg. Versuch, eine ferne Entwicklung zu verstehen*. Es sollte das letzte Buch sein: Am 12. Juni 2017 ist Theodor Bergmann in seiner Wahlheimat Stuttgart im 102. Lebensjahr nach kurzer schwerer Krankheit gestorben. Mit seinem Tod bricht die personelle Verbindung zur Arbeiterbewegung der Weimarer Republik ab, deren letzter überlebender Akteur und Zeitzeuge er war. In vorliegenden Text soll sein Leben gewürdigt und politisch eingeordnet werden, von einem Historiker und Freund Bergmanns.

Kindheit und Jugend in der Weimarer Republik und frühe Politisierung

Geboren am 7. März 1916 in Berlin in der vielköpfigen Familie des Reformrabbiners Julius Jehuda Bergmann und seiner Frau Hedwig geb. Rosenzweig, kam Theodor Bergmann, meist nur Theo genannt, 1927 zur kommunistischen Bewegung. Im Alter von elf Jahren trat er dem Jungspartakusbund bei, ging aber nicht zur KPD. Stattdessen schloss er sich zwei Jahre später der Stalin-kritischen KPD-Opportunisten, der KPO, um Heinrich Brandler und August Thalheimer an – zusammen mit seinen Brüdern Alfred und Josef, während die Brüder Arthur, Ernst und Felix sowie die Schwestern Rose und Lotte der Sozialdemokratie nahestanden. In der Jugendorganisation der KPO arbeitete Theodor Bergmann auch mit dem acht Jahre älteren Richard Löwenthal zusammen; dieser wurde zum jahrzehntelang geschätzten Diskussionspartner bei Nicht-Übereinstimmung in vielen Fragen.



Schriften aus dem Nachlass Theodor Bergmann. Quelle: FZH-Archiv

Im Arbeitersport, in der Jugendorganisation der KPO und in der Redaktionsarbeit im Junius-Verlag, der der kleinen Partei nahestand, sammelte der junge Bergmann wichtige Erfahrungen. Mit den so viel älteren Brandler, Thalheimer, Paul Frölich, Jacob Walcher, Moses Grzyb, Franz Černý, Robert Siewert, Eugen Podrabsky, aber auch M. N. Roy, Eduard Fuchs und Felix Weil (einem stillen Förderer der KPO) sprach er über die Gefahren des aufsteigenden Nazismus, doch auch über die sich verfestigende Stalin-Herrschaft in der Sowjetunion; zwei für Sozialisten neue Probleme.

Sein politisches Engagement zeitigte früh erste Konsequenzen: Noch 1929 wurde Theodor Bergmann nach einem kritischen Artikel im *Schul-kampf*, einer linken Schülerzeitschrift, des Mommsen-Gymnasiums verwiesen, doch im gleichen Jahr in das Köllnische Gymnasium aufgenommen. An dieser Aufbauschule lernten viele Arbeiterkinder. Er übersprang zwei Klassen. Seine Lehrer Siegfried Kawerau, Fritz Ausländer, Hermann Borchardt und Arthur Rosenberg prägten ihn dort. Besonders von Arthur Rosenberg, der ihm als Historiker stets ein Beispiel blieb, lernte der Heranwachsende, dass die Verteidigung der Weimarer Demokratie und die

Bekämpfung der sozialen Missstände zusammengehören.

Theodor Bergmann entwickelte früh ein Sensorium für antisemitische und überhaupt rassistische Vorurteile, mochten diese noch so gut verpackt sein. Es führt ein gerader Weg von seiner Beteiligung an Protestmärschen gegen die NSDAP 1930 bis zur aktiven Teilnahme, oft als Redner, an Veranstaltungen gegen die AfD im Jahr 2017. Noch im April 2017 sprach er in Stuttgart Worte des Gedenkens beim Setzen eines Stolpersteins für den antifaschistischen Widerstandskämpfer Julius Vohl. Am 29. April berichtete er vor Schülern der Friedrich-Spee-Gesamtschule in Paderborn aus seinem Leben zwischen Verfolgung und Selbstbehauptung. Es sollte sein letzter öffentlicher Auftritt werden.

Exil: Palästina, Tschechoslowakei, Schweden

Was Verfolgung, aber auch erfahrene Solidarität bedeutete, wusste Theodor Bergmann nur zu genau. Am 7. März 1933, seinem 17. Geburtstag, musste er ins Exil flüchten, nachdem er fünf Tage vorher das Abitur als Klassenbester bestanden hatte. Sein Wunsch, Biologie zu studieren, erwies sich als unerfüllbar. Palästina, die Tschechoslowakei und Schweden hießen stattdessen die Exilstationen. In Palästina hatte Theodor Bergmann nur in einer Hinsicht gute Startbedingungen: Der Rabbinersohn beherrschte Neuhebräisch bei der Ankunft bereits gut. Zwei Jahre arbeitete er in dem Kibbutz Geva im Jezreel-Tal, wobei sein Interesse an der Landwirtschaft erwachte. Doch schon Anfang 1936 verließ Theo Bergmann angesichts des arabisch-jüdischen Konfliktes das Land wieder. Er wollte im heraufziehenden Bürgerkrieg nicht auf Araber schießen, und vor allem sah er seine Aufgabe in Europa. Hitler könne

sich nicht ewig halten; davon war er fest überzeugt und zu dessen Sturz wollte er wenigstens einen bescheidenen Beitrag leisten.

Er ging in die Tschechoslowakei, ins damalige Tetschen-Liebward an die deutsche Grenze. Dort befand sich die Landwirtschaftliche Fakultät der Deutschen Technischen Hochschule, an der er das Studium der Agrarwissenschaften aufnahm – als Werkstudent, denn tagsüber arbeitete er in der Landwirtschaft. Vor allem aber konnte er im grenznahen Gebiet Kontakte zu den in Illegalität in Deutschland arbeitenden KPO-Genossen aufnehmen. Mit der Annexion des Sudetenlandes durch Hitlerdeutschland geriet Theo Bergmanns Leben in Gefahr. Zweimal entkam er den Nazihäschern nur sehr knapp. Ein Versuch, in Norwegen das Studium fortzusetzen, scheiterte. Theo Bergmann ging nach Schweden, doch bot sich ihm auch dort keine Möglichkeit, die akademische Ausbildung weiterzuführen. Auf einem Bauernhof westlich von Stockholm fand er Arbeit.

Viel schlechter ging es seinem Bruder Alfred, den Schweizer Behörden 1940 an Nazideutschland und damit der Ermordung auslieferten. Auch zahlreiche andere Verwandte wurden Opfer der nazistischen Mordmaschine. Dies blieb eine nie verheilte Wunde, nicht nur bei Theo Bergmann, sondern in der gesamten Familie. Nie wieder sollten Juden solcher Willkür schutzlos ausgeliefert sein, und dies war auch der eigentliche Grund, warum sein Bruder Ernst David sich schließlich dazu bereitfand, in Israel die erste Atombombe des Landes zu entwickeln – ein Thema, das Theo Bergmann im Gespräch lieber aussparte.

Doch noch war Krieg. In Schweden gab Theodor Bergmann zusammen mit seinem gleichfalls dorthin geflüchteten Bruder Josef eine hektographierte Zeitung, die *KPO-Briefe*, später *Revolutionäre/Politische Briefe*, heraus. Zudem arbeitete er in der Landesgruppe deutscher Gewerkschafter mit. Sofort mit Kriegsende bemühte er sich um die Rückkehr nach Deutschland, obgleich ihm bewusst war, dass er in ein Land heimkehren würde, von dem aus der organisierte Mord an Millionen von Juden und Nichtjuden geplant und durchgeführt worden war. Aber immer wieder sagte und schrieb er, dass der deutsche Faschismus zuerst die Arbeiterbewegung zerstören musste, bevor er an das grauenvolle »Werk« der Judenvernichtung ging.

Im April 1946 kehrte Theodor Bergmann, nach einer halbjährigen Arbeit im schwedischen Bergwerk, nach Westdeutschland zurück. Dabei

verzögerten englische Besatzungsbehörden die Einreise, und es bedurfte der Unterstützung durch seinen nach London geflüchteten Freund Wolf Nelki und den Labour-Politiker Fenner Brockway, um die Hindernisse zu beseitigen. Das stalinistische Ostdeutschland war für Theo Bergmann keine Alternative. Mehr noch: Er traf sich in der Sowjetischen Besatzungszone illegal mit alten KPO-Genossen, was ihm einen Haftbefehl der Besatzungsmacht einbrachte. Politisch fand Theo Bergmann in der Gruppe Arbeiterpolitik, privat in Gretel Steinhilber (1908 – 1994) seinen Halt.

Als Marxist in Westdeutschland, Beginn der wissenschaftlichen Laufbahn

Die harmonische, doch kinderlose Ehe wurde auch von einer gemeinsamen politischen Überzeugung getragen: Auch Gretel gehörte schon vor 1933 der KPO an. Sie und ihre Schwestern hatten in nicht selten gefahrvoller Lage das sogenannte Dritte Reich überlebt. Damals wie später verstand es Gretel Bergmann, mit ihrem stillen Humor den manchmal zu arbeitsamen Theo auf die schönen Dinge des Lebens zu lenken. Sie sorgte in den ersten Nachkriegsjahren durch die Arbeit als Sekretärin oftmals für das finanzielle Auskommen des Paares, denn Theo arbeitete von 1948 bis 1952 zusammen mit seinem Bruder Josef als – unbezahlter – Redakteur der Zeitung *Arbeiterpolitik*. Diese gab kritischen Kommunisten und Sozialisten eine publizistisch-politische Plattform. Theo Bergmann schrieb die meisten der mehreren hundert (ungezeichneten) Artikel. Doch arbeitete er auch in der Fabrik – als angelernter Metallarbeiter, um seiner Frau »nicht auf der Tasche zu liegen«, wie er oft sagte.

1949 fuhren Gretel und Theo Bergmann erstmals

nach Jugoslawien, dessen unabhängiger Sozialismus für sie eine Hoffnung auf Überwindung des Stalinismus im internationalen Maßstab war. 1951 schlug Theo Bergmann jedoch das Angebot Wolfgang Leonhards aus, politisch in dessen Unabhängiger Arbeiterpartei tätig zu werden. Die UAP, die sich als »titoistisch« verstand, wurde finanziell von Jugoslawien unterstützt; Theo Bergmann aber wollte seine politische Arbeit nicht von antistalinistischen Kommunisten abhängig machen. Seine Sympathie für den jugoslawischen Weg hinderte ihn später nicht daran, die Kritik von Milovan Djilas an Tito zu unterstützen und gegen Djilas' zeitweise äußerst repressive Behandlung in Jugoslawien zu protestieren.

Mit Wolfgang Leonhards Mutter Susanne blieben die Bergmanns Jahrzehnte lang befreundet und standen ihr, zusammen mit Hedwig Eichner (Gretels Schwester), Fritz Lamm und dem Ehepaar Hermann und Gerda Weber, zur Seite, vor allem, als Susanne Leonhard im Alter die gesundheitlichen Folgen langer sowjetischer Lagerhaft spürte.

In seiner Autobiografie *Im Jahrhundert der Katastrophen. Autobiographie eines kritischen Kommunisten*, die er erstmals im Jahr 2000 und zu seinem 100. Geburtstag erneut vorlegte, beschrieb Theo Bergmann in knappen, unpathetischen Worten, wie hart der Weg für ihn in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft war. Diese bot keinen goldenen Boden für unabhängige Marxisten seiner Art. Sein zwangsweise unterbrochenes Studium der Landwirtschaft schloss Theo Bergmann 1947 in Bonn ab. Fast – man möchte sagen: nebenbei – absolvierte er 1955 die Promotion und schließlich 1968 die Habilitation ohne jede finanzielle Unterstützung. Beide Gradierungsschriften reichte er an der Landwirtschaftlichen Hochschule und späteren Universität Stuttgart-Hohenheim ein.

Für seine Dissertationsschrift über *Wandlungen der landwirtschaftlichen Betriebsstruktur in Schweden*, die 1956 auch als Buch erschien, unternahm Theodor Bergmann Feldforschungen in dem ihm vertrauten Land. Die folgenden Jahre arbeitete er in der Erwachsenenbildung und bei der Landwirtschaftskammer in Hannover, leitete ein erstes Entwicklungsprojekt in der Türkei und dolmetschte unentgeltlich auf Kongressen des Deutschen Gewerkschaftsbundes in vier Sprachen. Bereits 1953 nahm seine unermüdliche Publikationstätigkeit zu verschiedensten Aspekten internationaler Agrarpolitik und Agrarökonomie mit dem Schwerpunkt Genossenschaftswesen ihren Anfang.

MARIO KESSLER

■ THEODOR BERGMANN –
KOMMUNISTISCHER KRITIKER
DES SOWJET-KOMMUNISMUS
(1916 BIS 2017)

Die 1965 begonnene und 1968 abgeschlossene Habilitationsschrift hatte *Funktionen und Wirkungsgrenzen von Produktionsgenossenschaften in Entwicklungsländern* zum Thema. Anhand zahlreicher Fallbeispiele vor allem aus Indien wies Theodor Bergmann darin nach, dass die Bildung von Genossenschaften in Entwicklungsländern erschwert ist, weil die Urproduzenten im vorgenossenschaftlichen Stadium leben und sozial wie wirtschaftlich abhängig sind. Erst eine gründliche Agrarreform versetze sie in die Lage, frei über ihren Beitritt zu Genossenschaften zu entscheiden. Doch sei dieser Vorgang nur als Gegenstück zur umfassenden Industrialisierung erfolversprechend; die landwirtschaftliche Entwicklung könne nur einen Teil des sozialen Wandels nach der Dekolonisation schwach entwickelter Länder bilden.

Der Weg in die Wissenschaft, den zu beschreiten Theo Bergmann nie aufgab, wurde ihm angesichts seiner Haltung nicht leicht gemacht. Mit Arbeitsenergie, strikter Disziplin und einem bis zum letzten Lebenstag unverwüstlichen Optimismus setzte er sich schließlich gegen die Kollegen durch, die dem Marxisten die akademische Laufbahn zu verbauen suchten.

1968 erhielt er einen Lehrauftrag in Hohenheim. 1971/72 war Theo Bergmann Gastprofessor an der University of New England in Armidale (Victoria, Australien). Später hielt er Gastvorlesungen an der Universität Göttingen. Erst 1973 wurde er in Hohenheim Professor für international vergleichende Agrarpolitik. Er wurde zum Doktorvater einer Reihe von Kandidaten aus dem In- und Ausland, unter denen der bekannte norwegische Soziologe Reidar Almås und sein später enger Freund Helmut Arnold zu nennen sind. Uneigennützig half er Studenten in der Zeit der Berufsverbote, auch dann, wenn er mit ihren Ansichten nicht übereinstimmte.

3 Eine Bibliografie seiner Schriften befindet sich in: Theodor Bergmann, *Die Tradition kritischer Solidarität von Luxemburg bis Gorbatschow*. Pankower Vorträge, Berlin 2016, H. 200, S. 24–60.

Seine Studenten und Doktoranden berichten noch heute voller Zuneigung und Bewunderung von seiner Hilfsbereitschaft, seinem großen Fachwissen, der schier unfassbaren humanistischen Bildung, um die er wenig Worte machte, aber auch von seinen hohen Anforderungen, die er ihnen stellte – doch die höchsten stellte er mit preußischer Disziplin an sich selbst. Theo Bergmann arbeitete unter anderem für die Welternährungsorganisation (FAO), die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) und war Vertrauensdozent der Friedrich-Ebert-Stiftung, ohne aber der SPD beizutreten. Von 1969 bis 1974 war er Herausgeber und verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift *Sociologia Ruralis. Journal of the European Society for Rural Sociology*. Auf dem Weltkongress der Agrarsoziologen 1976 im polnischen Toruń hielt er eines der Hauptreferate. Einige der in jenen Jahren entstandenen Kontakte hielten sein ganzes Leben.

Der sozialistische Weltbürger als Publizist

Er schrieb zahlreiche Bücher über ländliche Gewerkschaftsarbeit, vor allem aber über Agrarpolitik im südasiatischen Raum sowie den Vergleich landwirtschaftlicher Entwicklungsmodelle. Sein wichtigstes Buch zum Thema, *The Development Models of India, the Soviet Union and China* schrieb er 1977 in englischer Sprache. Ebenfalls auf Englisch schrieb er 1976 *Structural Changes and Political Activities of the Peasantry*, 1978 *Mechanisation of Indian Farming: Obstacles and Prospects* und 1984 *Agrarian Reform in India* – um nur einige wichtige Arbeiten zu nennen. Auch sein Lehrbuch über *Sozialistische Agrarpolitik* fand Übersetzung und Verbreitung.

Über sechzig Bücher als Autor und Herausgeber sowie mehrere Hundert Aufsätze (nicht gerechnet weitere Hunderte Beiträge in der *Arbeiterpolitik*), die auf fünf Kontinenten erschienen, zeugen von seiner Schaffenskraft und seinem Ideenreichtum.³ Sein großes Wissen teilte er unaufdringlich, nie schulmeisterlich mit. Er war ein wahrer sozialistischer Weltbürger: Theo Bergmann schrieb und dolmetschte in fünf Sprachen und las ein halbes Dutzend weitere. Auch als Übersetzer von Büchern aus dem Englischen und Schwedischen war er tätig. Siebzehn Mal reiste er nach China, zuletzt im Alter von 97 Jahren. Noch öfter kam er nach Israel, wo er auch seinen 100. Geburtstag beging. Mehrmals besuchte er (zum Teil für Projek-

te der Welternährungsorganisation) Indien, Pakistan und viele weitere Länder – eben um »Entwicklungen zu verstehen«. Auch Indiens Premierminister Morarji Desai holte seinen Rat in agrarpolitischen Fragen ein.

Seine zahlreichen agrarpolitischen und agrarsoziologischen Studien zu Israel, insbesondere über die Kibbuzim, zeugten von seiner Verbundenheit mit dem Land, das Juden staatlichen Schutz bot, demokratische Strukturen entwickelte und doch eine Politik betrieb, die Theo Bergmann zum Teil scharf kritisierte, stets aber kenntnisreich analysierte. So schrieb er im Juli 1967 auf Bitte des mit ihm befreundeten Chefredakteurs Walter Fabian einen Aufsatz für die *Gewerkschaftlichen Monatshefte*. Darin trat er – es war unmittelbar nach dem Sechstagekrieg – für das Recht Israels auf Selbstverteidigung, im Ausnahmefall auch durch einen militärischen Präventivschlag, ein. Der DGB-Vorsitzende Ludwig Rosenberg sorgte für die Verbreitung des Aufsatzes als Separatdruck in 2000 Exemplaren.⁴ Mit dieser Position geriet Theo Bergmann jedoch in Gegensatz zu vielen anderen Linken. Er wurde und blieb zeitlebens ein Warner vor jedem, auch dem israelischen Nationalismus und sah früh die verheerenden Folgen einer gewaltsamen Landnahme der arabischen Westbank durch militante Siedler.⁵ Solidarische Kontakte mit säkularen palästinensischen Friedensaktivisten wurden für ihn selbstverständlich.

Doch auch in Deutschland suchte der politische Mensch Theo Bergmann tätig zu werden. Beflügelt durch eine allmählich auch in der Bundesrepublik stärker werdende Linke sahen er, Wolfgang Abendroth, der Gewerkschafter Gerhard Gleissberg und Abendroths Doktorand Frank Deppe 1967 die Chance zur Bildung einer sozialistischen Partei gekommen und schrieben ein »Aktionsprogramm der sozialistischen Opposition«. Die DDR reagierte umgehend: Wenn schon

4 Vgl. Theodor Bergmann, Wirtschaftliche und soziale Probleme im Nahen Osten, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, 18 (1967), H. 7, S. 385 – 391.

5 Zuletzt in seinem Buch: *Der einhundertjährige Krieg um Israel. Eine internationalistische Position zum Nahostkonflikt*, Hamburg 2011. Eine zweite Auflage erschien wenige Wochen vor Theodor Bergmanns Tod 2017.



Theodor Bergmann 1983.
Quelle: FZH-Archiv

links von der SPD eine Partei entstehen sollte, dann sollte es eine kommunistische Partei sein, keine Vereinigung bestenfalls unsicherer Kantonisten – neben Bergmann hatte auch Abendroth vor 1933 der KPO angehört. Auch deshalb kam es 1968 zur Gründung der DKP.

Produktiv im Ruhestand: Vernetzung und Solidarität

Bis 1981 lehrte Theodor Bergmann in Hohenheim. In diesem Jahr trat er, nach einem von Kollegen und Studenten organisierten Symposium, in den (Un-)Ruhestand.

Immer mehr wurde seitdem die Geschichte und Politik der Arbeiterbewegung zu seinem Hauptforschungsfeld. Seine Geschichte der KPO, *Gegen den Strom*, 1987 zuerst und dann in mehreren erweiterten Auflagen erschienen, wurde ein Standardwerk. Doch auch zur Geschichte der Komintern, des Spanienkrieges und des israelisch-arabischen Konfliktes, um nur einige weitere Forschungsthemen zu nennen, lieferte er quellen-gestützte Werke. Noch der fast Hundertjährige durchforschte Archive im In- und Ausland. Er war, zusammen mit seinem Kollegen und Freund Gert Schäfer, Initiator einer Reihe internationaler Konferenzen zur Geschichte und zu aktuellen Problemen der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. Es begann mit Tagungen über Karl Marx und August Thalheimer 1983 und 1984 im Stuttgarter Raum und endete 2004 mit einer Konferenz der Rosa-Luxemburg-Gesellschaft im chinesischen Guangzhou/Kanton. Dazwischen lagen hochkarätig besetzte internationale Konferenzen unter anderem über Trotzki, Bucharin, Lenin, die russischen Revolutionen – diese Aufzählung ist nicht vollständig. All diese Konferenzen wurden in Sammelbänden dokumentiert, für deren Herausgabe Theo Bergmann umsichtig Rechnung trug. Viele Jahre gehörte er auch zu den Herausgebern der Zeitschrift *Sozialismus*.

MARIO KESSLER

■ THEODOR BERGMANN –
KOMMUNISTISCHER KRITIKER
DES SOWJET-KOMMUNISMUS
(1916 BIS 2017)



*Theodor Bergmann auf einer Chinareise Ende der neunziger Jahre.
Quelle: FZH-Archiv*

In mehreren Publikationen ging Theodor Bergmann den Ursachen für den Zusammenbruch des Sowjetblocks nach.⁶ Neben der bürokratischen und monolithischen Struktur von Wirtschaft und Verwaltung war es insbesondere das Fehlen gesellschaftlicher Gegengewichte wie unabhängiger Gewerkschaften, die zur Erstarrung führten. Eine kommunistische Gesellschaft müsse demokratisch strukturiert sein, eine Partei könne nicht den Staat komplett beherrschen.

Der Kommunismus, wie Theo Bergmann ihn verstand, entbehrte sicher nicht einer idealistischen Dimension. Er beginne, wie er nicht müde wurde zu

6 Am konzentriertesten in seinem Buch: Strukturprobleme der kommunistischen Bewegung, Irrwege – Kritik – Erneuerung, Hamburg 2012.

betonen, mit der Mitgliedschaft von Marx und Engels im Bund der Kommunisten, setze sich fort mit dem Widerstand der Bolschewiki und des Spartakusbundes gegen den imperialistischen Weltkrieg, der Oktoberrevolution, mit Rosa Luxemburg, ihren Genossen, Genossinnen und Schülern, mit aufrechten, selbstständigen Revolutionären, nicht mit seelen- und letztlich auch prinzipienlosen Apparatschiki.

Die Art seiner radikal-sozialistischen Kritik am Stalinismus stellte Theodor Bergmann solchen Persönlichkeiten wie Wolfgang Abendroth und Ossip Flechtheim an die Seite. Solidarisch zeigte er sich deshalb ebenso mit westeuropäischen kommunistischen Dissidenten, in denen er seine Geistesverwandten sah. Sein Internationalismus führt ihn zur Mitorganisation gewerkschaftlicher Kuba-Hilfe. Besonders aber setzte er sich, obgleich seit 1981 nicht mehr im Hochschuldienst stehend, für die Einladung chinesischer Gastwissenschaftler nach Hohenheim ein. Seine von manchen Freunden als zu optimistisch gesehene Beurteilung der chinesischen Politik ist nicht loszulösen von seiner scharfen Verurteilung der Niederschlagung der Studentenproteste auf dem Platz des himmlischen Friedens 1989. Er unterhielt auch nach China zahlreiche Kontakte; ein wichtiger Gesprächs- und Korrespondenzpartner war der in frühester Jugend nach China gekommene politische Schriftsteller (mit, so Theo Bergmann, »dem schönen chinesischen Namen«) Israel Epstein.

Anders als viele Linke, die China unaufhaltsam auf den Weg in den Kapitalismus sehen, meinte Theo Bergmann noch in seinem letzten Buch, dass die Volksrepublik sich auf dem Weg zum Sozialismus nach vorn entwickle. Der Fortbestand des sozialistischen Großversuchs in China bilde, daran hielt er fest, ein Gegengewicht gegen die weltpolitische Dominanz der kapitalistischen Führungsmächte.

Doch stießen Theodor Bergmanns zahlreiche Arbeiten zur Politik Chinas auch auf Kritik, sah er doch die Spitze der KP Chinas, zumindest seit dem Machtantritt von Deng Xiaoping, als von Reformern dominiert. Mit der Abwehr von Einwänden machte er es sich aber zu leicht, wenn er linken Kritikern der chinesischen Politik entgegenhielt: Ihr dürft nicht alles glauben, was die bürgerlichen Medien schreiben. Hier bestand auch zwischen ihm und mir eine grundsätzliche, nie auszuräumende Differenz. Dabei war er nicht blind für die nationalistische und expansionistische Politik der KP Chinas gegen Vietnam, die 1979 in der erfolglosen Aggres-

sion gipfelte. Doch machte er dafür allein die Erben Maos verantwortlich, nicht den damaligen Oberbefehlshaber der chinesischen Armee, Deng Xiaoping, in dem Theodor Bergmann bis zuletzt einen Reformier im Sinne eines tendenziell demokratischen Kommunismus sehen wollte.

Auf ihren vielen gemeinsamen Reisen – nur nach China fuhr sie nicht mit – ließen Gretel und Theodor Bergmann kaum ein Museum aus. In Theo Bergmanns Autobiografie finden sich plastische Schilderungen seiner vielen Reisen nach Jugoslawien, in die Sowjetunion, China, Japan, Australien und in zahlreiche Länder der »Dritten Welt«, deren Probleme er in den sechziger und siebziger Jahren als einer der ersten westdeutschen Sozialwissenschaftler umfassend analysierte. Überall war Theo Bergmann auf der Suche nach politisch ähnlich Gesinnten, unabhängigen Sozialisten, doch auch linken Bürgern. Er war ein überaus fleißiger und verlässlicher Korrespondenzpartner.

Am 17. Februar 1994 verlor Theodor Bergmann nach ihrer langen schweren Krankheit seine Frau Gretel, die er bis zu ihrem Ende zu Hause gepflegt hatte. Festen Kontakt hielt er zu seinen Geschwistern und deren Familien in Israel, zu seinen Verwandten in der Tschechischen Republik und zu Gretels Verwandten, die ein wichtiger Teil seiner Familie waren.

Netzwerke und Wirkungen

Sein Leben lang hielt er die Beziehungen zu alten KPO-Genossen und anderen Linksozialisten aufrecht. Solche Freunde wie Paul Böttcher, Waldemar Bolze, Eugen Ochs, Eugen Podrabsky, Robert Siewert und Alfred Schmidt, die vom Nazismus und vom Stalinismus verfolgt wurden, waren ihm als politisch hellwache

Arbeiter ebensolche Lehrmeister wie die akademisch gebildeten Genossen. Eine Freundschaft verband ihn auch mit dem früheren KPD-Politiker und späteren Stalin-Opfer Kurt Müller. Aber auch jüngere Menschen kamen zu ihm. Ein Student, der jede Einzelheit über die Arbeiterbewegung der Weimarer Republik von Theo Bergmann wissen wollte, hieß Rudi Dutschke, an dessen Begräbnis Gretel und Theo Bergmann 1980 teilnahmen.

Theo Bergmann sah aus den Traditionen der Arbeiterbewegung heraus allzu bruchlos in der heutigen Arbeiterklasse immer noch die gesellschaftliche Kraft, die den Kapitalismus überwinden und eine sozialistische Gesellschaft aufbauen könne. Natürlich nahm Theo Bergmann die gewaltigen Strukturveränderungen innerhalb der Klasse wahr, wollte aber bis zuletzt nicht sehen, dass der klassische Marxismus das revolutionäre und schöpferische Potenzial des Industrieproletariats wohl überschätzt hatte. Mit Recht warnte er aber davor, Ausbeutung und Klassengegensätze resignierend hinzunehmen und sich auf einen kulturalistisch getönten Marxismus oder Halb-Marxismus zurückzuziehen. Theodor Bergmann sah sich als antistalinistischen Marxisten, und so nimmt es nicht Wunder, dass die DDR seine Bücher zur Konterbande erklärte, zumal er seine Solidarität mit Robert Havemann, Rudolf Bahro und anfangs auch mit Wolf Biermann erklärte. Hier sah er sich wütenden Attacken durch einen Teil der DKP-Anhänger ausgesetzt, von denen manche später weit nach rechts gingen. Umso selbstverständlicher war es für ihn, ab 1990 auch solchen »abgewickelten« DDR-Wissenschaftlern zur Seite zu stehen, die ihn einst als »Revisionisten« und »Renegaten« hatten bekämpft müs-



*Theodor Bergmann in Vietnam im Herbst 2000.
Quelle: FZH-Archiv*

MARIO KESSLER

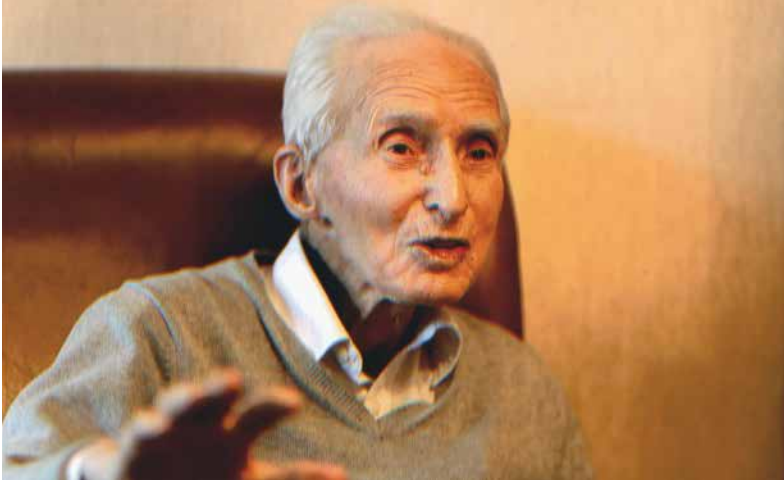
■ THEODOR BERGMANN –
KOMMUNISTISCHER KRITIKER
DES SOWJET-KOMMUNISMUS
(1916 BIS 2017)

- 7 Theodor Bergmann, Die Gruppe Arbeiterpolitik im westdeutschen Nachkrieg, in: Theodor Bergmann (7.3.1916 – 12.6.2017). Supplement der Zeitschrift Sozialismus, Hamburg 2017, H. 7–8, S. 32.
- 8 Es handelt sich um: Internationalisten an den antifaschistischen Fronten: Spanien – China – Vietnam (2009); Internationalismus im 21. Jahrhundert (2009); Weggefährten. Gesprächspartner – Lehrer – Freunde – Helfer eines kritischen Kommunisten (2010); Der einhundertjährige Krieg um Israel. Eine internationalistische Position zum Nahostkonflikt (2011); Strukturprobleme der kommunistischen Bewegung (2012); Kritische Kommunisten im Widerstand (2013); Sozialisten – Zionisten – Kommunisten. Die Familie Bergmann-Rosenzweig – eine kämpferische Generation im 20. Jahrhundert (2014); Der chinesische Weg. Versuch, eine ferne Entwicklung zu verstehen (2017).

sen. Damals lernte auch ich ihn persönlich kennen, und die Trotzki-Konferenz im März 1990 in Wuppertal, zu der er mich einlud, war meine erste Begegnung mit vielen westlichen Linken »vor Ort« – mit all ihren Grabenkämpfen und Streitigkeiten. Theo Bergmann versuchte zu vermitteln, bezog aber deutlich politische Position: Er trat noch 1990 der PDS bei, leitete zeitweise den Landesverband Baden-Württemberg und blieb bis zum Lebensende in der politischen Bildungsarbeit in der Partei und darüber hinaus aktiv.

Seine Wohnung stand für wissbegierige Besucher weit offen. Besonders gern sprach er aber vor Schulklassen, die ihn oft einluden, denn dieses Leben voller Gefährdungen, doch ungemein wichtiger Erfahrungen stieß bei den Nachgeborenen auf enormes Interesse. Wenn er – selbstverständlich immer überpünktlich – mit seinem Rucksack voller Bücher, dem breitkrempigen Hut und dem Stock, den er fröhlich schwenkte, erschien, wussten seine Zuhörer: Langweilig wird es nicht. Meinen Potsdamer Studenten blieb der Mund offen stehen, als der Hundertjährige nach einem frei gehaltenen Vortrag mit lebhafter Diskussion freundlich sagte: »Ich hoffe, ich habe niemanden überanstrengt.«

Am 23. Juni 2016 sprach er im Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung über die Gruppe Arbeiterpolitik im westdeutschen Nachkrieg. Auch die Älteren im prall gefüllten Raum sahen sich plötzlich in die Rolle des Nachwuchswissenschaftlers versetzt. »Die eigenen Wege wurden der unabhängigen marxistischen Linken versperrt; ihre Kräfte reichten nicht aus, die Sperren wegzuräumen«, sagte Theo Bergmann damals. Doch stets gelte für ihn, »gegen den Strom« zu schwimmen.⁷ Er war das, was er an kritischen Marxisten oft lobte, ein »Ketzer im Kommunismus«. Zu seinem 90. Geburtstag erschien ein Dokumentarfilm über ihn. Dessen Titel *Dann fangen wir von vorne an*



Theodor Bergmann 2013. Fotograf: Joachim Roettgers, Quelle: VSA-Verlag

bezog sich auf ein Zitat von Friedrich Engels, der die Sozialisten aufgefordert hatte, nach Niederlagen nie aufzugeben.

Mehrere Festschriften, zuletzt im Vorfeld seines 100. Geburtstages, würdigten Leben und Leistungen Theo Bergmanns. Kurz nach seinem Zentennarium richtete die Universität Stuttgart-Hohenheim ein Ehrenkolloquium für ihren ältesten Hochschullehrer aus.

»Theo wird nicht neunzig«, sagte sein Freund Nathan Steinberger vor zwanzig Jahren. »Theo wird hundert.« So war es, und es wurde noch ein produktives Jahr mehr. Die letzten Jahre erbrachten, auch wenn dies kaum glaubhaft scheint, eine weitere quantitative und qualitative Steigerung von Theo Bergmanns Buchpublikationen. Seit 2009 erschienen aus seiner Feder acht Monografien.⁸ Es ist uns Nachgeborenen aufgegeben, dieses reiche Erbe zu erschließen.

An ein Leben nach dem Tod glaubte Theodor Bergmann nicht. Doch dieser Atheist stehe ihm mit seiner Hoffnung auf eine humane sozialistische Gesellschaft viel näher als viele, die sich als Christen bezeichnen, sagte der Theologe Helmut Gollwitzer über ihn. Ganz der Maxime des von ihm verehrten Isaac Deutscher folgend, sah sich Theo Bergmann als »nichtjüdischen Juden«. Doch die säkulare jüdische und besonders die israelische

MARIO KESSLER

■ THEODOR BERGMANN –
KOMMUNISTISCHER KRITIKER
DES SOWJET-KOMMUNISMUS
(1916 BIS 2017)

Kultur verfolgte er ein Leben lang mit nie nachlassendem Interesse.

Sein außergewöhnlicher Fleiß, seine Umsicht und die Systematik, mit der er sein Leben organisierte, spornten manche an, hatte auf andere jedoch eine teilweise einschüchternde Wirkung. »Theo, du hast doch schon jetzt ein Programm abgearbeitet, das für zehn Leben reicht. Was wirst du dann tun, wenn du alt wirst?«, fragte ich den Neunzigjährigen. »Es gibt immer genug zu tun. Zum Altwerden habe ich gar keine Zeit«, erwiderte er. So hielt er es bis zu seinem Tode im Juni 2017.

Theodor Bergmann war, trotz seiner asketischen Erscheinung und manchmal äußerlicher Strenge, eine warmherzige, liebenswerte Persönlichkeit. Jeder Egoismus, jede Kleinlichkeit waren ihm völlig fremd. Er war grundehrlich, konsequent im Denken und Handeln und hatte doch auch Verständnis für menschliche Schwächen. Nicht jeder könne und nicht jeder müsse auch immer kämpfen, und den Schwachen gebühre nicht immer Kritik, aber immer Solidarität.

Lassen wir ihn zum Abschluss noch einmal selbst zu Wort kommen. Ist ein Scheitern der menschlichen Emanzipation, ein »Verrat« aller Revolutionen, naturgegeben?, fragte er in seiner Autobiografie. »Es muss ein anderes Ende geben«, so Theodor Bergmann. »Allerdings bedarf es dazu eines Geschichtsverständnisses, das sich von dem Determinismus des monolithischen (stalinistischen) Kommunismus unterscheidet. Die Geschichte der Klassenkämpfe ist und kann nicht eine ununterbrochene Kette von Erfolgen und Siegen sein, sondern ist naturgemäß eine wechselhafte Reihe von Siegen und Niederlagen, von Erfolgen und Misserfolgen, von Fortschritten und Rückschlägen.«⁹

Reformfähigkeit gehöre zu den Grundeigenschaften von Kommunisten an der Macht, betonte Theo Berg-

9 Theodor Bergmann, Im Jahrhundert der Katastrophen. Autobiographie eines kritischen Kommunisten, Hamburg 2000, S. 271. Eine Neuausgabe erschien 2016.

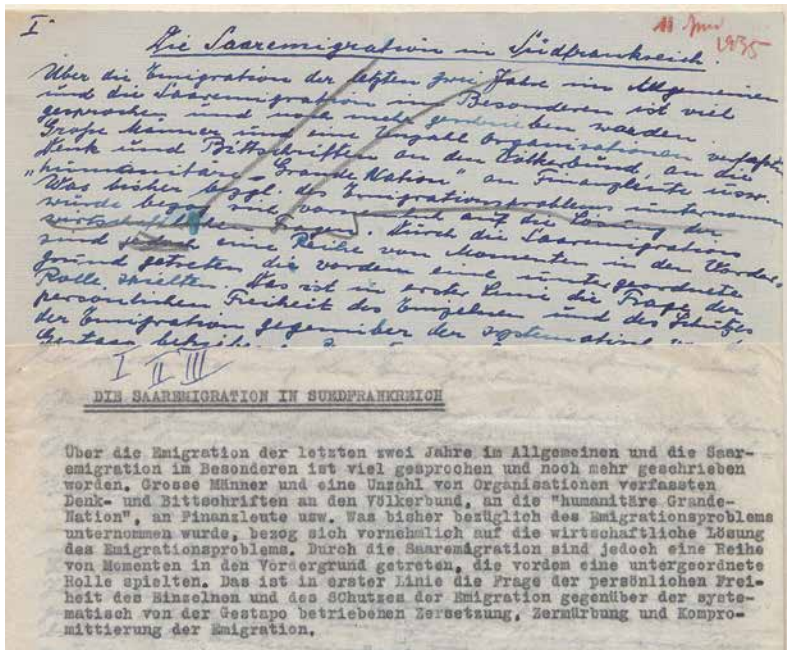
mann immer wieder. Die innerkommunistischen Reformbestrebungen, von Lenins Neuer Ökonomischer Politik bis zum »Prager Frühling« 1968, aber wurden sämtlich abgewürgt. Ob ihnen eine Möglichkeit innewohnte, die existierende Gesellschaft auf sozialistisch-kommunistischer Grundlage zu demokratisieren, oder ob dieses Scheitern systemimmanent war, darüber werde, so Theodor Bergmann, sicher noch lange gestritten werden. Beim Nachdenken über Wege, aber auch Irrwege des Kommunismus werden vielen unter uns, dessen bin ich sicher, die Erfahrungen und die Schriften Theodor Bergmanns, aber wird auch die Erinnerung an ihn ein wichtiger Teil unseres geistigen und seelischen Marschgepäcks bleiben.

DAS KPD(O) / IVKO- ARCHIV AN DER FZH

Mario Keßler beschreibt in seinem Beitrag den politischen Lebensweg von Theodor Bergmann, der Aktivist und später auch Historiker der KPO sowie der Gruppe Arbeiterpolitik war. Im Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) befindet sich ein bedeutender Bestand zur deutschen und internationalen kommunistischen Opposition im 20. Jahrhundert. Dazu gehören das von Theodor Bergmann zusammengetragene Archivmaterial und sein im vergangenen Jahr übernommener Nachlass sowie weitere Sammlungen und Nachlassmaterialien unterschiedlicher Provenienz. Der historische Hintergrund, die Genese und der gegenwärtige Erschließungsstand des KPD(O)/IVKO-Archivs sollen im Folgenden umrissen werden.

Zehn Jahre nach der Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), zur Jahreswende 1928/29, schloss sich eine Gruppe von KPD-Funktionären, früheren Mitgliedern des Spartakusbundes und Anhängern der klassenkämpferischen Vorkriegs-Sozialdemokratie zur Kommunistischen Partei Deutschlands-Opportunisten KPD(O) zusammen. Diese, von der Thälmann-Führung als »rechte« Opposition denunzierte, Richtung um Heinrich Brandler und August Thalheimer wandte sich damit vom sowjetorientierten Kurs der Kommunistischen Internationale ab.

Zwischen 1930 und 1939 arbeitete die KPD(O) mit weiteren größeren und kleineren Gruppen aus ver-



Schriften aus dem Nachlass Willy Korbmachers zur Saaremigration 1935. Quelle: FZH-Archiv

schiedenen Ländern unter dem Dach der Internationalen Vereinigung der Kommunistischen Opposition (IVKO) zusammen. Zur Zeit des Nationalsozialismus in die Illegalität und ins Exil gezwungen, begründeten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ehemalige KPO-Genossen in Bremen die Gruppe Arbeiterpolitik (Arpo), die an die Programmatik der KPO anknüpfte und sich als Sprachrohr einer selbstbestimmten Arbeiterklasse verstand. Während die politische Lage in der DDR bald von der SED dominiert wurde, formierten sich in Westdeutschland mehrere lokale Initiativgruppen, seit 1971 auch die von der Gruppe Arbeiterpolitik abgespaltene Gruppe Arbeiterstimme, die bis heute an Arbeitskämpfen beteiligt sind.

Sowenig wie die KPO und die IVKO zentralistisch organisiert waren, sondern verschiedene Stützpunkte hatten, und auch die Gruppe Arbeiterpolitik an lokale Aktivisten und Gegebenheiten gebunden war und ist, existiert auch keine zentrale Überlieferung ihrer Wirkungsgeschichte.

Das sogenannte KPD(O)/IVKO-Archiv an der FZH ist vielmehr ein Sammlungsbestand, vergleichbar einem unechten, nachträglich zusammengefügteten Nachlass, der auf mehrere Sammlungsstränge zurückgeht. Aufgeteilt ist es in zwei große Unterbestände: Der Bestand 19-1 umfasst hauptsächlich Material aus der Arbejderbevægelsens Bibliotek og Arkiv (ABA) in Kopenhagen, das 2003 an die FZH überführt wurde; der Bestand unter der Signatur 19-2 wurde von dem Schauspieler und Gewerkschaftsaktivisten Rolf Becker zusammengetragen. Beide Unterbestände werden weiterhin durch Nachlieferungen ergänzt.

1971 übernahm der Historiker Gerd Callesen, selbst Mitglied der Gruppe Arbeiterpolitik, eine wissenschaftliche Mitarbeiterstelle im ABA und fand dort auch eine Sammlung von Schriften des deutschen Exils vor. Angeregt durch Mogens Boserup, Mitglied einer dänischen KPO-Gruppe und enger Vertrauter von Heinrich Brandler, der 1972 den Kernbestand seines Archivs an das ABA übertrug, bemühte er sich weiter intensiv um die Dokumentation der Geschichte der Kommunistischen Opposition. Über persönliche Kontakte, aber auch antiquarische Recherchen und Ankäufe konnte er wichtiges Schriftgut, darunter interne und nur in wenigen Exemplaren vervielfältigte KPO-Materialien sowie nachgelassene Briefe und Dokumente, zu einem umfangreichen Bestand zusammenführen und für die Forschung zugänglich machen. So schließt ein Brief an Willy Korbmacher, durch den wichtige Unterlagen aus der KPO-Zentrale im Pariser Exil überliefert sind, mit der Bemerkung, »Die Sammlungen liegen hier ja nicht tot herum als Museumsstücke, sondern werden benutzt.«¹

Parallel dazu begann Peter Welter, der Ende der sechziger Jahre als Ofensetzer und Fliesenleger zur Gruppe Arbeiterpolitik in Bremen gestoßen war, mit

1 Gerd Callesen an Willy Korbmacher, 7.1.1975 (FZH-Archiv 19-1.1.14, Schachtel 5, Mappe 5)

2 Vgl. den Nachruf »Peter Welter, der Archivar, ist tot«, in: Arbeiterpolitik 3 (2003)



Ausweisdokumente
von Heinrich Brandler
aus der Exilzeit.
Quelle: FZH-Archiv

deren Zustimmung ein Archiv anzulegen. Historische Texte sollten systematisch gesammelt werden, um sie zur Analyse und Diskussion der eigenen Geschichte, zu aktuellen politischen Schulungszwecken und Publikationen in Betriebszeitungen, der Zeitschrift *Arbeiterpolitik* u. a. nutzbar zu machen. Welters spezielles Interesse galt der Erstellung einer vollständigen Bibliografie der Schriften August Thalheimers. Auf seiner Spurensuche, aus der auch viele Korrespondenzen mit Altgenossen hervorgingen, konzentrierte er sich zunächst auf die Nachkriegszeit, später auf die Zeit des Faschismus. Nachdem beide anfangs unabhängig voneinander zu sammeln begonnen hatten, stand Welter bis zu seinem Tod im Jahr 2003 im engen Austausch mit Gerd Callesen und übergab, als er seine privat betriebene Archivarbeit aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr leisten konnte, die von ihm geordneten Materialien etappenweise nach Kopenhagen.²

Das ABA in Kopenhagen fusionierte 2004 mit dem dortigen Arbeitermuseum. Im Vorfeld suchte man nach einem neuen Standort für das KPO/

IVKO-Archiv. Über die Gesellschaft zur Förderung des Studiums der Arbeiterbewegung (GfSA e.V.) in Hamburg ergab sich der Kontakt zur FZH, wo das Material nun als Depositum verwahrt, durch Nachlieferungen aus dem Kreis ehemaliger KPO- und Arpo-Aktivist*innen weiter vervollständigt, archivgerecht erschlossen, gelagert und für die Benutzung bereitgestellt wird.

Innerhalb der Gruppe Arbeiterpolitik widmete sich auch Rolf Becker der Überlieferung von Quellen zur nationalen und internationalen Geschichte der kommunistischen Opposition und besuchte auf vielen Reisen alte Mitstreiter, um Kontakte zu knüpfen und Material zu sichern. Seine Sammlung zeichnet sich vor allem durch die zahlreichen von Heinrich Brandler verfassten und an ihn gerichteten Briefe aus.

Konkrete Forschungsfragen kann ein Archiv nicht vorgeben, wohl aber die Suche nach geeigneten Themen in seinen Beständen unterstützen. Notwendige Voraussetzung ist ein möglichst detaillierter und vollständiger Ordnungs- und Verzeichnungsstand. Die vorliegende Systematik des KPD(O)/IVKO-Archivs an der FZH untergliedert die Sammlungen 19-1 und 19-2 in ähnlicher Weise nach Herkunft (personenbezogene Sammlungen und Nachlässe), Sachthemen (Organisationsgeschichte) und Materialarten (Periodika, Bücher, Broschüren, Audio-Dokumente).³ Viele der zugeordneten Konvolute, besonders unter den personen- und themenbezogenen Sammlungen im Unterbestand 19-1, sind jedoch erst unzureichend erschlossen. Handschriftliches, Gedrucktes, Fotos, persönliche Dokumente, eigene und fremde Texte sind oft vermischt und unvollständig registriert. Da die ursprünglichen Initiatoren des Archivs teilweise parallel arbeiteten, nicht immer in den Besitz von Originalen gelangten und unter den Mitgliedern und Sympathisanten der Gruppen viele Texte und Briefe als Abschriften

3 Der Bestand ist in der Online-Datenbank des FZH-Archivs verzeichnet.

und Kopien kursierten, ist der gesamte Bestand durchsetzt von Mehrfachexemplaren. Die Originalschreiben, ob Briefe, Protokolle, Rundschreiben, Kladden, Aufsatzmanuskripte etc., zu ermitteln, mit sämtlichen Kopien abzugleichen und Doppelstücke gegebenenfalls zu kassieren, erfordert eine präzise und sachkundige Feinarbeit, mit der an einigen Stellen bereits begonnen wurde. Ziel sollte eine komplette Einzeldokumentenerfassung sein, die neben Minimalangaben wie Namen, Orten und Daten auch Stich- oder Schlagworte aufnimmt, um inhaltliche Recherchen zu erleichtern.

Zahlreiche seit 1929 herausgegebene Zeitungen und Broschüren der kommunistischen Opposition sind auf der Website der Gruppe Arbeiterpolitik bereits online gestellt, so dass wichtige publizierte Texte allgemein zugänglich sind. Gerade die Korrespondenzen, internen Berichte und Protokolle im Bestand dürften aber zu den unmittelbaren Quellen gehören, die noch nicht erschöpfend erforscht sind. Sie zu analysieren könnte beispielsweise die illegale Arbeit der KPO in den dreißiger Jahren und die Entwicklung nach 1945, darunter die Kontakte in die SBZ bzw. die DDR oder die innerbetrieblichen Konflikte und kritischen Perspektiven zur gewerkschaftlichen Organisation in der Bundesrepublik, weiter erhellen.



KPD(O)-Plakat von 1929.
Quelle: FZH-Archiv

JOACHIM SZODRZYNSKI

■ ANGELIKA VOSS-LOUIS
VERABSCHIEDETE SICH IN
DEN RUHESTAND



Foto: FZH

JOACHIM SZODRZYNSKI

ANGELIKA VOSS-LOUIS VERABSCHIEDETE SICH IN DEN RUHESTAND

Als Angelika Voß-Louis für »Zeitgeschichte in Hamburg. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) 2015« einen Beitrag zum Ausscheiden von Ewald Dawid verfasste, schrieb sie ihn im Bewusstsein, dass dies der Anfang einer ganzen Reihe von Pensionierungen langjähriger Kolleginnen und Kollegen war, die jahrzehntelang »das Gesicht« der FZH prägten. Und natürlich wusste sie auch, dass zwei Jahre später ein ähnlicher Text auch über sie erscheinen würde.

Wenn sie Ewald Dawid in ihrem Beitrag bescheinigte, er habe in der Forschungsstelle für eine »relaxte Willkommenskultur« gesorgt, so war dies, bezüglich ihres eigenen Anteils an dieser Kultur, reines Understatement, denn für alle Archivnutzer und -nutzerinnen war es Frau Voß, die ihnen das Gefühl vermittelte, mit ihren Anliegen willkommen zu sein und die – mitunter bis hin zur Betreuung mit Kaffee und Kuchen – alles tat, um ihrer »Kundschaft« den FZH-Besuch nicht nur inhaltlich ertragreich, sondern insgesamt so angenehm wie möglich zu gestalten.

Für alle heute in der FZH Tätigen war Frau Voß »schon immer da«. Eine Übertreibung, gewiss, aber nur eine bescheidene. Denn wer 1977 (Frau Voß war damals 25 Jahre alt) erstmals in den FZH-Akten Erwähnung findet, hat seine gesamte Berufsbiografie einer Einrichtung, dem Archiv der FZH, gewidmet.

Was zunächst als Archivarbeit auf Werkvertragsbasis begann, wurde ab Oktober 1981 zu einer (zunächst noch befristeten) Stelle, die Frau Voß annähernd sechsunddreißig Jahre innehatte, in deren Verlauf sie den Führungsstil von fünf (höchst unterschiedlichen) FZH-Direktoren kennen und (zumindest teilweise) schätzen lernte.

Aber der Reihe nach: Anders als etliche der heutigen FZH-Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die es häufig erst aufgrund ihrer Tätigkeit in der FZH an Elbe und Alster verschlug, ist Frau Voß eine waschechte Hamburgerin, wurde hier geboren, ging hier zur Schule und studierte an der Universität Hamburg zwischen 1971 und 1976 Sozialkunde, Anglistik, Pädagogik und Geschichte; ein Studium, das sie mit dem Ersten Staatsexamen für das Höhere Lehramt abschloss. In den Jahren 1977/78 sammelte sie dann, wie bereits erwähnt, erste Archiverfahrungen in der FZH, die ihren weiteren Berufsweg maßgeblich beeinflussen sollten. Denn 1980/81 absolvierte sie ein Zusatzstudium in Bibliothekswesen, das sie als Diplom-Bibliothekarin abschloss.

Von nun an war Angelika Voß-Louis das Archiv der FZH, wie ihr der langjährige Direktor der FZH, Prof. Werner Jochmann, in einem Schreiben an die Hamburger Wissenschaftsbehörde bescheinigte: »Frau Voß ist die einzige Mitarbeiterin, die das Archiv mit allen seinen Abteilungen übersieht. [...] Frau Voß leistet ihre Arbeit mit großem Engagement und sehr gutem Erfolg. Ihr ist diese Aufgabe gleichsam auf den Leib geschrieben.«

Kein Bestand, kein Ordner, kein Dokument, den bzw. das sie nicht in Händen gehabt und bearbeitet hätte. Und damit nicht genug: Tauchte in Hamburg und Umgebung irgendwo ein Nachlass auf, der zeitgeschichtlich relevant zu sein schien und von dem zu

befürchten war, dass das Hamburger Staatsarchiv ihn verschmähen würde, war Frau Voß zur Stelle, verhandelte ebenso umsichtig wie geschickt und beharrlich mit den Nachlassgebern, leistete Überzeugungsarbeit, indem sie deren besonderen Wünschen entgegenkam, überwand bürokratische Hürden und war zufrieden, wenn dank ihrer Beharrlichkeit am Ende ein weiterer Baustein im zeithistorischen Mosaik des FZH-Archivs seinen Platz im Regal gefunden hatte.

Aber das war nicht alles. Waren Erschließung und Sicherung der Bestände die Pflicht und bildeten gleichsam die Mühen der Ebene, so glich die Betreuung der Benutzer und Benutzerinnen aus dem In- und Ausland einer Kür. Erst die für wissenschaftliche, journalistische oder andere Zwecke genutzten Bestände erbrachten für Frau Voß den Beweis, dass sich deren Archivierung gelohnt hatte, dass offenkundig ein öffentliches Interesse am FZH-Archiv existierte. Aus der persönlichen Betreuung der Archivnutzer, die in ihrem Engagement meist weit über Gepflogenheiten in anderen Archiven hinausging, bezog Frau Voß einen Großteil ihrer Motivation für die Arbeit. Wenn sich Bestände wie das »Beate-Uhse-Archiv«, die Nachlässe des in Hamburg tragisch zu Tode gekommenen Sozialwissenschaftlers Günter Amendt (1939–2011) oder des Schriftstellers und Lebensberaters Walther von Hollander (1892–1973) unverhofft größerer Aufmerksamkeit erfreuten, war sie überzeugt, wieder einmal den »richtigen Riecher« bei der Übernahme der Bestände gehabt zu haben.

Nicht nur hinsichtlich ihrer Heimatstadt und Arbeitsstelle erwies sich Frau Voß als außerordentlich bodenständig: Schon früh erwarb die Familie ein Haus im Grünen, so dass die beiden Töchter ihre Kindheit und Jugend unter Obstbäumen verbringen konnten. Zudem hatte das geerntete Obst den willkommenen

Nebeneffekt, dass im Herbst regelmäßig ganze Bleche mit Pflaumenkuchen die ansonsten bisweilen recht »drögen« Mitarbeiterbesprechungen in der FZH versüßten, ein Ritual, das nun schmerzlich vermisst wird, oder dass den FZH-Mitarbeitern ein Vitaminschub in Form von Erdbeeren, Äpfeln und Pflaumen zuteilwurde.

Frau Voß fühlte sich zuständig. Nicht nur für ihre Arbeit, ihre Familie, ihre Hobbys – auch für die Anliegen und Bedürfnisse ihrer Kollegen, denen sie, immer unaufdringlich und zurückhaltend, mit Rat und Tat zur Seite stand. Wahrscheinlich wäre es auch das Adjektiv »hilfsbereit«, das FZH-Mitarbeitern als erstes einfiel, sollten sie Frau Voss' hervorstechendste Eigenschaft beschreiben. Dicht gefolgt allerdings vom Substantiv »Bescheidenheit«, denn

kaum etwas irritierte Frau Voß mehr, als im Zentrum der Aufmerksamkeit oder gar im Licht der Öffentlichkeit zu stehen. Viel lieber wirkte sie im Hintergrund, stellte Material bereit, das Benutzer und Kollegen gleichermaßen gern in Anspruch nahmen, und schien zufrieden, einem weiteren Forschungsvorhaben diskret auf die Sprünge geholfen zu haben.

In den Kontext des sich für andere Einsetzens gehört auch, dass Frau Voß als Betriebsobfrau jahrelang die Interessen der FZH-Angestellten im Blick hatte, sich in neue Gesetze, Verordnungen und Erlasse einarbeitete, um sie der mit dem Arbeitsrecht oder irgendwelchen neuen Betriebsvereinbarungen nicht sonderlich vertrauten FZH-Belegschaft möglichst verständlich nahezubringen.

In der Archivarszunft war Frau Voß nicht nur in Hamburg, sondern im gesamten norddeutschen Raum gut vernetzt. Sie nahm an informellen Treffen und Konferenzen teil und erfuhr so, welche Themen und Projekte ihre Kollegen bewegten, welche technischen Innovationen anstanden und wie man sie in die eigene Praxis übertragen konnte.

Bei aller Bescheidenheit sei nicht vergessen, dass Frau Voß im Laufe der Jahre auch an verschiedenen Forschungen beteiligt war. Noch heute zählt das 1983 zum 60. Jahrestag erschienene Buch zum »Hamburger Aufstand«



Foto: FZH

JOACHIM SZODRZYNSKI

- ANGELIKA VOß-LOUIS
VERABSCHIEDETE SICH IN
DEN RUHESTAND

KIRSTEN HEINSOHN

- »EINER DER PRODUKTIVSTEN
DEUTSCHEN ZEIT-
GESCHICHTLER«: AXEL SCHILDT

von 1923, jenem mythenumwobenen Versuch der KPD, an der Elbe einen Umsturz nach dem Vorbild der russischen Oktoberrevolution zu initiieren, der sich rasch als historische Farce entpuppte, das Frau Voß gemeinsam mit Ursula Büttner und Hermann Weber für die Hamburger Landeszentrale für politische Bildung verfasste, zu den fundiertesten Schriften, die es bis heute zur kommunistischen Politik in Hamburg zwischen 1923 und 1933 gibt. Und auch die Herausgabe der Tagebücher des ehemaligen Bremer Bürgermeisters Theodor Spitta (1873–1969) aus den Jahren 1945–1947 (München 1992) oder der »Nachtbücher« von Alfred Kantorowicz, die dessen Aufzeichnungen im französischen Exil 1935 bis 1939 enthalten (Hamburg 1995), beides in enger Zusammenarbeit mit ihrer langjährigen Kollegin und Freundin Ursula Büttner, gehören zu ihrer wissenschaftlichen Arbeit.

Aber all das tritt deutlich zurück hinter einem Berufsleben in einem zeithistorischen Archiv, dem Angelika Voß-Louis nachhaltig ihren Stempel aufgedrückt hat. Vicco von Bülow, alias Lorient, hat einmal behauptet, ein Leben ohne seine Liebingshunderasse, die Möpfe, sei zwar möglich, aber völlig sinnlos. Ich bin (fast) überzeugt davon, dass diese Aussage für ein Leben ohne Archiv nicht gilt.

Liebe Angelika Voß-Louis, erst wenn Sie bemerken, dass Sie Ihren Urlaubsfotos Signaturen geben, sollten Sie stutzig werden! Einen erfüllten Ruhestand wünscht

Joachim Szodrzynski

»EINER DER PRODUKTIVSTEN DEUTSCHEN ZEITGESCHICHTLER«: AXEL SCHILDT

Am 1. Oktober 2017 war es dann doch soweit: Axel Schildt, langjähriger und allseits geschätzter Direktor der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, ging in den Ruhestand. Zuvor hatte es seit Mai 2016 eine Reihe von Präliminarien gegeben, u. a. eine große Feier zum 65. Geburtstag mit wissenschaftlichem Programm und einer Festschrift, eine Abschiedsvorlesung sowie eine akademische Feier am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg und schließlich Ende September ein Gartenfest mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der FZH. Alle diese Festlichkeiten haben den FZHLern, aber wohl auch Axel Schildt, den Weg zum endgültigen Abschied erleichtert. Dennoch: es ist ein tiefer Einschnitt für alle.

Denn mit dem Ruhestand beginnt eine Übergangszeit, in deren Verlauf über die Nachfolge Axel Schildts und damit auch die weitere inhaltliche Ausrichtung der FZH entschieden werden wird. Axel Schildt hat in seiner Amtszeit für die FZH Maßstäbe gesetzt – fachlich wie persönlich. Diese zu halten, ja vielleicht zu erweitern, ist eine große Aufgabe, die der scheidende Direktor seiner Nachfolgerin oder seinem Nachfolger hinterlässt. Es gibt aber etwas, was diesen Übergang erleichtern wird, denn Axel Schildt hat sich immer als Teamplayer verstanden (außer als Tischtennispieler – dazu ein Zeitzuge: »Aggressiv an der Platte«) und die FZH entsprechend geleitet. Die FZH ist kein Institut, das für den Direktor arbeitet, sondern eines, in dem gemeinsam und mit Freude an der Zeitgeschichte gearbeitet wird. Dass die Forschungsstelle in den beiden letzten Jahrzehnten so erfolgreich war – gemessen an Forschungsgeldern, Publikationen, und Anerkennung – hat viel mit Axel Schildt und seinem unermüdlichen Einsatz zu tun, aber



Foto: FZH

KIRSTEN HEINSOHN

■ »EINER DER PRODUKTIVSTEN
DEUTSCHEN ZEIT-
GESCHICHTLER«: AXEL SCHILDT

auch mit seinem sehr großzügigen Leitungsstil: Er gab keine starren Leitlinien für Themenstellungen vor, stattdessen gab es Raum, um Forscherpersönlichkeiten und Themen zu entwickeln. Nur wer oberflächlich schaut, wird im Profil der FZH Beliebigkeit zu sehen meinen; wer genauer hinsieht, wird erkennen, dass die FZH »unter« Axel Schildt wichtige Impulse für eine innovative und gesellschaftskritische Zeitgeschichtsschreibung gegeben hat.

Begonnen hat diese »success story« am 1. Oktober 1997, als Axel Schildt in die damals neugegründete Stiftung »Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg« als Vizedirektor berufen wurde. Zusammen mit dem damaligen Direktor, Arnold Sywottek, hatte er zuvor bahnbrechende Untersuchungen zur Gesellschaftsgeschichte der fünfziger Jahre angestoßen, die 1993 unter dem prägnanten Titel »Modernisierung im Wiederaufbau« publiziert worden waren. Sein eigenes Forschungsinteresse erstreckte sich bis dahin schon von der Geschichte der Arbeiterbewegung über politische Konzeptionen zur Überwindung der Staatskrise in der Endphase der Weimarer Republik über die Wohnungspolitik und Stadtplanung in Hamburg bis hin zur Geschichte des Konservatismus und der Ideengeschichte der frühen Bundesrepublik. Als stellvertretender Direktor und auch nach dem plötzlichen Tod Arnold Sywotteks im Sommer 2000 als zunächst kommissarischer Direktor, dann seit 2002 als Direktor der FZH, brachte Axel Schildt frischen Wind in die Forschungen der FZH und darüber hinaus. Zur Begründung seiner Einstellung wurde dem Kuratorium im Juli 1997 mitgeteilt: »In Historikerkreisen gilt Herr Dr. Schildt als einer der produktivsten deutschen Zeitgeschichtler und als Protagonist einer sich erst entfaltenden empirischen (Sozial-)Kulturgeschichtsschreibung für das 20. Jahrhundert.«¹ Auch die Mit-

1 Archiv der FZH: Kuratorium 1997 – 1999, schriftliche Mitteilung Arnold Sywottek an das Kuratorium, 16.7.1997.

arbeiter und Mitarbeiterinnen hatten sich einstimmig für die Einstellung Axel Schildts ausgesprochen.

Diese Beschreibung des neuen Vizechefs erwies sich als zutreffende Prognose. In den Jahren 1997 bis 2017 publizierte Axel Schildt zahlreiche eigenständige Werke, so etwa zur Kulturgeschichte und zur Sozialgeschichte der Bundesrepublik, zur Intellektuellen- und Mediengeschichte, schrieb Beiträge in Fachzeitschriften ebenso wie für Publikationen zur politischen Bildung und konnte schließlich über 200 Aufsätze in seiner Veröffentlichungsliste anzeigen. Die »empirische (Sozial-)Kulturgeschichtsschreibung« der Bundesrepublik ist inzwischen ein etabliertes Feld, zu dem Axel Schildt beachtliche und diskussionsfördernde Beiträge geliefert hat, nicht zuletzt mit seinen Schriften zur Forschungsentwicklung selbst, etwa den schon 1999 erschienenen Aufsatz über die »Fünf Möglichkeiten, die Geschichte der Bundesrepublik zu erzählen«. In den Jahren 2011 bis 2013 erhielt Axel Schildt folgerichtig eine Förderung der VW- und der Thyssen-Stiftung, um ein Opus Magnum schreiben zu können, eine Geschichte der intellektuellen Positionen und Medien in der Bundesrepublik – übrigens ein Thema, das er bereits zu seiner Berufung an die FZH als großes Forschungsprojekt skizziert hatte und in den folgenden Jahren mit Aufsätzen und Vorträgen zielstrebig vorantrieb. Ein weiterer Arbeits- und Forschungsschwerpunkt lag im Bereich der hamburgischen Geschichte und hier zeichnete sich der nun ehemalige Direktor der FZH nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als politisch engagierter Diskutant aus. Als ihm 2016 die »Medaille für Kunst und Wissenschaft« verliehen wurde, würdigte die Staatsrätin Eva Gümbel daher auch den großen Beitrag Axel Schildts zur Erinnerungskultur der Stadt.

Axel Schildt arbeitete neben seiner Tätigkeit als Direktor auch ehrenamtlich an vielen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Programmen mit, sei es als Mitglied des Fachkollegiums in der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in der Akademie der Wissenschaften in Hamburg oder im Vorstand der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung – um nur einige wenige zu nennen – oder auch als Jurymitglied des Schülerwettbewerbs der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten und vieles mehr. Die vielen Konferenzen und Vorträge, zu denen Axel Schildt bundesweit und international eingeladen wurde und wird, brachten neben wissenschaftlichen Erträgen auch manch abenteuerliche Reiseanekdote, zumal er immer

KIRSTEN HEINSOHN

■ »EINER DER PRODUKTIVSTEN
DEUTSCHEN ZEIT-
GESCHICHTLER«: AXEL SCHILDT



Foto: FZH

ein offenes Auge für Alltägliches und Skurriles hatte. Davon profitierten nicht nur die FZHler, die sich gern mit ihm zum Plausch auf den Flur trafen, sondern auch eine große Schar Studierender.

Die Universität Hamburg und der Fachbereich Geschichte konnten aus der Doppelfunktion Axel Schildts als Professor für Zeitgeschichte im Fachbereich Geschichte und zugleich als Direktor der FZH

großen Nutzen ziehen. Er hat viele sehr gute Studierende ausgebildet (oder diese ausfindig gemacht), die dann an der Universität und an der FZH mit eigenen, teilweise bahnbrechenden Qualifikationsarbeiten die zeithistorische Forschung erweitert haben. Beiden Institutionen gleichermaßen gerecht zu werden, war sicherlich nicht immer leicht – manchmal war der Spagat wohl auch einfach nicht zu schaffen. Aber insgesamt ist die Kooperation zwischen der FZH und der Universität, personifiziert im Direktor, eine Erfolgsgeschichte. Viele können berichten, dass Axel Schildt ihnen auf den dornigen Wegen von der Universität in die Wissenschaft geholfen hat: niemals streng, sondern

immer locker und kollegial, aber doch bestimmt und konstruktiv, wenn es um die Bewertung von Qualität und Machbarkeit von neuen Projekten ging. Axel Schildt hat Studierende gefordert und gefördert (wie man heute sagt), und nicht wenige sind dann erfolgreich in die Wissenschaft ein- und aufgestiegen. Damit hat Axel Schildt zweifellos auch einen sehr wichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen Qualität der Universität Hamburg und des Fachbereichs Geschichte geleistet.

Das alles in 20-jähriger Tätigkeit geschafft zu haben, zeugt von Disziplin, aber auch von großer Freude an der eigenen Arbeit, die nur Dienstagabends zugunsten

einer anderen Schildt'schen Leidenschaft unterbrochen wurde und wird: dem Tischtennispiel. Spaß an der eigenen Arbeit zu haben, ist eine sehr gute Voraussetzung, um auch andere für Aufgaben und Herausforderungen zu begeistern – und dies gehört zu den ebenso zu nennenden Leistungen des »produktivsten Zeitgeschichtlers« und nun ehemaligen Direktors der FZH. »In den Ruhestand gehen« ist daher wohl keine passende Redewendung für Axel Schildts Zukunft, denn er forscht, schreibt und plant weiter, berät Kolleginnen und Kollegen, hält Vorträge und ärgert sich über geschichtsvergessene Lokalpolitik. Aber ohne die Last des Amtes ist dies alles besser zu genießen: Der hedonistische Anteil im Leben nimmt mit dem Ruhestand hoffentlich zu. In diesem Sinne wünscht die FZH ihrem »Chef« alles Gute, ruhige Schreibzeiten »auf dem Land« sowie aufregende Reisen in die Welt und hofft, dass die große Verbundenheit miteinander noch lange erhalten bleibt.

DAS NETZWERK ORAL HISTORY¹

- 1 In Zusammenarbeit mit Stefan Müller erschien eine gekürzte Version dieses Beitrags am 7.2.2017 unter <http://www.hsozkult.de/news/id/nachrichten-4033> [24.11.2017].
- 2 Vgl. dazu Annette Leo, Franka Maubach (Hg.), *Den Unterdrückten eine Stimme geben? Die International Oral History Association zwischen politischer Bewegung und wissenschaftlichem Netzwerk*, Göttingen 2013.
- 3 Die vom International Institute of Social History durchgeführte und alle zwei Jahre stattfindende Konferenz setzt sich aus Netzwerken zusammen, darunter das sehr aktive Network Oral History and Life Stories. Weitere Informationen unter <https://esshc.socialhistory.org/networks/oral-history-and-life-stories> [24.11.2017].
- 4 <http://mh-stiftung.de/interviews/>; <http://www.zeitzeugen.fes.de/> [24.11.2017].
- 5 Vgl. dazu den von Matthias Freese und Julia Paulus zusammengestellten Themenschwerpunkt »Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung. Chancen und Probleme der Sekundäranalyse von Interviews und Ego-Dokumenten zum Zweiten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit« in der Zeitschrift *Westfälische Forschungen*, 65 (2015), S. 237 – 333.

Oral History ist eine geschichtswissenschaftliche Methode, die auf der Produktion und Analyse mündlicher Quellen basiert. Sie ist zugleich ein interdisziplinäres Forschungsfeld, in dem den subjektiven Erfahrungen und Verarbeitungen besonderes Interesse entgegengebracht wird. Die Oral History ist davon geprägt, dass sie stets auch außerhalb des akademischen Rahmens angewendet wurde. Nicht nur deshalb wurde ihr lange der etwas amorphe Charakter einer Bewegung zugeschrieben. Auch wenn die Oral History heute ein anerkannter Zweig der Geschichtswissenschaft ist, gehört eine zügige, wissenschaftspragmatische Organisierung ihrer Akteure eher nicht zu den Stärken der längst international agierenden Oral History. Im Gegensatz zur »International Oral History Association«, die legendäre 20 Jahre bis zu ihrer offiziellen Gründung benötigte, dauerte es beim »Netzwerk Oral History« (NOH) nur drei Jahre, bis es sich als solches öffentlich konstituierte.² Denn bereits seit 2014 trifft sich das NOH, eine interdisziplinäre und selbstorganisierte Gruppe von Personen und Institutionen, die mit mündlichen und/oder audiovisuellen Quellen im wissenschaftlichen, archivalischen, musealen oder pädagogischen Kontext arbeiten. Die Idee entstand im selben Jahr in einem sonnenbeschiene- nen Hof der Universität Wien während einer Pause der »European Social Science History Conference«.³ Anlass war die Feststellung, dass Oral History zwar in

der Geschichtswissenschaft etabliert zu sein scheint, sie aber wenig gelehrt und zu selten kritisch reflektiert und diskutiert wird. Zur selben Zeit entstanden einige Interviewprojekte, die vor allem quellsichernd konzipiert sind. Dazu gehören u. a. das »Archiv der anderen Erinnerungen« der Magnus-Hirschfeld-Stiftung, in dem die persönlichen Auswirkungen des § 175 in der Nachkriegszeit im Zentrum stehen, aber auch die unterdessen von der Hans-Böckler- und der Friedrich-Ebert-Stiftung online präsentierten Interviews mit Gewerkschaftsmitgliedern.⁴ Zugleich nahm und nimmt die Bedeutung des »Zeitzeugen« in den Medien stark zu, was wiederum Auswirkungen auf Oral-History-Projekte hat. Und schließlich trat die Sekundärauswertung von vor Jahren geführten Interviews immer stärker in den Vordergrund, woran sich die Beständigkeit und längere Existenz der Oral History ablesen lässt.⁵ Daher beschlossen einige Kolleginnen und Kollegen aus Hamburg, Düsseldorf und Bonn, mit Oral History befasste Projekte, Personen und Institutionen zusammenzubringen, um sich über Quellen und Methoden, Projekte und Ergebnisse sowie Fragestellungen, Vernetzungen und die Möglichkeit der kollaborativen digitalen Archivierung auszutauschen. Die Hans-Böckler-Stiftung, die seit Jahren Oral-History-Projekte initiiert und fördert, ermöglichte diese Zusammenkunft durch eine großzügige Finanzierung der ersten zwei Jahre. Das »Archiv der sozialen Demokratie« der Friedrich-Ebert-Stiftung sowie die »Werkstatt der Erinnerung« in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg sind für die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung zuständig.

Das erste Treffen begann mit einer Übersicht von Linde Apel zur Geschichte der bundesdeutschen Oral History, ihren Themen, Methoden und Netzwerken sowie einem Impulsreferat von Knud Andresen zu den inhaltlichen Potentialen von Oral History mit der »affluent generation« (beide Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg). Denn die deutschsprachige Oral History hat sich bisher vornehmlich für Personen interessiert, die Krieg, Verfolgung oder Zwangsmigration erlebt hatten oder Gewalt- und Repressionserfahrungen machten. Für die heutigen, überwiegend in Frieden und Wohlstand aufgewachsenen bundesrepublikanischen Generationen gilt dies nicht, mit Ausnahme von migrantischen Kohorten und der DDR-Bevölkerung. Wie und ob dies die Oral History zukünftig verändern wird, wurde angeregt diskutiert. Bei der zweiten Zusammenkunft, die wie das erste Treffen in der Hans-Böckler-Stiftung in Düsseldorf

stattfind, stellte Karin Orth (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg) ihr Konzept einer Lehrveranstaltung vor, bei der Studierende lernten, selbstständig Interviews zum Thema Kindheit in Krieg und Nationalsozialismus zu führen. Auf dem dritten Treffen im Archiv »Deutsches Gedächtnis« der FernUniversität Hagen und damit in jener Einrichtung, die aus der Verankerung der Oral History an den Universitäten hervorgegangen ist, stellte Archivleiterin Almut Leh das Online-Archiv der Interviews aus dem Projekt »Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 – 1960« vor.⁶ Es wurde in Kooperation mit dem Center für Digitale Systeme an der Freien Universität Berlin entwickelt und orientiert sich am Online-Archiv »Zwangsarbeit 1939 – 1945«.⁷ Das vierte Treffen, diesmal im Dokumentationszentrum »Topographie des Terrors« in Berlin, widmete sich der Archivierung von Interviews am Beispiel der Videointerviews, die im Projekt »Menschen im Bergbau« in Bochum entstehen.⁸ Im Mittelpunkt standen Fragen nach Datenmodellen für die Verzeichnung und Archivierung von Oral-History-Quellen sowie die Herausforderungen einer dauerhaften (digitalen) Sicherung und (Online-)Zugänglichkeit von Interviews. Die intensive Diskussion offenbarte, wie groß der Bedarf nach einer Verbunderschließung der dezentral in den letzten 35 Jahren entstandenen und verstreut archivierten Interviews ist. Wie wichtig und selbstverständlich gleichermaßen Interviews für die museale Arbeit sind, zeigte der fünfte Workshop, der im Sommer 2017 im Industriemuseum Henrichshütte in Hattingen stattfand. Denn allein im dortigen Museum entstanden im Laufe der Jahre etwa 400 Interviews, die zwar in Ausstellungen genutzt wurden und werden, jedoch bisher nur rudimentär erfasst und bearbeitet worden sind.⁹ Eine Digitalisierung und Langzeitarchivierung der größtenteils analogen Aufnahmen steht ebenfalls noch

6 <https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedaechtnis/#online> [24.11.2017].

7 <http://www.zwangsarbeit-archiv.de/> [24.11.2017].

8 <http://isb.rub.de/sbr/drittmittelprojekte/gedaechtnisspeicher.html> [24.11.2017].

9 Laut Olaf Schmidt-Rutsch sind in den acht Einrichtungen des LWL-Industriemuseums, darunter die Henrichshütte in Hattingen, insgesamt 1600 Interviews entstanden, die für eine Sekundärauswertung geeignet wären, jedoch nicht aufgearbeitet sind.

10 Weitere Informationen hier: <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-35755> und hier: <http://www.cedis.fu-berlin.de/services/e-research/digitale-interviewsammlungen/index.html> [24.11.2017].

aus. Hier wurde deutlich, dass die Sekundärauswertung bei der Durchführung von Interviews für Ausstellungen nicht mitgedacht wurde. Jedoch gilt dies wohl gleichermaßen für alle Interviews, die unter Zeit- und Finanzdruck außerhalb des Museumskontexts entstehen. Das Netzwerk Oral History hat den Anspruch, diese Quellen sichtbar zu machen und auf ihre Bedeutung als wissenschaftliche Ressourcen hinzuweisen. Der Workshop des Jahres 2018 fand im Januar an der FU Berlin statt und beschäftigte sich mit den dort angesiedelten digitalen Interviewsammlungen und ihrer Verwendung im schulischen und außerschulischen Unterricht. Darüber hinaus gab es ein Round-Table-Gespräch über die Vermittlung von Oral History in der akademischen Lehre aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven.¹⁰ Die sich daran anschließende lebhafte Diskussion machte deutlich, wie groß der Bedarf nach einem Austausch auf universitärer Ebene über die verschiedenen Aspekte der Oral History ist. Der Bekanntmachung auf der Informations- und Kommunikationsplattform H-Soz-Kult ist es zu verdanken, dass das Interesse am Netzwerk stetig wächst und der Workshop 2018 erstmals zweitägig abgehalten wurde. Dies soll zukünftig beibehalten werden. Die Netzwerktreffen haben den Erfahrungsaustausch der teilnehmenden Kolleginnen und Kollegen zum Ziel, sie bieten die Möglichkeit, aktuelle Forschungsprojekte zu diskutieren, und sollen dadurch inhaltliche, methodische und archivierungsspezifische Aspekte der Oral History profilieren. Die Themen spiegeln in ihrer Vielfalt unsere Herkünfte aus Universitäten, Archiven, Museen, Forschungsinstitutionen und Erinnerungseinrichtungen wider. Interessierte sind herzlich eingeladen teilzunehmen und aktiv mitzuarbeiten.



Foto Naida Mehmedbegović Dreilich (IFSH); alle anderen Fotos zur »Nacht des Wissens«: FZH

DIE HAMBURGER »NACHT DES WISSENS« IN DER FZH

Die Hamburger »Nacht des Wissens«, die alle zwei Jahre von der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung (BWFG) initiiert wird, gehört mittlerweile zu den festen Terminen im Veranstaltungskalender der Forschungsstelle für Zeitgeschichte. 2017 nahmen erneut über 50 wissenschaftliche Einrichtungen und Institute aus Hamburg und der Metropolregion an der »Nacht des Wissens« teil, und auch wir luden am 4. November gemeinsam mit unseren Nachbarn, dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ), dem Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik (IFSH) und dem Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung (ZNF) als »Vier Institute Beim Schlump« zu einem abwechslungsreichen Programm zwischen 17 Uhr und Mitternacht.

Mit einer gemeinsamen Veranstaltung der Schlump-Institute starteten wir in die Nacht: Maike Raap bot mit Anke Block (IGdJ) und Naida Mehmedbegović Dreilich (IFSH) eine Kinderrallye unter dem Titel »Von Piraten, Schauspielern und anderen Berühmtheiten« durch das gesamte Haus an. Dabei beantworteten die jüngsten Gäste Fragen rund um die vier Institute und lernten das Gebäude kennen, aber auch die dort arbeitenden Personen und deren Forschungen. Am Ende der Rallye gab es für jeden Teilnehmer eine kleine Überraschung.

Karl-Otto Schütt, der Bibliothekar der FZH, führte dreimal Gruppen durch die Bibliothek. Dabei wurden die Arbeitsabläufe in einer Bibliothek vorgestellt und erläutert, wie ein Buch seinen Weg in die Bibliothek findet. Auf besonderes Interesse stießen die Bestände zur Sexualgeschichte und hier speziell der Bestand aus dem Nachlass von Günter Amendt. Aber auch alte Zeitungen, etwa das *Hamburger Echo*, wurden interessiert durchgeblättert und der Bestand der NS-Zeitschriften näher betrachtet. Wer wollte, konnte sein frisch erlangtes Wissen über die FZH-Bibliothek in einer

MAIKE RAAP

■ DIE HAMBURGER »NACHT
DES WISSENS« IN DER FZH



Karl-Otto Schütt

Veranstaltung vertiefen, bei der Karl-Otto Schütt eine Auswahl von Raritäten aus dem Bestand vorstellte und deren Geschichte erzählte. So zeigte er den Zuhörern u. a. das einzige in Hamburg befindliche Exemplar der Zeitung *Excelsior*, dem Vorläufer des heutigen *Hamburger Abendblatts*. Aufmerksam hörten die Besucherinnen und Besucher sich die Geschichte zu den in der Bibliothek vorhandenen Fahndungslisten der Briten und Amerikaner an, mit denen ab 1945 vermeintliche NS-Kriegsverbrecher gesucht wurden.

Anhand ausgewählter Objekte aus verschiedenen Beständen informierte Kirsten Schaper, Archivarin der Forschungsstelle, auf drei Führungen über die Sammlungsschwerpunkte, die Vielfalt von Archivgut und die vielseitigen Aufgaben eines Archivs. Beispielhaft zeigte Kirsten Schaper aus dem Bestand der Beate Uhse AG Fotos, auf denen die junge Firmengründerin als Fliegerin zu sehen war, und aus der FZH-Plakatsammlung ein Exemplar der Aktion »Kampf dem Atomtod« von 1958. Aber auch »klassische« Archivakten wurden gezeigt, wie die Korrespondenz von Neumitgliedern der »Gesellschaft für christlich jüdische Zusammenarbeit«, darunter ausführliche Motivationsschreiben, die unaufgefordert dem Beitrittsformular beigelegt wurden. Einige der Teilnehmenden kannten das FZH-Archiv bereits, andere kamen das erste Mal mit einem Archiv in Kontakt. Es entwickelten sich Gespräche über archivfachliche Themen, aber auch ganz konkrete Nutzerfragen konnten beantwortet werden.

Linde Apel und Lena Langensiepen stellten mit Ton- und Videoauszügen, Fotos und Dokumenten aus



Lena Langensiepen, Linde Apel



Kirsten Schaper

der Werkstatt der Erinnerung (WdE), dem Oral History-Archiv der FZH, historische Erzählungen zum aktuellen Thema Migration vor. Seit vielen Jahren werden in der Werkstatt der Erinnerung lebensgeschichtliche Interviews geführt, bei denen das Thema Migration immer wieder eine wichtige Rolle einnahm. Auf der Website »Migration und Mobilität« werden seit 2016 Interviews verschiedener Zeitepochen präsentiert, aus denen Ausschnitte in der »Nacht des Wissens« zu sehen und zu hören waren. Die zahlreichen Besucherinnen und Besucher der Veranstaltung bekamen dabei nicht nur Einblicke in die Biografien der vorgestellten Personen, sondern auch in den Entstehungskontext der Interviews.

Wie bereits in den vorherigen »Wissensnächten« stellten sich die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der FZH in zwei Veranstaltungen mit je drei Kurzvorträgen vor. In diesem Jahr wurden unter dem Titel »Abgedreht! Hamburg im Spielfilm« zeithistorische Themen beleuchtet, die in Spielfilmen aus oder über Hamburg eine Rolle spielen. Sebastian Justke begann den ersten Teil mit dem Film »Heimkehr« von 1928, der die Geschichte zweier deutscher Kriegsheimkehrer erzählt. Der unter der Regie von Joe May gedrehte Film spielt in großen Teilen im Hamburg der Zwischenkriegszeit und thematisiert die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Ehe- und Familienverhältnisse der Rückkehrer. Knud Andresen stellte den 1954 in der DDR produzierten Film »Ernst Thälmann, Sohn seiner Klasse« des prominenten DEFA-Regisseurs Kurt Maetzig vor. Knud Andresen verdeutlichte, dass es sich nicht um eine Biografie Thälmanns,

sondern um die Visualisierung einer SED-Interpretation der Geschichte handelt. Walther Ulbricht selbst griff teilweise in das Drehbuch ein, und nicht ohne Grund wird der Film wie auch der nachfolgende »Führer seiner Klasse« von 1955 zu den wichtigsten Propagandafilmen der DDR gezählt. Hamburg, wo die politische Karriere des 1886 in der Hansestadt geborenen Thälmann ihren Anfang nahm, spielt im ersten Film eine zentrale Rolle. Yvonne Robel schloss den ersten Filmblock mit der »Hamburger Krankheit«, einer Mischung aus Science-Fiction-Film und Roadmovie, des Regisseurs Peter Fleischmann von 1979. Der Film, der den Umgang mit einer sich von Hamburg aus verbreitenden Viruskrankheit thematisiert, zeigt als Katastrophen-Utopie angesichts Harrisburg, Tschernobyl und auch Aids in den achtziger Jahren teils prophetische Züge. Er verweist aber auch auf konkrete Hamburger Umweltskandale von 1979, verursacht durch den Pflanzenschutzhersteller Boehringer und die Chemiefabrik Stoltzenberg. Den zweiten Filmblock startete Moritz Liebeknecht mit dem Spielfilm »Backbeat« aus dem Jahre 1979. Die englisch-deutsche Koproduktion des Regisseurs Iain Softley erzählt von der Hamburger Phase der Beatles. Die Aufenthalte der Band in Hamburg und die Auftritte im »Starclub« sind längst zu einem Mythos der Hamburger Stadtgeschichte geworden und mittlerweile Teil des Stadtmarketings. Der Blick auf das Verhältnis von Hamburg und Film wäre ohne das Genre Krimi unvollständig. Und so befasste sich Christoph Strupp mit »Tod auf Neuwerk«, einer Folge der ARD-Krimiserie »Tatort« von 1996. Ein Fall, der die Kommissare Stöver (Manfred Krug) und Brockmöller (Charles Brauer) auf die Hamburger Exklave in der Elbmündung führt, und in dem viele zeitgeschichtliche Hamburg-Themen stecken: der Konflikt zwischen Umweltschutz und lokalen Wirt-



Jan Freinsheimer, Sebastian Justke



schaftsinteressen; die Hamburger Pläne für Neuwerk, die ab 1960 zunächst einen Tiefwasserhafen, dann zeitweise eine Deponie für Hafenschlick oder anderen Abfall vorsahen und schließlich die Entwicklung hin zum Vorrang des Naturschutzes. Die kurze Filmreihe schloss Kirsten Heinsohn mit »Der Campus« von 1998, bei dem Sönke Wortmann Regie führte und der Hamburger Anglistikprofessor Dietrich Schwanitz die Romanvorlage geschrieben und am Drehbuch mitgearbeitet hatte. Vordergründig geht es in der Komödie um eine Intrige gegen einen angesehenen Professor an der Universität, doch kann der Film als Kritik an den langfristigen Wirkungen der Hochschulreformen nach 1968, wie die juristischen Regelungen zur Gleichstellung und Förderung von Frauen in allen öffentlichen Einrichtungen, verstanden werden, da diese Politik in Hamburg und an der hiesigen Universität besonders ausgeprägt gewesen war. Dass die Hamburger Universität für wichtige demokratische Fortschritte im Hochschulrecht und in der Gleichstellungspolitik in der Bundesrepublik steht, zeigt der Film nicht.

Nach den jeweiligen Veranstaltungen konnten die Besucherinnen und Besucher an der Bar weiter diskutieren. Außerdem hatten sie die Gelegenheit, sich am Büchertisch über die Veröffentlichungen der FZH und in der Postergalerie über die verschiedenen Forschungsprojekte zu informieren.

Zu später Stunde stand das legendäre FZH-Geschichtsquiz auf dem Programm. Waren in den Jahren zuvor Fragen um Hamburger Ereignisse bestimmend, gab es nun erstmals ein Quiz zur deutschen Zeitgeschichte.

MAIKE RAAP

■ DIE HAMBURGER »NACHT
DES WISSENS« IN DER FZH

Sebastian Justke und Jan Freinsheimer moderierten das »umnachtete Wissen«, das sich erneut großer Beliebtheit erfreute und so manchen Kandidaten nach erfolgreich bestandener Fragerunde zur Politik, Kultur oder zu Sportereignissen mit einem gewonnenen Bücherstapel entließ.

Die Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung gab am nächsten Tag mit 32 000 Besuchern in der Hamburger Wissensnacht eine neue Höchstmarke bekannt. Diesem Trend der laut Wissenschaftssenatorin Katharina Fegebank »Nacht der Superlative« sind wir »Beim Schlump« nicht ganz gefolgt und haben mit 905 gezählten Gästen die 1050 Besucher von 2015 leicht unterboten. Dennoch war die Veranstaltung erneut ein voller Erfolg und hat den großen Aufwand gelohnt, denn sie ermöglichte uns, an einem Abend die unterschiedlichen Abteilungen der FZH einem sehr breiten Publikum zu präsentieren, darunter waren auch in diesem Jahr zahlreiche Gäste, die wir zum ersten Mal bei uns begrüßen konnten. 2019 soll die nächste Hamburger »Nacht des Wissens« stattfinden und die FZH wird sicher wieder mit einem abwechslungsreichen Programm dabei sein.

MAREEN HEYING

■ ÖFFENTLICH, POPULÄR,
EGALITÄR?

- 1 Eine leicht modifizierte Fassung dieses Tagungsberichts ist erschienen bei: H-Soz-Kult, 8.5.2017, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7161>.
- 2 Paul Lafargue: Das Recht auf Faulheit. Widerlegung des »Rechts auf Arbeit« von 1848, Hottingen / Zürich 1887 (Original: Le droit à la paresse, 1880, erweiterte Ausgabe 1883).

ÖFFENTLICH, POPULÄR, EGALITÄR?

Soziale Fragen des städtischen Vergnügens
1890–1960¹

Stellen Sie sich vor, Sie müssten nur drei Stunden am Tag arbeiten ...« – anknüpfend an Paul Lafargues »Das Recht auf Faulheit«² leitete Yvonne Robel (Hamburg) so die von ihr und Alina Laura Tiews (Hamburg) ausgerichtete Tagung ein. Wenig Arbeitszeit lässt Zeit und Raum für das Nichtstun und Müßiggang und damit auch für Freizeit und Vergnügen. Welche Formen von Vergnügen von 1890 bis 1960 im deutschen Raum vorherrschten und wer daran partizipierte, wurde in Hamburg von verschiedenen Seiten beleuchtet. Zentral waren vor allem die Fragen, wie egalitär Vergnügungsangebote waren und welche Funktion Freizeit hatte: Nutzt sie zur Abgrenzung oder hebt sie Grenzen auf? Wessen und welches Vergnügen ist gesellschaftlich angesehen? Welche Kontinuitäten und Brüche gibt es?

Bevor in den Vorträgen auf diese und weitere Fragen Bezug genommen wurde, startete die Tagung mit der Vorführung des Films »Große Freiheit Nr. 7«, der ein hamburgisches »Milieu des Vergnügens« zeige, so Robel. Der Film aus dem Jahr 1944 thematisiert viele Facetten, die auch während der Tagung zur Sprache kamen: Übergänge zwischen Beruflichkeit und Vergnügen, Unterschiede in der Wahrnehmung von Vergnügen zwischen Männern und Frauen, Stadt-Land-Gefälle. Deutlich wurde durch »Große Freiheit Nr. 7«,

dass Vergnügen zu jeder Zeit nachgefragt wurde, auch 1943 in Deutschland, als die Dreharbeiten begannen, die aufgrund des Kriegsverlaufes bald nach Prag verlagert wurden. Vergnügen wurde in dem Film konnotiert mit Lebensfreude, einer Alternative zum Arbeitsalltag, wie auch mit Sehnsucht und Wünschen nach Freiheit. Dies sind Aspekte, die auch in den folgenden Vorträgen thematisiert wurden und die Bandbreite des Tagungstitels aufzeigten.

Daniel Morat (Berlin) verdeutlichte in seinem einleitenden Vortrag am Beispiel des seit 1911 im Berliner Sportpalast veranstalteten Sechstagerrennens, dass zwar das Publikum aus allen Schichten kam, dennoch eine gleichzeitige soziale Integration und Distinktion stattfand. Morat stellte heraus, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine klassenübergreifende Kultur entstand, sich zugleich aber innerhalb der kulturellen Ereignisse eine Trennung durch räumliche Segregation entwickelte. So waren bessere Sitzplätze durch höhere Eintrittsgelder zu bekommen, der Heuboden war den unteren Schichten vorbehalten. Dennoch gab es immer wieder Möglichkeiten, die bestehenden Trennungen zu überwinden, etwa für den ehemaligen Sportler »Krücke«, den Anführer des Heubodens, der mit seinen lauten Pfiffen unabdingbarer und willkommener Gast der Reichen war. Er wurde selbst zum Vergnügen für die anderen.

In der ersten Sektion der Tagung wurde danach gefragt, inwieweit es Vergnügen für jedermann gab, ein Fokus lag hier auf Hamburg. Lisa Kosok (Hamburg) unternahm eine Tiefenbohrung des Viertels St. Pauli, einem Durchgangsort, der Menschen mit sozialen, kulturellen und religiösen Unterschieden zusammenbrachte, die sich erst als Publikum und dann als Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils zeigten. Durch zunehmende Kontrollen und Einschränkun-

gen, wie die Einrichtung der Davidwache 1913 und Sperrstunden in den zwanziger Jahren, wurde das Vergnügen zunehmend reglementiert und eingeschränkt. Kristina Vagt (Hamburg) stellte einen Gegenort zu St. Pauli vor: die Gartenschauen in Hamburg von 1935 und 1953. Während 1935 bei der Niederdeutschen Gartenschau Hamburg als Tor zur Welt präsentiert wurde, wurde 1953 mit einem an Italienbilder angelehnten Flair den Besuchern und Besucherinnen das Gefühl nahe gelegt, weltstädtisch zu sein. Dieses gezähmte Vergnügen bot einen Transport von Wissen und Kultur. Gartenschauen waren keine Orte der Ausschweifung, sondern des alltäglichen Vergnügens. Alina Laura Tiews (Hamburg) zeigte mit dem Hamburger Dom (Kirmes) einen Zwischenort auf, der als Flucht aus dem Alltag funktionierte. In dem von ihr untersuchten Zeitraum von 1920 bis 1960 wurde der Dom ausgebaut und das Publikum zunehmend internationaler. Zugleich war der Dom ein Ort der Selbstrepräsentation des Publikums, der breite Massen ansprach. Tiews fragte, ob bei öffentlichen Vergnügungsorten Regeln, die andernorts galten, außer Kraft gesetzt wurden. In der an die Sektion anschließenden Diskussion wurde ein zentrales Problem einer Sozialgeschichte von unten angesprochen – die Quellenproblematik. Die Diversität verschiedener Orte des Vergnügens wurde bereits deutlich.

Die zweite Sektion befasste sich mit sozialen Realitäten hinter den Kulissen des Vergnügens. Susann Lewerenz (Hamburg) zeigte auf, dass in den zwanziger Jahren präsentierte »Völkerschauen«, bei denen das Publikum vermeintliche Exoten bei ihren Bräuchen beobachtete, als Kontinuitäten der kolonialen Kultur zu werten seien. Zugleich konnten diese Formen der Unterhaltung und Belehrung für ein deutsches Publikum auch Wege der Migration für die Darstellenden sein und eine Möglichkeit, selbstbestimmt den Lebensunterhalt zu bestreiten. Martin Remppe (Konstanz) verdeutlichte anhand der Lebenswelten von Musikern im Kaiserreich, dass zum Vergnügen zwei Gruppen gehörten: die, die es anboten, und die, die es hatten. Neben dem sich im 19. Jahrhundert zum Beruf etablierenden »Unterhaltungsmusiker« stand der Militärmusiker. Um die Würde des Militärs zu schützen, wurde etwa 1909 ein Nachtcaféverbot für Militärmusiker eingeführt; nur eine von vielen Praktiken, die einen Wandel des Berufes erzeugten. Antje Dietze (Leipzig) nahm sich Unternehmern um 1900 als soziale Vermittler zwischen Massenpublikum und Vergnügungsindustrie an. Am Beispiel des Kristallpalastes in Leipzig machte Dietze die

unternehmerischen Absichten deutlich. Der Ort wurde kulturell transformiert und mit Blick auf Vergnügungskulturen im Ausland geplant. Massenkultur war ein Wirtschaftssektor. Die Sektion verdeutlichte, wie die Handlungsoptionen von denjenigen, die Vergnügen anboten, durch staatliche Regulierungen bestimmt waren, aber auch Möglichkeiten der Selbstrepräsentanz boten. Es wurde zudem sichtbar, dass Unternehmerinnen und Berufsmusikerinnen Anfang des 20. Jahrhunderts kaum präsent waren.

Ob und wie Grenzen zum Vergnügen gehören und wie Vergnügen strukturiert war, wurde in der dritten Sektion erörtert. Klaus Nathaus (Oslo) verdeutlichte anhand dreier Berliner Vergnügungsorte, wie die Konsumenten und Konsumentinnen die Unterhaltung und Interaktionsmodi zu Beginn des 20. Jahrhunderts lenkten. Während im Weinrestaurant wohlhabende Menschen zusammenkamen und sich gegenseitig beobachteten, trafen sich Arbeiterinnen und Arbeiter gern auf dem Rummel, wo Körperlichkeit inszeniert und das »treating« praktiziert wurde: Arbeiterinnen ließen sich von Männern für eine kleine Gegenleistung einladen. Julia Sneeringer (New York) zeichnete den Wandel des Hamburger Clubs »Große Freiheit 36« von den zwanziger Jahren bis in die sechziger Jahre nach. Der Ort war in den zwanziger Jahren für beide Geschlechter offen. Auch wenn die Nationalsozialisten dort andere Strukturen schaffen wollten, kreierte der Ort bis zu seiner Bombardierung 1943 eine Form der Normalität. Der 1958 wieder eröffnete Tanzpalast befriedigte das Bedürfnis des jungen Publikums: Neugierde. Die Lust am eigenen Körper war wichtig für die Besucherinnen und Besucher aller Schichten. Kaspar Maase (Tübingen) legte in seinem Vortrag, der die letzten beiden Sektionen einleitete, den Startpunkt einer städtischen Vergnügungskultur auf 1850 und zog einen Bogen bis

ins 21. Jahrhundert. Am Vergnügen teilzuhaben, kennzeichnete städtisches Leben. Einige Adelige übten sich im »slumming«, d. h. sie nahmen versteckt an der populären Arbeiter- und Arbeiterinnenkultur teil. Der Teilhabeanspruch der Massen nahm zu, Schranken wurden weiter überwunden. Maase fragte, inwieweit die Privatisierung von Vergnügen zunehmend die Nutzung regulierte. Durch den Walkman etwa wurde Musik zwar öffentlich gehört, doch der Konsum blieb privat. Vergnügen sei ein Spiel, in dem Asymmetrien historisch abgebaut wurden.

Die vierte Sektion widmete sich den sozialen Identitäten des Vergnügens. Sönke Friedreich (Dresden) stellte den Wandel der Vergnügungsmöglichkeiten in der Stadt Plauen dar. Das 1898 eröffnete Theater bot nur einer bestimmten Gruppe Eintritt. Das Kino jedoch war ein egalitärerer Ort für das Massenpublikum. Bei den zahlreichen öffentlichen Tanzvergnügen in der Stadt gab es eine hohe soziale Durchmischung der Menschen. Praktiken des ländlichen Vergnügens zogen auch in die Stadt und schufen ihrerseits eine regionale Identität von Plauen. Martin Reimer (Dresden) verdeutlichte am Beispiel von Dresden, wie Vergnügen politisch instrumentalisiert wurde. Schon seit dem 19. Jahrhundert diene die Hochkultur der Distinktion. Durch den schnellen Wiederaufbau des Theaters nach 1945 wurde ein positiv besetztes Selbstbild des Bürgertums geschaffen. Zugleich wurde eine imaginierte bürgerliche Kultur in der Stadt kreiert. Im SED-Staat wandelte sich dieses Bild erneut gegen das Bürgertum. Orte waren mit Identitäten verknüpft, die wiederum auf das Publikum wirkten.

Die abschließende Sektion widmete sich sozial kodierten Diskursen des vergnüglichen Lebens in Städten. Anne Kurr (Hamburg) machte deutlich, wie sich das Vergnügen der westdeutschen Oberschicht in den sechziger Jahren ausdifferenzierte und sich zum Teil populären Vergnügungsformen annäherte. In den Medienberichten über das Vergnügen der Reichen fanden sich häufig öffentliche Reflexionen über Klassenbeziehungen, über soziale Durchlässigkeit für die breite Masse, sich mit der Oberschicht auf Bällen in München oder beim Urlaub auf Sylt zu vergnügen, aber auch über neue Distinktionsmechanismen. Erik Koenen (Bremen) fragte, inwieweit Medien ein Moment der Stadtkultur um 1900 waren. Modernes Vergnügen sei medialisiertes Vergnügen, so prägten Zeitungen Bilder der Großstadt. Koenen regte dazu an, die historische Sozialforschung stärker für historische Forschungen zu nutzen, da diese Einblicke in moderne städtische

Medienvergnügungen und Antworten auf die Frage gebe, wie mediale Praktiken von Menschen gelebt wurden. Während Kurr den Dokumentarfilm als Quelle nutzbar machte, regte Koenen die Anwendung anderer wissenschaftlicher Disziplinen an.

Die verschiedenen Orte, Kontexte und Formen des Vergnügens, denen sich die Tagung widmete, zeigten, dass im 20. Jahrhundert Vergnügen zunehmend nicht nur den ortsansässigen Menschen bereitet wurde, sondern Orte des Vergnügens als Magnete dienten, um Menschen aus dem Umland oder Ausland anzulocken. Vergnügen selbst oblag dabei administrativen Steuerungen und wandelte sich durch diese. Während ein Ort für die einen eine Flucht aus dem Alltag sein konnte, war er eine Kontaktzone für andere. Vergnügen half darüber hinaus, Männlichkeit, Weiblichkeit oder Jugend zu konstruieren. Vergnügen produziert und erlaubt Kategorisierungen. Öffentliche Körperlichkeit und Emotionen waren dabei zentrale Merkmale. Auch war Vergnügen Arbeit – für diejenigen, die es anboten.

In den Diskussionen wurde danach gefragt, wohin der forschende Blick auf Vergnügungsangebote führt. Was wurde angeboten, wer hatte teil und mit welchen Praktiken wurde interagiert? Wurde Vergnügen genutzt, um vermeintliche Normalität in Krisenzeiten herzustellen? Wie sehr führte staatliche Kontrolle der Kultur zum Wandel von Vergnügen? Wie krisenresistent war Vergnügen? Welche sozialen Grenzen gab es und wie durchlässig waren diese, welche alternativen Möglichkeiten schufen sie? Der aufgeworfenen Frage nach Egalität schlossen sich solche nach Geschlecht und Migration an. Auch wenn sich schon zu Beginn der Tagung abzeichnete, dass populäres Vergnügen keine Möglichkeit für das Überwinden von Klassengrenzen bot, wurde in den einzelnen Vorträgen vor allem deutlich, wie dies punktuell zwar gelang, zugleich jedoch

verwehrt wurde. Es fanden Formen von Integration und Ausschluss statt, keine Egalisierung. Die Vorträge und Diskussionen gaben viele Antworten, doch wurden – und hier zeigt sich die Qualität der Tagung – weitaus mehr Fragen aufgeworfen, denen weiter nachgegangen werden kann. Zudem wurde deutlich, wie spannend und ertragreich Fragen nach Egalität für die historische Forschung sind, nicht nur im Hinblick auf das Vergnügen.

HAFEN, METROPOLE, HINTERLAND

Hamburg und Rotterdam im 20. Jahrhundert¹

Die Geschichte Hamburgs und Rotterdams im 20. Jahrhundert weist zahllose Parallelen auf. Beide Städte besitzen den jeweils größten Seehafen ihres Landes und verstehen bzw. vermarkten sich selbst als Hafenstädte. Beide wurden im Zweiten Weltkrieg stark zerstört und mussten ihren Hafen nach 1945 wieder aufbauen und seitdem immer wieder an die technischen und ökonomischen Herausforderungen der Schifffahrt anpassen. Wie verliefen diese Anpassungsprozesse in den beiden Städten? Wie unterscheiden sich deutsche und niederländische Stadtgeschichte in Bezug auf Hamburg und Rotterdam? Welche Verbindungen bestehen zwischen den beiden Städten und wie gehen sie mit Migration und kultureller Vielfalt um? Diese Fragen standen im Mittelpunkt der vom Arbeitskreis Deutsch-Niederländische Geschichte und der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg organisierten und durch das Duitsland Instituut der Universiteit van Amsterdam geförderten Tagung. Insgesamt neun Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen präsentierten dazu an den beiden Konferenztagen ihre aktuellen Forschungen.

Zu Beginn der Tagung versuchte Paul van de Laar (Rotterdam) ein Modell für die Verbindung der Disziplinen »Urban History« und »Port History« zu erstellen. Dabei ging er vor allem auf bereits bestehende Ansätze wie das »Bluespace«-Konzept Diane Brands ein und

¹ Dieser Beitrag ist erschienen bei H-Soz-Kult, 21.7.2017, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=7257&view=pdf&pn=tagungsberichte&type=tagungsberichte>

entwickelte diese für Rotterdam weiter. Im Ergebnis kam er zu dem Schluss, dass sich die Entwicklung Rotterdams im Modell in fünf Phasen einteilen lässt: die der »Merchant City« ab 1850, die geprägt war durch einen stabilen Tauschmarkt; die des »Transit Ports« zwischen 1880 und 1918, bei der der Hafen vor allem den Auswanderern diente; die der »Modern welfare city« nach dem Zweiten Weltkrieg, die durch den Wiederaufbau und die Modernisierung des Stadtbilds geprägt war; die der »City in doubt« nach den Ölkrisen der siebziger Jahre sowie die der »City of future«, die durch Zurückgewinnung nicht mehr genutzter Hafenumflächen für die Stadt geprägt ist.

Susan Hogervorst (Rotterdam) beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit dem Bombardement Rotterdams durch die deutsche Luftwaffe 1940. Dabei interessierte sie vor allem der Wandel der daraus entstandenen Erinnerungskultur, wobei sie drei Narrative unterschied. Zunächst stellte das Bombardement die »Stunde Null« dar, auf die der Wiederaufbau der Stadt folgte. Dabei wurde der Wiederaufbau zu einem Teil der lokalen Identität und fand seinen Ausdruck im »Wiederaufbautag« als lokalem Gedenktag und den »Wiederaufbauspielen«. Lokales und nationales Gedenken standen dabei lange im Widerspruch zueinander. Die Wahrnehmung des Bombardements als Terror prägte das Gedenken ab den fünfziger Jahren. Seit den achtziger Jahren ist Rotterdam ein Zentrum für internationale Versöhnung und Frieden, wobei gemeinsam mit anderen bombardierten Städten erinnert wird.

Ingo Heidbrink (Norfolk) widmete sich in seinem Vortrag der diame-tralen Entwicklung der Binnenschiffahrtswege Elbe und Rhein als Hinterlandanbindungen Hamburgs und Rotterdams. Während der Rhein nach dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich ausgebaut und dadurch zu einem wichtigen Verkehrsweg zu den niederländischen Seehäfen wurde, verlor die Elbe ihre Funktion als Verbindung ins Hinterland Hamburgs. Verantwortlich dafür waren die politischen Veränderungen in Europa zwischen 1949 und 1989. Die nach der Gründung der EWG zunehmende Liberalisierung und Harmonisierung des Güterverkehrs begünstigte den Ausbau des Rheins und schuf Anreize für Investitionen und Innovationen in der Binnenschiffahrt. Im Gegensatz dazu hemmten die deutsche Teilung und die daraus resultierenden unterschiedlichen nationalen Rechte Innovationen im Bereich der Elbe. Für Hamburg wurde ein Anschluss an das westdeut-

sche Wasserstraßennetz wichtiger als der Ausbau der Elbe, so dass diese nach 1989 nicht mehr konkurrenzfähig war und ihre Bedeutung als Verkehrsweg weitgehend einbüßte.

Mit dem Vertrag von Versailles erhielt die Tschechoslowakei 1919 das Recht auf einen eigenen Zugang zum Meer. Dies führte dazu, dass Hamburg 1929 einen Teil seines Hafens für 99 Jahre als Pachtgebiet abtreten musste. Dieser Moldauhafen ist ein Kuriosum, das bislang weitestgehend unerforscht geblieben ist. In ihrem Projekt will sich Sarah Lemmen (Bremen) nun mit dem Hafen als Mikrokosmos der Ost-West-Beziehungen im Kalten Krieg beschäftigen, in dem regelmäßige und unkontrollierte Kontakte mit dem Westen zu einer ständigen Auseinandersetzung mit der sozialistischen Ideologie führten. Anhand dreier Konfliktfelder will sie dabei untersuchen, wie sich im Alltag die unterschiedlichen Akteure begegneten, wie Freiräume entstanden und wie diese wieder verloren gingen. Ein Thema sind dabei die Westarbeiter, deren höhere Bezahlung den sozialistischen Idealen widersprach, die aufgrund des Fachkräftemangels aber unverzichtbar waren. Weitere Themen sind Flucht, Schmuggel und Spionage, die 1954 sogar zur Gründung einer fünften Unterabteilung der Staatssicherheit führten, die für den Verkehr durch die DDR und den Hamburger Hafen zuständig war.

Den zweiten Konferenztag eröffnete Dirk Schubert (Hamburg) mit seinem Vortrag über die Vernetzung von Hafenakteuren. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts gründeten sich auf nationaler und internationaler Ebene Verbände und Vereinigungen und ermöglichten mit ihren Publikationen und Kongressen den fachlichen Diskurs der Hafenfachleute. Dadurch entstand ein komplexes Akteursnetzwerk, das sich den aktuellen Hafenfragen widmete. Dabei erfolgte die Betrachtung jedoch überwiegend von der Wasserseite aus, so dass

Themen wie die Hafenarbeit nicht berücksichtigt wurden und werden. Der Austausch ermöglichte es aber den Hafenaakteuren, voneinander zu lernen. So veranlasste das Wissen über die Rotterdamer Hafenerweiterungspläne auch Hamburg, ab 1961 bei Neuwerk/Scharhörn einen Hafen in der Elbmündung zu planen, der die Nachteile seiner Binnenlage egalisieren sollte.

Reinhilde Sennema (Rotterdam) widmete sich in ihrem Vortrag der Frage, warum die städtischen Eliten Rotterdams in den dreißiger Jahren damit begannen, sich für den Hafen zu interessieren. Dabei vertrat sie die These, dass ohne den Einfluss dieser Eliten der Hafen nicht seine heutige Bedeutung erlangt hätte. Anfangs hatte die städtische Verwaltung lediglich für Ordnung und Sicherheit zu sorgen, während die Reeder in ständiger Konkurrenz zueinander standen. Bereits in den dreißiger Jahren erwarteten die Eliten dann jedoch einen drastischen Wandel in der Schifffahrt, weshalb sie sich zur Zusammenarbeit entschlossen und dadurch auch maßgeblich die Professionalisierung des Hafens vorantrieben. Die Zerstörung der Rotterdamer Innenstadt im Zweiten Weltkrieg leitete schließlich eine rigorose Modernisierung sowohl des Hafens als auch der Stadt ein, bei der städtische Verwaltung und städtische Eliten eng zusammenarbeiteten und so die bisherige Struktur fast vollständig ersetzten. Dabei verlangten die Eliten nach einer immer engeren Kooperation, was erst seit den siebziger Jahren immer wieder in der Öffentlichkeit kritisiert wurde.

Christoph Strupp (Hamburg) referierte über die wirtschaftliche Entwicklung Hamburgs nach dem Zweiten Weltkrieg. Er argumentierte, dass sich die Stadt im Bann der maritimen Wirtschaft befunden hätte, was zu einer einseitigen Ausrichtung auf den Hafen geführt und dadurch die strukturelle Schwäche Hamburgs in den siebziger und achtziger Jahren begünstigt habe. Trotz seiner EWG-Randlage und des Verlusts des natürlichen Hinterlands profitierte Hamburg in den fünfziger Jahren zunächst vom Boom, wenn auch nicht so stark wie seine Konkurrenten. Strukturelle ökonomische Defizite wurden somit zunächst vom europäischen Wirtschaftswachstum überdeckt. Der Zug der Industrie zur Küste ging jedoch fast vollständig an Hamburg vorbei, so dass es ab Mitte der sechziger Jahre zum Bevölkerungsrückgang und zum Wegzug von Unternehmen kam. Obwohl sogar ein von der Stadt beauftragtes Gutachten eine Umorientierung der Wirtschaftspolitik und eine Verbreiterung der ökonomischen Basis empfahl, konzentrierte sich Hamburg weiterhin vor allem auf den Hafen. Die

Containerisierung sowie industrielle Leuchtturmprojekte im Hafen verlangten jedoch ständig steigende Investitionen, was Mitte der siebziger Jahre endgültig zur wirtschaftlichen Krise der Stadt führte. Hamburgs Erster Bürgermeister Klaus von Dohnanyi benannte in den achtziger Jahren zwar das Problem der einseitigen wirtschaftlichen Ausrichtung, zu einer grundlegenden wirtschaftspolitischen Wende kam es jedoch nicht. Das Ende des Kalten Krieges und die Wiedervereinigung festigten in den neunziger Jahren den Primat des Hafens wieder und führten zu einem wirtschaftlichen Wiederaufstieg Hamburgs.

Carola Hein (Delft) präsentierte in ihrem Vortrag erste Ergebnisse ihres Forschungsprojekts zu »Petroleumscapes«. Am Beispiel der Niederlande untersucht sie die Ausbreitung und die Auswirkungen des Öls auf die Städte und die Landschaft. Ausgangspunkt des Öls waren dabei stets die Häfen. Diese dienten als Umschlagplatz und Raffineriestandort. Die Entscheidung für einen Hafenstandort hing dabei nicht allein von der Wassertiefe, sondern vor allem von der Bereitschaft der lokalen Eliten ab, die notwendige Infrastruktur zu schaffen. Von den Häfen breitete sich das Öl dann vor allem durch Tankstellen ins Hinterland und damit unmittelbar zu den Menschen aus. Während jedoch Tankstellen inzwischen Bestandteil der Alltagskultur geworden sind, bleiben Raffinerien und die dazu gehörige Infrastruktur außen vor. Die Hauptquartiere der Ölkonzerne befanden sich nicht notwendigerweise in den Häfen, sondern in den politischen Zentren. Dabei achteten sie darauf, stets über moderne Firmenzentralen in bester Lage zu verfügen. So entschieden sich in den sechziger Jahren die Ölkonzerne in Hamburg als Erste für Neubauten in der City Nord. Die große Nähe zu den politischen Entscheidungsträgern ermöglichte es der Ölindustrie, Einfluss auf Infrastrukturplanun-

gen zu nehmen. So werden beispielsweise gemeinsam einheitliche Pläne für den Bau von Autobahnen und Tankstellen aufgestellt.

Christina Reimann (Göteborg) gab zum Abschluss der Konferenz einen ersten Einblick in ihre Forschungen zum Wandel der rechtlichen Praxis im Umgang mit Migrant*innen. Dabei verglich sie die unterschiedlichen Entwicklungen in Antwerpen und Rotterdam, die sich aufgrund ihrer Nähe gegenseitig beeinflussten. Ihr Untersuchungszeitraum beginnt Ende des 19. Jahrhunderts, als die Zahl der Auswanderer und damit der Durchreisenden aus Osteuropa stark anstieg. Diese verblieben häufig in den Hafenstädten oder wurden aus Amerika zurückgeschickt. Als Folge erließen die Niederlande restriktivere Gesetze und begannen mit der Ausweisung der Migrant*innen. Dabei verlagerten sich die Kontrollen zunehmend vom Staat auf die Reedereien, die Strafen für die zurückkehrenden Auswanderer zahlen mussten. Interessant ist dabei, dass die Nationalität keine Rolle spielte, sondern die gesundheitlichen und finanziellen Verhältnisse. Im Gegensatz dazu erleichterte Belgien die Zuwanderung, um die eigene industrielle Entwicklung voranzutreiben. Auch hier war die Nationalität nur von untergeordneter Bedeutung.

Die Vorträge und Diskussionen der Tagung beleuchteten ein breites Spektrum an Themen und nutzten dabei zeitgeschichtliche ebenso wie sozialwissenschaftliche und wirtschaftsgeografische Ansätze. Insgesamt zeigte sich, dass Stadtgeschichte als Laboratorium für globale Entwicklungen dienen kann, die vor allem Hafenstädte zu einer beständigen Auseinandersetzung und Anpassung zwingen. Als besondere Herausforderung wurde dabei jedoch die mangelnde Vernetzung mit den Hafenakteuren sowie die aufgrund der Komplexität des Themas schwierige Quellenfrage gesehen. Darüber hinaus wurde das Problem populärer Geschichtsschreibung diskutiert, durch die sich bestimmte affirmative Narrative festigen können, die für die öffentliche Wahrnehmung von Städten und Häfen viel prägender sind als wissenschaftliche Darstellungen.

Schließlich wurde thematisiert, dass Städte heute in vielfältige regionale Strukturen eingebunden sind, die eine Betrachtung von Stadtgeschichte innerhalb der Verwaltungsgrenzen einer Stadt oft erschweren.

TÄTIGKEITSBERICHT 2017

INHALT

1. Personal und Gremien der FZH	150
2. Forschung	154
<i>a) Der Nationalsozialismus und seine »zweite Geschichte«</i>	154
<i>b) Hamburg seit den 1950er Jahren</i>	156
<i>c) Jüngere und jüngste Zeitgeschichte</i>	158
<i>Drittmittel 2017</i>	165
3. Kooperationsbeziehungen	166
4. Bibliothek	169
5. Archiv	171
6. Werkstatt der Erinnerung – Hamburger Lebensläufe (WdE)	175
7. Öffentlichkeitsarbeit	178
8. Vorträge/Tagungen/Veranstaltungen 2017	180
9. Veröffentlichungen der FZH	194
10. Veröffentlichungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH	195
11. Rezensionen über Veröffentlichungen der FZH und von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der FZH	200
12. Vorträge und öffentliche Auftritte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH	202
13. Medienecho	209
14. Lehrveranstaltungen	210

1. PERSONAL UND GREMIEN DER FZH

(Stand 31.12.2017)

DIREKTOR (UND VORSTAND)

Prof. Dr. Axel Schildt (bis 30.9.)

STELLV. DIREKTORIN (UND STELLV. VORSTAND)

PD Dr. Kirsten Heinsohn

WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

PD Dr. Knud Andresen

Sebastian Justke, M.A. (bis 31.10.)

Moritz Liebeknecht, M.A.

Dr. Yvonne Robel

Matthias Röhr, M.A.

Dr. Christoph Strupp

Dr. David Templin (bis 31.3.)

WERKSTATT DER ERINNERUNG (WDE)

Dr. Linde Apel

Lena Langensiepen, M.A.

STIPENDIAT DER GERDA HENKEL STIFTUNG

Dr. Marcel Bois

STIPENDIATIN DER ALEXANDER VON HUMBOLDT-STIFTUNG

Prof. Dr. Astrid M. Eckert, Emory University, Atlanta, USA

(15.5. – 15.8.)

STIPENDIAT DES DEUTSCHEN AKADEMISCHEN AUSTAUSCH- DIENSTES

Joseph Stollenwerk, University of Toronto, Kanada (seit 1.10.)

STIPENDIATIN NACH DEM HAMBURGER NACHWUCHS- FÖRDERGESETZ DER UNIVERSITÄT HAMBURG

Anne Kurr, M.A. (seit 15.10.)

LEKTORAT DER FZH-PUBLIKATIONEN

Joachim Szodrzynski

BIBLIOTHEK

Karl-Otto Schütt, Dipl. Bibl., M.A.

Dorothee Mateika, Dipl. Dok.

Hartmut Finkeldey

ARCHIV

Kirsten Schaper, M.A. (seit 15.3.)

Angelika Voß-Louis, Dipl. Bibl. (bis 31.1.)

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Maike Raap, M.A.

VERWALTUNG

Susanne Linnig

Birgit Steude, M.A.

INFORMATIONSTECHNIK

Rupert A. Marienfeld, M.A.

GESCHÄFTSZIMMER

Joana Betke (seit 1.6.)

Birgit Steude, M.A.

Sebastian Merkel (bis 31.5.)

STUDENTISCHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

Sebastian Balling

Andrea Glismann

Jan Philipp Freinsheimer

Jan Kühne

Jana Matthies

Hannah Rentschler

Marlen Sundermann

Anna Tartakovskij

- Direktor und Vorstand
- Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Werkstatt der Erinnerung (WdE)
- Stipendiatinnen und Stipendiaten
- Lektorat der FZH-Publikationen
- Bibliothek
- Archiv
- Öffentlichkeitsarbeit
- Verwaltung
- Informationstechnik
- Geschäftszimmer
- Studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter



Team der FZH, Foto: André Avé

PRAKTIKANTINNEN UND PRAKTIKANTEN

André Avé (4.9. – 13.10.)

Alisa Gadas (25.9. – 3.11.)

Jan Oliver Giese (3.4. – 20.5.)

Franz Kedrowski (6.11 – 1.12.)

Benet Lehmann (5.2. – 17.3.)

Außerdem unterstützten uns Schreibkräfte auf Honorarbasis.

KURATORIUM

Dr. Eva Gümbel

*Staatsrätin der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung,
Vorsitz*

Katja Karger

Deutscher Gewerkschaftsbund Hamburg, stellvertretender Vorsitz

Dr. Sabine Bamberger-Stemann

Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg

Prof. Dr. Christoph Cornelißen

*Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Vorsitzender
des Wissenschaftlichen Beirats der FZH*

Ina Dinslage

Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Dr. Manfred Jäger

Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Peter Jaffé

Jüdische Gemeinde Hamburg

Dr. Willfried Maier

Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Prof. Dr. Jetta Frost

Vizepräsidentin der Universität Hamburg

Dr. Sven Tode

Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

- Praktikantinnen und Praktikanten
- Kuratorium
- Wissenschaftlicher Beirat

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Christoph Cornelißen

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Vorsitzender

Prof. Dr. Angelika Schaser

Universität Hamburg, stellvertretende Vorsitzende

Prof. Dr. Andreas Gestrich

German Historical Institute London

Prof. Dr. Birthe Kundrus

Universität Hamburg

Prof. Dr. Simone Lässig

German Historical Institute Washington

Prof. Dr. Cornelia Rauh

Leibniz Universität Hannover

Prof. Dr. Dieter Schott

Technische Universität Darmstadt

Prof. Dr. Detlef Siegfried

Universität Kopenhagen

Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze

Ludwig-Maximilians-Universität München

2. FORSCHUNG

Die Forschungsprojekte der FZH gliedern sich weiterhin in drei inhaltliche Schwerpunkte: Den ersten bilden die Geschichte des Nationalsozialismus sowie dessen »zweite Geschichte«, d. h. die politischen und gesellschaftlichen Folgen der NS-Diktatur sowie die komplexe Geschichte persönlicher Erinnerungen, gesellschaftlicher Verarbeitungen und öffentlichen Gedenkens.

Der zweite Arbeitsschwerpunkt bezieht aktuelle Ansätze der Zeitgeschichtsforschung auf die Geschichte Hamburgs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dazu zählen u. a. der Wandel politischer Partizipation, Veränderungen wirtschaftlicher Strukturen, außenpolitischer Beziehungen und der Arbeitswelt sowie neue Formen individueller Lebensgestaltung.

Die Forschungsprojekte des dritten Schwerpunkts – jüngere und jüngste Zeitgeschichte – beschäftigen sich mit Phänomenen der politischen Kulturgeschichte von den späten sechziger Jahren bis in die achtziger Jahre.

Die konzeptionellen Grundlagen der Forschung werden mit dem Wissenschaftlichen Beirat erörtert und im Kuratorium der FZH vorgestellt. In internen Forschungskolloquien wird regelmäßig über den Fortgang der einzelnen Projekte diskutiert. Mehrere Forschungsprojekte lassen sich verschiedenen Schwerpunkten der FZH zuordnen, sie werden in der folgenden Kurzdarstellung aber nur in einem Themenbereich genannt.

a) DER NATIONALSOZIALISMUS UND SEINE »ZWEITE GESCHICHTE«

- Berichte US-amerikanischer Diplomaten in Mittel- und Osteuropa über Judenverfolgung und Holocaust 1939–1945
(Dr. Christoph Strupp)

Das Projekt leistet einen Beitrag zu einem komparativen Projekt des Zentrums für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschich-

te in München über Judenverfolgung und Holocaust in Mittel- und Osteuropa in der Zeit des Zweiten Weltkriegs, das im Kontext des EU-geförderten European Holocaust Research Infrastructure-Programms durchgeführt wird. Der Bearbeiter wertet dafür US-amerikanische Botschafts- und Konsulatsberichte aus mehreren mittel- und osteuropäischen Staaten aus, darunter Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Einleitung, Auswahl und Kommentierung der Quellen sind abgeschlossen. Erste Ergebnisse werden voraussichtlich ab 2018 zunächst als Online-Edition veröffentlicht.

- Ernst Hegewisch: Kommunistischer Anwalt, »trojanisches Pferd« in der NS-Zeit, »Republikflüchtling« (Dr. David Templin)

Als kommunistischer Anwalt verteidigte Ernst Hegewisch (1881 – 1963) in der Weimarer Republik zahlreiche prominente Kommunisten, von Max Hoelz über Karl Plättner bis zu den Angeklagten des »Hamburger Aufstandes«. Nachdem er seit 1933 mehrere Jahre in KZ- und Gefängnishaft gesessen hatte, bekannte er sich 1938 zum Nationalsozialismus. Von dieser »inneren Wendung« überzeugte er selbst die Hamburger Gestapo, die sich in der Folge für ihn einsetzte. Bei den Hamburger Wasserwerken stieg er seit 1940 rasch zum engsten Berater des nationalsozialistischen Direktors auf – als »trojanisches Pferd«, wie er später erklärte und ihm die KPD bestätigte. Seit 1945 war er aktiv in der Entnazifizierung, bevor er in die Sowjetische Besatzungszone ging und dort zum Landgerichtsdirektor wurde. 1952 flüchtete er mit seiner Familie in die Bundesrepublik.

In einer biografischen Studie soll das Leben und Wirken von Ernst Hegewisch im Kontext von fünf politischen Systemen – zwischen seinen Rollen als politischer Anwalt, als antifaschistisch gesinnter Syndikus eines NS-Unternehmens und als Funktionär in der DDR-Justiz – in den Blick genommen werden. In einer Vortragsveranstaltung wurde die Biografie von Hegewisch in der FZH vorgestellt.

a) Der Nationalsozialismus und seine »zweite Geschichte«

- Berichte US-amerikanischer Diplomaten in Mittel- und Osteuropa über Judenverfolgung und Holocaust 1939 – 1945
- Ernst Hegewisch: Kommunistischer Anwalt, »trojanisches Pferd« in der NS-Zeit, »Republikflüchtling«

b) HAMBURG SEIT DEN 1950ER JAHREN

- Linke und rechte Politisierung. Die Hamburger Schülerbewegung der 1960er und 1970er Jahre
(Dr. Linde Apel)

Im Zentrum des Forschungsprojekts stehen Interviews mit um 1950 geborenen ehemaligen Gymnasialschülerinnen und -schülern, die über ihr politisches Engagement an den Schulen in den sechziger und siebziger Jahren sprechen. Ihre politische Mobilisierung fand im Schatten der außerparlamentarischen Opposition statt und war stark von den Aktivitäten der Studentenbewegung geprägt. Die Archivrecherchen sowie Interviews sind abgeschlossen. Das Projekt befindet sich in der Phase der Niederschrift.

- Friede mit Israel – Handel mit arabischen Regionen.
Hamburger Außenpolitik
(PD Dr. Kirsten Heinsohn)

2017 erfolgten kleinere Archiv- und Literaturstudien zur Biografie von Erich Lüth, der als Pressesprecher des Senats sowie als Journalist Einfluss auf die hamburgische Außenpolitik nahm. Das Projekt wird ab Herbst 2018 weitergeführt.

- Die Hamburger Geschichtswerkstätten-Bewegung in den 1980er und 1990er Jahren
(Lena Langensiepen, M.A.)

Unter der Losung »Grabe, wo du stehst« begannen geschichtsinteressierte Bürgerinnen und Bürger in den 1980er Jahren in zahlreichen Orten der Bundesrepublik die Geschichte ihrer Städte und seiner Bewohner zu erforschen. Sie fragten nach den lokalen Dimensionen des Nationalsozialismus und interessierten sich für bislang vernachlässigte Akteurinnen und Akteure in der Geschich-

te. In Hamburg entstanden bis 1990 über zehn Geschichtswerkstätten und alternative Archive in zahlreichen Stadtteilen.

In dem Dissertationsprojekt sollen diese Initiativen im Zeitraum von 1980 bis zum Beginn der 2000er Jahre erstmalig systematisch betrachtet werden. Ziel ist es, zu verstehen, weshalb sich ein gesteigertes Interesse an Lokal- und Alltagsgeschichte entwickelte. Mithilfe biografisch-narrativer Interviews werden auch die individuellen Beweggründe und Erfahrungen der zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteure untersucht: Wer waren die Gründerinnen und Gründer der Geschichtswerkstätten und was motivierte sie, sich mit der Geschichte ihres Stadtteils auseinanderzusetzen? Worin unterschieden sich die einzelnen Stadtteilinitiativen, gab es gemeinsame Forderungen und Aktivitäten? Wie erinnern und bewerten die Akteurinnen und Akteure rückblickend ihre Erfahrungen?

Im letzten Jahr wurde das Konzept der Arbeit präzisiert und in verschiedenen Forschungskolloquien diskutiert.

- Struktur- und Funktionswandel des Hamburger Hafens 1945–2005 (Dr. Christoph Strupp)

Im Spannungsfeld von Tradition und Wandel untersucht das Projekt lokale, regionale und globale Entwicklungen im Hamburger Hafen in räumlicher Perspektive – von der Struktur und der Nutzung des Hafengebietes und seiner Erweiterungsflächen über die Hinterlandanbindungen bis hin zur Einbindung in weltweite Verkehrsbeziehungen. Es nimmt dabei wirtschaftliche und politische Vernetzungen im Hafen, zwischen Hafen und Stadt sowie in europäischer und globaler Perspektive in den Blick. Im Jahr 2017 standen die Funktionen des Hafens für das Selbstverständnis der Stadt und ihre Außendarstellung insbesondere in der Wirtschaftswerbung seit den fünfziger Jahren im Zentrum der Forschungen. Unterschiedliche Teilergebnisse des Projekts wurden auf internationalen Kongressen bzw. Tagungen in Hamburg, Delft und Arras vorgestellt und in mehreren Aufsätzen veröffentlicht.

b) Hamburg seit den 1950er Jahren

- Linke und rechte Politisierung. Die Hamburger Schülerbewegung der 1960er und 1970er Jahre
- Friede mit Israel – Handel mit arabischen Regionen
- Die Hamburger Geschichtswerkstätten-Bewegung in den 1980er und 1990er Jahren
- Struktur- und Funktionswandel des Hamburger Hafens 1945–2005

c) JÜNGERE UND JÜNGSTE ZEITGESCHICHTE

- Apartheid im »Strukturbruch«. Wahrnehmungen und Praktiken schwedischer und bundesdeutscher Manager im Südafrika der 1970er und 1980er Jahre (PD Dr. Knud Andresen)

Das Projekt gehört zu einem Verbund von bundesdeutschen und dänischen Untersuchungen, die aus unterschiedlichen Perspektiven nach europäischen Wahrnehmungen der Apartheid fragen (siehe auch das FZH-Projekt »Westdeutsche Pfarrer im Land der Apartheid«, Bearbeiter Sebastian Justke). Im September 2018 werden mit einer internationalen Tagung in Hamburg die Ergebnisse des Forschungsverbundes präsentiert.

Im vorliegenden Projekt werden Wahrnehmungen und Praktiken westdeutscher und schwedischer Manager multinationaler Konzerne der Metall- und Automobilindustrie im Südafrika der siebziger und achtziger Jahre vergleichend untersucht. Praktiken der Manager und der Unternehmen werden in die neuere Geschichte der Menschenrechte eingeordnet, da sich zeigt, dass die untersuchten Unternehmen seit den siebziger Jahren in spezifischen Begründungen ihr ökonomisches Engagement rechtfertigten. Die Ergebnisse der Studien werden daher einen Beitrag zur Debatte um moralische und ethische Aushandlungsprozesse im ökonomischen Feld leisten. Das Projekt befindet sich in der Phase der Verschriftlichung.

- Small versus Big? Danish-German Reciprocal Perceptions since 1945 (PD Dr. Kirsten Heinsohn)

Dieses dänisch-deutsche Projekt stellt sich die Aufgabe, die gegenseitige Perception der deutschen und der dänischen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg historisch zu untersuchen. Das Verbundprojekt basiert auf einer internationalen Kooperation zwischen der Universität Kopenhagen (Detlef Siegfried), der Süd-

dänischen Universität in Odense (Steen Bo Frandsen) und der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Kirsten Heinsohn). 2017 haben Gespräche zu Inhalten und möglichen weiteren Kooperationspartnern stattgefunden, nachdem ein erster Antrag auf Finanzierung eines Workshops leider nicht erfolgreich war. Im Herbst 2018 wird die Arbeit fortgeführt, wenn Detlef Siegfried als Humboldt-Stipendiat für einige Monate in Hamburg sein wird.

- Westdeutsche Pfarrerinnen und Pfarrer im Land der Apartheid. Wahrnehmungen, Erfahrungen und Reaktionen im südlichen Afrika von den 1970er bis zu den 1990er Jahren (Sebastian Justke, M.A.)

Das Projekt wurde von Mai 2013 bis Oktober 2017 von der DFG gefördert. Im Fokus der Promotionsarbeit stehen die Wahrnehmungen, Erfahrungen und Reaktionen westdeutscher Geistlicher, die während der 1970er und 1980er Jahre von der EKD (Evangelischen Kirche in Deutschland) in deutschsprachige Auslandsgemeinden in Namibia und Südafrika entsandt wurden. Nach einem zwischen sechs bis zwölf Jahre andauernden Auslandsdienst kehrten die Pfarrer in die Bundesrepublik Deutschland zurück. Daher ist nicht allein der Umgang dieser Akteure mit dem Apartheidssystem vor Ort von Interesse, sondern auch ihre Reaktionen nach der Rückkehr. Engagierten sie sich in ihren Gemeinden oder in Initiativen für oder gegen das Apartheidregime? Kam es zu grenzüberschreitenden Kontakten, etwa in Form von Partnerschaften auf Gemeindeebene? Das Projekt nimmt Entwicklungen in der westdeutschen, namibischen und südafrikanischen Zeitgeschichte parallel in den Blick und sucht im Sinne einer »Geschichte der Relationen« und einer »Mikrogeschichte des Globalen« auf lokalen Ebenen nach den Verflechtungen zwischen diesen Ländern. Das Dissertationsprojekt wird im Frühjahr 2018 abgeschlossen werden.

c) Jüngere und jüngste Zeitgeschichte

- Apartheid im »Strukturbruch«. Wahrnehmungen und Praktiken schwedischer und bundesdeutscher Manager im Südafrika der 1970er und 1980er Jahre
- Small versus Big? Danish-German Reciprocal Perceptions since 1945
- Westdeutsche Pfarrerinnen und Pfarrer im Land der Apartheid. Wahrnehmungen, Erfahrungen und Reaktionen im südlichen Afrika von den 1970er bis zu den 1990er Jahren

- Die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) von 1950 bis in die 1970er Jahre. Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und öffentlichem Sexualitätsdiskurs (Moritz Liebeknecht, M.A.)

Das seit Juni 2015 von der DFG geförderte Dissertationsprojekt untersucht die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) von ihrer Gründung 1950 bis in die 1970er Jahre. Dabei steht einerseits die Institutionalisierung der Sexualwissenschaft in der frühen Bundesrepublik im Fokus sowie andererseits die Rolle der interdisziplinären Fachgesellschaft DGfS innerhalb des gesellschaftlich-politischen Sexualitätsdiskurses der 1950er bis 1970er Jahre.

Im Zuge der weitreichenden Liberalisierungstendenzen der »langen 1960er Jahre« haben sich gesellschaftliche Auffassungen von sexueller »Normalität« und Perversion ebenso verschoben und gewandelt wie der staatlich-juristische Umgang mit Sexualität. Die zunehmende Popularisierung des Themas Sexualität während dieses Zeitraumes (»Sex-Welle«) blieb auch für die Akteure der DGfS nicht ohne Folgen. Für die Sexualforscher änderten und erweiterten sich die Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume ihres wissenschaftlichen Wirkens.

Im Rahmen des Projekts werden die gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen der Sexualwissenschaft auf der einen und dem Sexualitätsdiskurs auf der anderen Seite untersucht und die Verwobenheit der Sexualwissenschaft mit gesellschafts- und politik-historischen Zusammenhängen genauer beleuchtet.

Seit Anfang 2017 befindet sich das Projekt in der Phase der Niederschrift und soll im Spätsommer des Jahres 2018 abgeschlossen werden. Im Januar und Juli wurden im Rahmen der Vortragsreihen »Junge Hamburger Geschichtswissenschaft« (Hamburg) und »Queer Lectures« (Berlin) Teilergebnisse des Projektes vorgestellt. Im September und Oktober verbrachte der Bearbeiter des Projektes als Stipendiat des DAAD einen fünfwöchigen Forschungsaufenthalt in New York City.

- Pioniere des Digitalen. Die Hacker- und Mailboxszene der 1980er Jahre (Matthias Röhr, M.A.)

Das seit Juni 2015 von der DFG geförderte Promotionsprojekt erforscht die private »Computerisierung« in der Bundesrepublik der 1980er Jahre und setzt den Fokus auf die Dynamik zwischen privater Computerisierung und der Entwicklung der Telekommunikation.

Die Datenverarbeitung und Telekommunikation in der Bundesrepublik wurde stark von den Entwicklungen in den USA beeinflusst. Dort führte eine Liberalisierung des Telekommunikationssektors und die Verbreitung von privaten Computern zu Praktiken, Computer in Kombination mit dem Telefonnetz als Informations- und Kommunikationsmedium zu nutzen. Die Bandbreite der medialen Nutzung von Computern erstreckte sich dabei von privat betriebenen Bulletin Board Systems (BBS) bis hin zu kommerziellen Online-Diensten wie CompuServ (ab 1979) oder AOL (ab 1985).

Die Übertragung dieser Praktiken in die Bundesrepublik war aufgrund eines andersartigen Fernmeldesektors konfliktreich. Hier machten subkulturell geprägte Akteure wie der Chaos Computer Club auf die Widersprüche zwischen einem staatlichen Fernmeldemonopol und der Ökonomisierung von Telekommunikation auf der einen Seite und der veränderten Funktion von Telekommunikation als Instrument einer neuen Informations- und Meinungsfreiheit auf der anderen Seite aufmerksam. Diese Widersprüche und Konflikte werden in dem Projekt in den Kontext eines globalen Bedeutungswandels von Telekommunikation in den Jahren »nach dem Boom« eingeordnet.

Vorläufige Ergebnisse des Projektes wurden im Jahr 2017 auf Tagungen (Zürich, Potsdam) sowie in einem Aufsatz präsentiert. Im Frühjahr wurden im Bundesarchiv in Koblenz weitere Quellen eingesehen und ausgewertet. Derzeit befindet sich das Projekt in der Phase der Niederschrift, die voraussichtlich Mitte des Jahres 2018 abgeschlossen sein wird.

c) Jüngere und jüngste Zeitgeschichte

- Die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) von 1950 bis in die 1970er Jahre. Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und öffentlichem Sexualitätsdiskurs
- Pioniere des Digitalen. Die Hacker- und Mailboxszene der 1980er Jahre

- Medien-Intellektuelle. Intellektuelle Positionen und mediale Netzwerke in der Bundesrepublik (1949–1990)
(Prof. Dr. Axel Schildt)

Das von 2011 bis 2013 im Rahmen der Förderinitiative Pro Geisteswissenschaften / Opus Magnum der VolkswagenStiftung und der Fritz Thyssen Stiftung geförderte Projekt befindet sich in der Phase der Niederschrift. Einzelne Aspekte wurden 2017 in zwei Aufsätzen über protestantische Deutungen des Nationalsozialismus in der unmittelbaren Nachkriegszeit und über die prominente Reihe »rowohlts deutsche enzyklopädie« in der frühen Bundesrepublik publiziert. Ein weiterer Beitrag »The hey-day of intellectual radio. People and discourses in West German radio stations after the Second World War« ist bei der Zeitschrift Central European History eingereicht worden. Rahmenbedingungen der politischen Kultur für die Intellectual History wurden mit der Keynote »Der Zwang zur Parteinahme. Die Intellektuellen im Frontstaat des Kalten Krieges« auf der Leipziger Tagung »Vermessungen einer Intellectual History der frühen Bundesrepublik« thematisiert. Auf einer Veranstaltung der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin wurde Heinrich Böll als Schriftsteller und Publizist vorgestellt, auf einem Podium der Katholischen Akademie in München ging es um die zeitgenössischen Diskurse zum »Abendland« und »Westen«. Auch in den Lehrveranstaltungen des Sommersemesters wurden einige Aspekte der Intellectual History berücksichtigt.

Neben diesen oben aufgeführten Projekten zu den drei Forschungsschwerpunkten gibt es an der FZH auch Arbeitsvorhaben, welche die Grenzen gängiger historischer Periodisierungen bewusst überschreiten. Diese Untersuchungen konzentrieren sich auf längerfristige Entwicklungen und Veränderungen im 20. Jahrhundert. Eine solche »Jahrhundertperspektive« erlaubt es, vermeintliche Epochengrenzen zu problematisieren und auf unerwartete Kontinuitäten oder scheinbare Brüche genauso hinzuweisen wie auf tatsächliche Zäsuren und Veränderungen im Laufe des »langen 20. Jahrhunderts«.

■ Zeiterfahrung – Zeitdeutung – Zeitgeschichte:

Eva Gabriele Reichmann
(PD Dr. Kirsten Heinsohn)

Das biografische Projekt behandelt zwei historische Fragenkomplexe: Zum einen wird der Selbstbeschreibung und dem Selbstverständnis einer jüdischen Soziologin und Historikerin im Spannungsfeld zwischen Leben in Deutschland, erzwungener Emigration im Jahre 1938 und beruflichem Erfolg im Exilland England nachgegangen. Zum zweiten beschäftigt sich das Projekt mit den Schriften Reichmanns und den darin enthaltenen Interpretationen zur deutschen und deutsch-jüdischen Geschichte, insbesondere mit ihren Deutungen zu Themen wie Diaspora als jüdische Erfahrung, Analyse des Antisemitismus in Deutschland vor 1933 und die Entwicklung der Zeitgeschichtsforschung in der Bundesrepublik.

Das Projekt befindet sich in der Phase der Niederschrift.

- Nichtstun. Zur Konstruktion gesellschaftlicher Ordnung im 20. Jahrhundert
(Dr. Yvonne Robel)

Das Projekt fragt nach der wechselvollen Aufmerksamkeit für Phänomene des Nichtstuns im 20. Jahrhundert. Diese lässt sich als eine Geschichte zwischen Idealisierung, Normalisierung und Disziplinierung begreifen, in der ganz unterschiedliche Akteure eine Rolle spielten. Begriffe wie Nichtstun, Müßiggang oder Faulheit, aber auch Arbeitsscheue und Gammler changierten dabei beständig und waren Teil eines übergreifenden Wissenskomplexes. Ziel des Projektes ist es, Kontinuitäten und Brüche im gesellschaftlichen Umgang mit Phänomenen des Nichtstuns zu diskutieren.

Hierfür werden Zeitschriften, Filme, Radiobeiträge und Ratgeberliteratur sowie (populär-)wissenschaftliche Abhandlungen hinzugezogen. Dabei rückt das Kategorisieren, aber auch Beziffern des Nichtstuns ebenso in den Blick wie die Erziehung zum Tun,

c) Jüngere und jüngste Zeitgeschichte

- Medien-Intellektuelle. Intellektuelle Positionen und mediale Netzwerke in der Bundesrepublik (1949–1990)
- Zeiterfahrung – Zeitdeutung – Zeitgeschichte: Eva Gabriele Reichmann
- Nichtstun. Zur Konstruktion gesellschaftlicher Ordnung im 20. Jahrhundert

die Beratung zum richtigen Nichtstun oder die Stilisierung des Nichtstuns als Lebensstil. Der Wandel dieser Themenfelder wird von Diskursen um Arbeitsbelastung und Freizeit, Zeit und Geschwindigkeit, Gesundheit sowie Strafen, Erziehen und Heilen gerahmt.

2017 wurde insbesondere in den Rundfunkarchiven eine umfangreiche Quellenrecherche durchgeführt. Das Gesamtprojekt wurde in zwei Kolloquien (Frankfurt und Potsdam) vorgestellt. Einzelne Thesen wurden auf einer Tagung (Freiburg) zur Diskussion gestellt und in Aufsätzen (teils noch im Druck) vertieft.

- Hamburg-Geschichtsbuch digital
(PD Dr. Kirsten Heinsohn / Dr. Christoph Strupp)

Das digitale Hamburg-Geschichtsbuch ist eine von der Behörde für Schule und Berufsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg und weiteren Institutionen aus Wissenschaft und Bildung geförderte Website (<http://geschichtsbuch.hamburg.de/>), die wissenschaftlich valide Informationen und Materialien zur Geschichte Hamburgs von den Anfängen bis in die Gegenwart bereitstellt. Die FZH ist einer der Kooperationspartner des Projektes.

Kirsten Heinsohn und Christoph Strupp haben vier Überblicksartikel über die Entwicklung Hamburgs von 1945 bis zur Wiedervereinigung 1990 sowie mehrere Artikel zu Einzelthemen erarbeitet und Vorschläge für den Quellenteil vorgelegt. Linde Apel und Lena Langensiepen (beide WdE) haben darüber hinaus Texte und Quellen sowie eine Handreichung zur Arbeit mit mündlichen Quellen beigetragen. Am 6. September 2017 wurde die Website mit einer Veranstaltung im Körper-Forum offiziell freigeschaltet.

DRITTMITTEL 2017

(Birgit Steude, M.A. / Susanne Linnig)

Für die laufenden Forschungsprojekte an der FZH wurden 2017 insgesamt 153 551,69 Euro an Drittmitteln zur Verfügung gestellt, davon allein seitens der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) 131 289,05 Euro. Mit diesen Geldern ermöglicht die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Durchführung mehrerer Projekte: »Westdeutsche und westeuropäische Reaktionen auf das Apartheidsystem in Südafrika«, »Pioniere des Digitalen. Die Hacker- und Mailboxszene der 1980er Jahre« und »Die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung und der öffentliche Sexualitätsdiskurs«. Für das erfolgreich beendete Projekt »Systemwechsel und Vermögenstransfer vom ›Dritten Reich‹ zur Bundesrepublik am Beispiel Hamburgs« übernahm die Deutsche Forschungsgemeinschaft 2017 die Publikationskosten des 27. Bandes in der Reihe »Forum Zeitgeschichte«: Marc-Simon Lengowski, »Herrenlos und heiß begehrt. Der Umgang mit dem Vermögen der NSDAP und des Deutschen Reiches in Hamburg nach 1945«.

Die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung und die Akademie der Wissenschaften in Hamburg ermöglichten uns die Durchführung der erfolgreichen Tagung »Öffentlich, populär, egalitär? Soziale Fragen des städtischen Vergnügens 1890 – 1960«.

Die Bundesstiftung Aufarbeitung bewilligte die Förderung des Projektes »Hamburg im Visier der DDR«. Die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur förderte die Aufarbeitung des Archivbestandes »Archivalien der Gruppe Arbeiterpolitik«. Die Alexander von Humboldt Stiftung verlängerte 2017 ein Forschungsstipendium für Prof. Dr. Astrid M. Eckert (Emory University, Atlanta USA). Der Deutsche Akademische Austauschdienst unterstützt Joseph Stollenwerk mit einem Forschungsstipendium.

Wir danken allen Förderern für ihre Unterstützung.

c) Jüngere und jüngste
Zeitgeschichte

■ Hamburg-Geschichts-
buch digital

Drittmittel

3. KOOPERATIONSBEZIEHUNGEN

Mit der Universität Hamburg ist die FZH satzungsgemäß verbunden:

Der Direktor der FZH ist zugleich Professor für Neuere Geschichte am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg. Die stellvertretende Direktorin sowie ein wissenschaftlicher Mitarbeiter sind Privatdozenten für Neuere Geschichte am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg. Darüber hinaus erbrachten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH bis zum Wintersemester 2017 mindestens vier Semesterwochenstunden Lehre am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg.

Die Universität ist durch zwei Mitglieder im Wissenschaftlichen Beirat der FZH repräsentiert, ein Vertreter der Universität ist Mitglied im Kuratorium.

SONSTIGE INSTITUTIONELLE KOOPERATIONS- BEZIEHUNGEN

a) MITGLIEDSCHAFT IN VEREINIGUNGEN VON HISTORIKERINNEN
UND HISTORIKERN

Vorstandsmitglied des Arbeitskreises für Historische
Frauen- und Geschlechterforschung e.V. (AKHFG)
(Kirsten Heinsohn)

Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte (Axel Schildt)

Vorstandsmitglied der German Labour History Association
(Knud Andresen)

Vorstandsmitglied des Vereins für Hamburgische Geschichte
(Linde Apel)

b) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN ZEITHISTORISCHER INSTITUTE
UND ANDERER EINRICHTUNGEN

Akademie der Wissenschaften in Hamburg
(Axel Schildt)

Erster Vorsitzender des Vereins »Galerie Morgenland« /
Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Joachim Szodrzyński, bis
24.4.2017)

Wissenschaftlicher Beirat des Instituts für Juristische Zeit-
geschichte an der Fernuniversität Hagen (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat des Instituts für schleswig-holsteini-
sche Zeit- und Regionalgeschichte (Kirsten Heinsohn)
Zeitgeschichtlicher Arbeitskreis Niedersachsen, Göttingen
(Axel Schildt)

c) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN ÖFFENTLICHER
EINRICHTUNGEN

Wissenschaftlicher Beirat zum Projekt »Menschen im Berg-
bau« der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets in Kooperation
mit dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum
(Linde Apel / Axel Schildt)

Mitglied im Vorstand der Bundeskanzler-Willy-Brandt-
Stiftung (Axel Schildt)

Beirat der Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv
(Christoph Strupp)

Expertenrunde Ehemaliger Hannoverscher Bahnhof
(Linde Apel)

Wissenschaftlicher Beirat der Forschungsstelle Medien-
geschichte (Axel Schildt)

Fachkommission der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
(Axel Schildt bis 1.9.2017, Kirsten Heinsohn ab 1.9.2017)

Beirat der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg
(Axel Schildt)

Beirat der Stiftung Historische Museen Hamburg
(Axel Schildt)

Kuratorium des Hauses der Pressefreiheit, Hamburg
(Axel Schildt)

d) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN PRIVATER STIFTUNGEN

Kuratorium für den Max-Brauer-Preis der Alfred Toepfer-
Stiftung F.V.S (Linde Apel)

Sonstige institutionelle
Kooperations-
beziehungen

a) Mitgliedschaft in
Vereinigungen von
Historikerinnen und
Historikern

b) Mitgliedschaft in
Gremien zeithistorischer
Institute und anderer
Einrichtungen

a) Mitgliedschaft in
Gremien öffentlicher
Einrichtungen

d) Mitgliedschaft in
Gremien privater
Stiftungen

- Auswahlgremium für die Vergabe von Archivstipendien der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. (Axel Schildt)
- Beirat im Promotionsprogramm »Erforschung der sozialen Demokratie(n) und ihrer Bewegungen. Historischer Wandel, gegenwärtige Effekte und Perspektiven für die Zukunft« der Friedrich-Ebert-Stiftung (Knud Andresen)
- Wissenschaftlicher Beirat des Stiftungsfonds Hamburger Geschichtswerkstätten (Linde Apel)
- Vertrauensdozent der Hans-Böckler-Stiftung (Knud Andresen)
- Stellvertretende Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung (Kirsten Heinsohn)
- Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat sowie Zentraljury des Schülerwettbewerbs der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten (Axel Schildt)
- e) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN HISTORISCHER BZW. ZEITGESCHICHTLICHER ZEITSCHRIFTEN UND BUCHREIHEN
- Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift »feministische studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung« (Kirsten Heinsohn)
- Mitherausgeberin der Online-Quellenedition »Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte« <http://juedische-geschichte-online.net/> (Kirsten Heinsohn)
- Herausgeberin der Reihe »Hamburger Selbstzeugnisse« des Vereins für Hamburgische Geschichte (Linde Apel)
- Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift »Hamburger Wirtschafts-Chronik. Neue Folge« (Axel Schildt)
- Herausgeberkreis und Redaktion der »Informationen zur modernen Stadtgeschichte« (Axel Schildt)
- Mitglied der Redaktion und des Herausgeberkreises der Zeitschrift »WerkstattGeschichte« (Yvonne Robel)

Wissenschaftlicher Beirat der Helmut und Loki Schmidt
Stiftung zur Herausgabe von Schriften über Helmut und
Loki Schmidt (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift »Zeithistorische For-
schungen / Studies in Contemporary History« (Axel Schildt)

Sonstige institutionelle
Kooperations-
beziehungen

d) Mitgliedschaft in
Gremien privater
Stiftungen

e) Mitgliedschaft in
Gremien historischer
bzw. zeitgeschichtlicher
Zeitschriften und
Buchreihen

4. BIBLIOTHEK

(Karl-Otto Schütt, Dipl. Bibl., M.A. / Dipl. Dok. Dorothee Mateika)

Das Jahr 2017 begann mit einer Bestandsaufnahme der noch vor-
handenen Regalflächen für neue Buchzugänge, denn derer knap-
per werdende Stellplatz drängt sehr auf eine Lösung. Wir ver-
zeichneten in diesem Jahr 1652 (2016: 1827) Neuzugänge in der
Bibliothek und haben 6072 (2016: 6012) Titel an Nutzer ausgelie-
hen. 8521 Titel wurden aufgerufen und zu Rechercheauskünften
und -informationen verwendet.

Die großen Hamburger Medienhäuser blieben weiterhin inten-
sive Nutzer unserer Bibliothek. Auch die weiteren Nutzer und
Nutzerinnen, von Schülergruppen über Familienforscher bis hin
zum Wissenschaftler, erfordern intensive Beratungsarbeit und
Recherchezeit. 2017 wurden wieder sehr unterschiedliche Recher-
cheanfragen abgegeben, so z. B. zu einer frühen Schrift von Ernst
Jünger oder einem Briefwechsel Jüngers mit Friedrich Hielscher,
zu einer Rezension im nationalistischen Blatt »Der Vormarsch«,
zu dem Chemnitzer Literaturhistoriker Albert Soergel, zu einem
Ausgaben- und Zitatenvergleich in Hitlers »Mein Kampf« oder
zu Salomon Grumbach, einem jüdischen Sozialdemokraten am
Anfang des 20. Jahrhunderts. Für Prof. Detlef Siegfried (Kopen-
hagen) und seine Studiengruppe stellten wir gemeinsam mit dem
Archiv umfangreiche Materialien zum Thema Gentrifizierung
bereit, das die Studierenden vor Ort erforschten.

Die Bibliothek war auch in regionale und nationale Koope-
rationen eingebunden. So führten wir Mitarbeiter des Hambur-

ger Staatsarchivs im Mai durch die Bibliothek. Im Rahmen einer Bedarfsanalyse der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg schlugen wir vor, aus unserem Bestand die frühen Schriften der beginnenden Arbeiterbewegung, aber auch Schriften zur Wohlfahrtspflege nach dem Ersten Weltkrieg, die in einem besonders schlechten Zustand sind, im Rahmen des Projektes »Hamburg Open Archive« zu digitalisieren.

An die Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin wurden Zeitungsoriginale der »Illustrierten Republikanischen Zeitung« der Jahrgänge 1929–1933 für eine Digitalisierung ausgeliehen. In der »Nacht des Wissens« wurden drei Bibliotheksführungen durchgeführt, außerdem stellte Karl-Otto Schütt in einer 45-minütigen Veranstaltung seltene Bücher der Bibliothek vor.

Nachlässe bilden einen wichtigen Bestandteil der Bibliothek. Die vertraglich vereinbarte Übernahme des Nachlasses von Katharina Hoffmann wurde zum 1. Februar durchgeführt und wird in den Bestand eingearbeitet. Den umfangreichen bibliothekarischen Nachlass des Musikers Gerhard Nowotny, der während der Zeit des Nationalsozialismus als Komponist der Hitlerjugend sehr aktiv war, haben wir übernommen, wodurch ein bisher eher schwächer ausgeprägtes Sammelgebiet der Bibliothek ergänzt wird. Ebenfalls übernommen wurden Teile der Bibliothek eines ehemaligen SS-Führers aus Hamburg.

Wir haben in einem nahezu das ganze Jahr andauernden Projekt einen mikroverfilmten Bestandsbereich tiefer erschlossen. Informationen, die auf einer alten Kartei zu den Filmen vorhanden waren, wurden in die bestehende Datei eingepflegt und ergänzen die bereits vorhandenen Inhaltsbeschreibungen der einzelnen Rollfilmbestände.

Darüber hinaus haben wir zwei Praktikanten und eine Praktikantin mit der Arbeit einer wissenschaftlichen Bibliothek vertraut gemacht. Bennet Lehmann war im März mit allen Arbeitsvorgängen in der Bibliothek beschäftigt und erstellte eine umfassende Personenrecherche. Alisa Gadas und André Ave waren im Oktober in einem übergreifenden Projekt zwischen Archiv und Bibliothek tätig, bei dem Bestände aus dem Archiv der Bibliothek zugeordnet

wurden. Es handelt sich insbesondere um Zeitungskonvolute, aber auch um Einzelexemplare.

Dorothee Mateika hat weiter die unterschiedlichen Schenkungen, Nachlässe und Übernahmen aus anderen Bibliotheken gesichtet, geprüft, katalogisiert und systematisiert. Ebenso hat sie umfassend auch entlegen erschienene Aufsätze unserer Mitarbeiter in die Kataloge eingestellt und vertritt die Bibliotheksleitung. Hartmut Finkeldey unterstützte uns auch 2017 mit Tatkraft und flexiblem Einsatz. Thomas Käpernick beendete seine Tätigkeit der Literaturbeschaffung aus anderen Hamburger Bibliotheken für die Forschung im Hause nach zehn Jahren. An seine Stelle ist Sebastian Balling getreten.

5. ARCHIV

(Kirsten Schaper, M.A.)

Das Jahr 2017 stand im Zeichen des Abschieds und Neuanfangs: Angelika Voß, die das Archiv der FZH seit 1981 leitete, ging zum 31.1.2017 in den Ruhestand. Kirsten Schaper übernahm am 15.3. ihre Stelle. Sie wurde von Angelika Voß in alle wichtigen Aufgabenbereiche und räumlichen Gegebenheiten eingewiesen und konnte deren umfassend geführte Dokumentation zu den Archivbeständen übernehmen.

In den ersten Wochen und Monaten lag der Schwerpunkt auf der Benutzerbetreuung und der Einarbeitung in die Inhalte und Systematik des FZH-Archivs. Anfragen und Rechercheaufträge von mehr als 107 Personen (2016: 117), ob schriftlich, telefonisch oder spontan vor Ort, boten Gelegenheit, sich nach und nach mit einzelnen Beständen intensiver auseinanderzusetzen. Von den 35 Archivnutzern und -nutzerinnen, die teilweise über längere Zeiträume im Lesesaal arbeiteten, wurden insbesondere Materialien aus den Beständen des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) Hamburg, des Deutschen Jugendherbergswerkes (DJH) –

Landesverband Nordmark, der Deutschen Friedensgesellschaft/Internationale der Kriegsdienstgegner (DFG/IdK), des Beate-Uhse-Archivs, des Arbeitsdienst-Archivs Hamburg/Sammlung Lotter, der Studiensammlung Schulz über das Sozialistengesetz und der Sammlung Will zur Stabsakademie der Bundeswehr in Hamburg genutzt. Außerdem wurden für personenbezogene Recherchen etliche Nachlässe und Nachlass-Splitter sowie Personalunterlagen aus thematischen Sammlungsbeständen und Archiven von Körperschaften wie der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen (Hamburg) und des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften (ZdK) angefragt.

In mehreren Fällen galt es, Materialien für Ausstellungen, Print- und Onlinepublikationen bereitzustellen und die Nutzungsrechte zu klären. So wurde die Ausstellung »Schamlos. Sexualmoral im Wandel« der Stiftung Haus der Geschichte in Bonn, für die schon zu einem früheren Zeitpunkt die »Schrift X« aus dem Beate-Uhse-Archiv reproduziert worden war, in eine Leihausstellung für andere Einrichtungen umgearbeitet. Für eine auch in Bonn geplante Ausstellung zum Thema »Angst« fanden sich im Bestand »Aktion Kampf dem Atomtod« Plakate, die sich möglicherweise als Exponate eignen. Die Sonderausstellung »Gewalt und Geschlecht« des Militärgeschichtlichen Museums der Bundeswehr in Dresden zeigt Fotografien der jungen Beate Uhse als Pilotin in den dreißiger/ vierziger Jahren. Nicht zuletzt sollen Auszüge aus Briefbeständen des FZH-Archivs über die E-Learning-Plattform »Hamburger Alltagsgeschichte(n) im Nationalsozialismus« zugänglich gemacht werden.

Auch die Kontakte mit Archivgebern und -geberinnen, die sich entweder mit Nachlieferungen oder neuen Angeboten an das Archiv wandten, waren zahlreich und ergiebig. 28 Neuzugänge, unter denen sich zwei größere Sammelabgaben befinden, die mehrere Bestände umfassen, sind im Jahr 2017 zu nennen. Die beiden, auch quantitativ, herausragenden Schenkungen sind die Nachlässe von Werner Jochmann (18 Umzugskartons) und von Theodor Bergmann (13 Umzugskartons). Werner Jochmann (1921 – 1994) amtierte von 1960 bis zu seiner Pensionierung 1986 als erster

Direktor der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg. Neben seiner dienstlichen Hinterlassenschaft im Bestand der Forschungsstelle verfügt das Archiv der FZH nun auch über einen bedeutenden Teil seines Privat- und Dienstzimmernachlasses, der vor allem aus seinen ehrenamtlichen Funktionen und unabhängigen Forschungsprojekten hervorging, darunter auch frühe Korrespondenzen mit Schulfreunden, Studienkollegen und Studierenden, die ein vielseitiges Bild seiner Persönlichkeit und seines Schaffens vermitteln. Theodor Bergmann (1916–2017), ehemals leitendes Mitglied der Kommunistischen Partei-Opposition (KPO) und deren Nachfolgeorganisation Gruppe Arbeiterpolitik, hatte bereits 2004 einen Teil seiner Unterlagen zur KPO an die FZH abgegeben. Während sein Professorenachlass an die Universität Hohenheim ging, beziehen sich die nun in Hamburg befindlichen Materialien zum großen Teil auf seine linkspolitischen Aktivitäten, ergänzt um Lebensdokumente, Briefe, Reisefotos und Dia-Serien. Beide Nachlässe bedürfen einer sorgfältigen Sichtung und Erschließung, die im kommenden Jahr begonnen wird.

Kleinere Nachlassfragmente, die in diesem Jahr in das Archiv gelangten, stammen von Gerhard Nowotny, einem Komponisten und Musikreferenten der Nationalsozialisten, und von Eduard Pulvermann, bekannt als Begründer des Deutschen Spring-Derbys in Hamburg Klein Flottbek, der als »jüdischer Mischling ersten Grades« 1944 an den Folgen jahrelanger Haft im Gefängnislazarett Langenhorn verstarb. Darüber hinaus wurden mehrere Konvolute Feldpostkorrespondenzen und Briefe aus Kinderlandverschickungslagern sowie Lebenserinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeit angenommen, die alle zusammen den Hamburg betreffenden, alltagsgeschichtlichen Sammel- und Forschungsfokus der FZH bereichern.

Mit dem DGB Hamburg, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Hamburg (GCJZ) und dem DJH Landesverband Nordmark, von denen bereits wichtige und umfangreiche Aktenbestände vorhanden sind, wurden zukünftige Nachlieferungen vereinbart. Eine kleine Zugabe im Voraus stammt aus der im

Dezember 2016 geschlossenen Jugendherberge Scharbeutz, wo beim Aufräumen Geschirrtile gefunden wurden, deren Bodenmarke Hakenkreuz und Reichsadler zeigen. Solche Stücke eignen sich gut für Ausstellungen und andere Präsentationen.

Erste Schritte, die Ordnung und Systematik des Archivs in ihrer Transparenz zu erhöhen, konnten mit Unterstützung der Praktikantin Alisa Gadas und der Praktikanten Jan Oliver Giese, André Avé und Franz Kedrowski sowie einer Mitarbeiterin auf Werkvertragsbasis, Alesia Kananchuk, unternommen werden. Das betrifft im Einzelnen das Anlegen einer Plakatsammlung, die Revision der Archivbestände und die Erfassung der Zeitungsbestände.

Zur »Nacht des Wissens« präsentierte Kirsten Schaper das Archiv in drei gut besuchten Führungen.

Neben den vielfältigen Aufgaben, die innerhalb des Archivs anstanden, nahm die Archivarin an der gemeinsamen Frühjahrs-tagung der österreichischen, tschechischen und deutschen Wissenschaftsarchive, die vom 19. bis 21.4.2017 in Wien unter dem Motto »Normen und Ethos. Schreiben Archivarinnen und Archivare die Geschichte?« stattfand, dem Jahrestreffen der AG Norddeutscher Hochschul- und Wissenschaftsarchive am 31.5.2017, im Hamburger Universitätsarchiv und dem Treffen des Arbeitskreises Hamburger Archive (AHA) am 25.10.2017 teil. Auf jedem dieser Treffen konnten kollegiale Kontakte zu Hamburger Archiven und Archivaren und Archivarinnen geknüpft werden, die in Zukunft weiter ausgebaut und gepflegt werden sollen.

6. WERKSTATT DER ERINNERUNG – HAMBURGER LEBENSLÄUFE (WdE)

(Dr. Linde Apel / Lena Langensiepen, M.A.)

Im Jahr 2017 richteten 243 Personen Anfragen an die Werkstatt der Erinnerung (2016: 270). Um Beratung von Oral-History-Projekten in inhaltlicher, organisatorischer oder rechtlicher Hinsicht baten 55 Personen, Institutionen oder Initiativen (2016: 46). Von besonderem Interesse waren Fragen zur Interviewführung und Archivierung. Die Anzahl derjenigen, die vor Ort Interviews und autobiografische Dokumente einsahen, betrug 38 (2016: 45). Insgesamt wurden 332 Interviews eingesehen (2016: 438). Anfragen an die WdE erreichten uns sowohl aus dem In- als auch aus dem Ausland. Die meisten Anfragen kamen aus Deutschland, viele aber auch aus dem europäischen Ausland (Niederlande, Schweiz, Österreich, Spanien, Frankreich, Dänemark) sowie aus den USA, Israel, Peru und Japan. Der größte Teil der Anfragen hatte einen wissenschaftlichen Hintergrund und bezog sich auf Dissertationen, Master- und BA-Arbeiten, wissenschaftliche Hausarbeiten und Forschungsprojekte. Dies ist ein Zeichen für die gute Sichtbarkeit der WdE in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Zahlreiche Anfragen erreichten uns aus dem kulturellen Bereich etwa für Ausstellungen, Theaterprojekte, Filme oder Erinnerungsaktivitäten. Sie wurden meist, aber nicht ausschließlich von Personen und Institutionen aus Hamburg gestellt, was auf die gute lokale Verankerung der WdE verweist. Viele Schülerinnen und Schüler, die sich am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten beteiligten, baten die WdE um Unterstützung bei ihren Recherchen. Die von uns betreute Klasse 6a der Hamburger Klosterschule, die mit der Lehrerin Julia Sammoray ausgiebig in der WdE geforscht hatte, gewann dabei einen Förderpreis. Sie gestalteten eine Ausstellung über eine Schülerin, die 1942 die Schule verlassen musste, weil sie als »Mischling 1. Grades« eingestuft worden war. Da mündliche Quellen für diese Altersgruppe eine besondere Herausforderung darstellen, verfasste Lena Langensiepen eine Handreichung, die

nicht nur Schülerinnen und Schüler, sondern auch Lehrkräften in Zukunft einen vorbereitenden Einblick in den Umgang mit diesen Quellen erlaubt. Die WdE unterstützte das »Hamburg Geschichtsbuch digital« mit Texten, Quellen, Dokumenten und einer Handreichung über die Arbeit mit mündlichen Quellen.

Neu in den Bestand aufgenommen wurden u. a. vier Interviews, die im Rahmen des Besuchsprogramms des Hamburger Senats für die Gruppe verfolgter ehemaliger Bürgerinnen und Bürger Hamburgs und ihrer Kinder geführt worden waren. Weitere 16 Interviews mit ehemaligen Hafenarbeitern stellte Janine Schemmer zur Verfügung. Sie entstanden im Rahmen ihrer in Kürze in der Reihe »Forum Zeitgeschichte« erscheinenden Dissertation und haben den Wandel des Hafens seit den fünfziger Jahren zum Thema.

Seit 2017 ist die Werkstatt der Erinnerung Mitglied im Netzwerk Mediatheken (NM). Das NM hat zum Ziel, audiovisuelle Quellen und Materialien als bedeutendes Kulturgut für die interessierte Öffentlichkeit, im Speziellen für Erziehung, Unterricht, Wissenschaft, Forschung, Lehre und Kunst dezentral vernetzt zu sichern, zu bewahren, zu erschließen und bereitzustellen.

Neben den zentralen Aufgaben der Bestandspflege und der Benutzerbetreuung waren die Mitarbeiterinnen der Werkstatt der Erinnerung auch in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit präsent bzw. betätigten sich aktiv mit dem Wissenstransfer in die nichtwissenschaftliche Öffentlichkeit. Die entsprechenden Aktivitäten von Linde Apel und Lena Langensiepen auf diesem Gebiet sind in den Rubriken Vorträge und Tagungen aufgelistet. Außerdem nahmen Linde Apel und Lena Langensiepen am 5. Treffen des Netzwerks Oral History in Hattingen teil. Lena Langensiepen organisierte die zehnte Vorlesungsreihe der Jungen Hamburger Geschichtswissenschaft (JHG) im Wintersemester 2017/18 mit und moderierte einen Vortrag der Reihe. Linde Apel war konzeptionell und beratend an der Entwicklung des denk.mals Hannoverscher Bahnhof und der geplanten Dauerausstellung tätig, die an die Deportationen von Juden, Sinti und Roma aus Hamburg 1940 bis 1945 erinnern, sowie in die Veranstaltungen während der Einweihung des Gedenkortes eingebunden und nahm an der Expertenrunde teil.

Für folgende Ausstellungen und Veröffentlichungen wurden Interviews oder Dokumente aus der WdE genutzt:

- »Überall Luthers Worte ...« Martin Luther im Nationalsozialismus«, Ausstellung der Gedenkstätten Topographie des Terrors und Deutscher Widerstand, Berlin.
- Andrea Althaus, Vom Glück in der Schweiz? Weibliche Arbeitsmigration aus Deutschland und Österreich (1920 – 1965), Frankfurt am Main 2017 (Geschichte und Geschlechter).
- Ursula Büttner, Fritz Valentin. Jüdischer Verfolgter, Richter und Christ. Eine Biographie, Göttingen 2017.
- Hamburg-Geschichtsbuch digital, hg. von der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung Hamburg und Arbeitsstelle für Hamburgische Geschichte, Projektleitung: Silke Urbanski, URL: www.geschichtsbuch.hamburg.de (Stand: 1.11.2017).
- Körber Stiftung, KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Landeszentrale für politische Bildung (Hg.), Entrechtung, Widerstand, Deportationen 1933 – 1945 und die Zukunft der Erinnerung in Hamburg. Neue Ansätze für den schulischen Unterricht und die außerschulische Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus, Hamburg 2017.
- Beate Meyer, Fritz Benscher. Ein Holocaust-Überlebender als Rundfunk- und Fernsehstar in der Bundesrepublik, Göttingen 2017.
- Bernhard Nette, »Vergesst ja den Nette nicht!« Der Bremer Polizist und Judenreferent Bruno Nette, Hamburg 2017.

Das von Linde Apel herausgegebene und eingeleitete Buch von Walter und Moshe Wolff, Das eigene Leben erzählen. Geschichte und Biografie von Hamburger Juden aus zwei Generationen (2014) erschien auf Hebräisch bei Magnes Press, dem Verlag der Hebrew University.

7. ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

(Maike Raap, M.A.)

Der Bereich Öffentlichkeitsarbeit stellt die Schnittstelle zwischen den wissenschaftlichen Arbeitsbereichen der FZH und der Öffentlichkeit dar, dient der Vermittlung der Forschungen an die Öffentlichkeit sowie der Außendarstellung der Forschungsstelle. Bis 2016 war dieser Bereich Teil der Stelle Organisation und Geschäftszimmer. 2017 konnte die Anregung der Evaluationskommission von 2014/15 umgesetzt und für die Öffentlichkeitsarbeit eine eigene Stelle eingerichtet werden, die von Maike Raap besetzt ist.

Die FZH präsentierte ihre Forschungen auch 2017 durch Einzelveranstaltungen, Tagungen und Workshops sowie durch Publikationen und zwei Vortragsreihen. Die beiden Vortragsreihen wurden erneut in das Allgemeine Vorlesungswesen der Universität Hamburg aufgenommen und waren sehr gut besucht, so dass wir teilweise die Grenzen unserer räumlichen Kapazitäten erreichten. Zu den ständigen Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit gehört, über die Arbeit und die Veranstaltungen der FZH zu informieren. Dies geschieht vor allem über regelmäßige Mailings an Einzelpersonen, Multiplikatoren und Medienvertreter sowie über die Ankündigungen mit Flyern und Plakaten. Die Veranstaltungstermine werden außerdem in unterschiedliche Online-Kalender eingestellt, über die wiederum Medien bedient werden. Zum Aufgabenbereich der Öffentlichkeitsarbeit zählt auch, gemeinsam mit dem Kollegen der IT, die Website der FZH mit Inhalten zu füllen und zu aktualisieren. 2017 wurde die Website von 52 316 Personen besucht (2016: 39 094), wobei durchschnittlich fünf Seiten je Besuch aufgerufen wurden (2016: 6). Die Möglichkeit, Veröffentlichungen über die Website als Download abzurufen, werden gut genutzt. Die vorherigen Jahrgänge von »Zeitgeschichte in Hamburg« stehen dabei an erster Stelle, gefolgt von den Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, dem Vorgängerinstitut der FZH. Über unsere Website ist auch die zentrale Medienplattform der

Universität Hamburg, lecture2go, erreichbar, auf der die Audio-Aufzeichnungen der FZH-Veranstaltungen eingestellt werden und jederzeit nachzuhören sind. Für das kommende Jahr ist ein regelmäßiger Newsletter geplant, um damit die Kommunikationskanäle der FZH zu erweitern. Dazu gehört auch, dass die FZH in den neuen Medien präsent sein soll.

Die Anfragen der Medien an die FZH kommen weiterhin größtenteils von den öffentlich-rechtlichen Anstalten und den norddeutschen Printmedien. Katja Kosubeks Studie über die sogenannten Alten Kämpferinnen in der NSDAP vor 1933, die unter dem Titel »genauso konsequent sozialistisch wie national« in unserer Reihe »Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte« erschien, fand große überregionale mediale Aufmerksamkeit. Einen »Revival« hatte ein sechs Jahre alter Artikel aus »Zeitgeschichte in Hamburg« im Frühjahr des Jahres. In der Diskussion um eine mögliche Umbenennung der Bergedorfer Kurt-A.-Körper-Chaussee bezogen sich verschiedene Berichte in der Hamburger Presse auf einen Aufsatz von Frank Bajohr und Josef Schmid zu Körbers Rolle im NS, der 2011 in »Zeitgeschichte in Hamburg« erschienen war. Alle Medienberichte zur FZH werden archiviert, sofern die Beiträge online abzurufen sind, werden sie mit der FZH-Website verlinkt. Eine Auswahl finden Sie in diesem Jahresbericht in der Rubrik Medienecho.

Drei Tagungen wurden 2017 von wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der FZH konzipiert und fanden in Hamburg statt. Die Konferenz »Öffentlich, populär, egalitär? Soziale Fragen des städtischen Vergnügens 1890–1960«, die in Kooperation mit der Forschungsstelle Mediengeschichte an der Uni Hamburg organisiert wurde, wurde u. a. durch ein Feature im Deutschlandfunk nachbereitet. Die »Hamburger Nacht des Wissens«, im zweijährigen Turnus von der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung (BWFG) initiiert, fand am 7. November 2017 statt. Die FZH war erneut gemeinsam mit ihren drei Schlumper Nachbarinstituten dabei und bot ein abwechslungsreiches Programm an, das die Arbeit aller Abteilungen vorstellte. Maike Raap nahm an den zahlreichen Planungstreffen mit

7. ÖFFENTLICHKEITS-
ARBEIT
8. VORTRÄGE
TAGUNGEN
VERANSTALTUNGEN
2017

Vertretern und Vertreterinnen der teilnehmenden Hamburger Wissenschaftseinrichtungen, der BWFG und der durchführenden Agentur teil. Die intensiven Planungen und Vorbereitungen, auch gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen der weiteren Institute im Haus, wurden durch einen regen Besucherzuspruch während der »Nacht des Wissens« belohnt.

Auch der vorliegende Jahresbericht gehört in den Bereich der Öffentlichkeitsarbeit. »Zeitgeschichte in Hamburg« wird in einer Auflage von 1000 Exemplaren gedruckt und ist auf der Website als Download abrufbar. Maike Raap ist gemeinsam mit der stellvertretenden Direktorin, Kirsten Heinsohn, ständiges Redaktionsmitglied und ist neben der allgemeinen Redaktionstätigkeit auch für die Abwicklung der Herstellung der Druckversion in Absprache mit der ausführenden Grafikerin verantwortlich.

Alisa Gadas und André Avé absolvierten jeweils eine Woche ihrer Praktika im Bereich Öffentlichkeitsarbeit, wobei sie unterschiedliche Einblicke in das Arbeitsgebiet erhielten und u. a. in die Planung der »Nacht des Wissens« und die Vorbereitung des Jahresberichts eingebunden waren.

8. VORTRÄGE / TAGUNGEN / VERANSTALTUNGEN 2017

VORTRAGSREIHEN

- OH! ORAL HISTORY VERSTEHEN
Konzeption: Linde Apel / Knud Andresen

18.5.2017

Daniel Baranowski (Berlin): Der eigenartige Mensch da draußen.
Das »Archiv der anderen Erinnerungen«



1.6.2017

Almut Leh (Hagen): »Nicht alle Blütenträume reifen.«.
Erfahrungen mit einem Oral-History-Projekt zur Universitätsgeschichte

15.6.2017

Stefan Moitra / Katarzyna Nogeira (Bochum): Was bleibt? Das Ende des deutschen Steinkohlenbergbaus und die Erinnerungskultur

22.6.2017

Anna Junge (Berlin): »Also hier im Dorf ist keiner totgeprügelt worden.« Erinnerungen an Verfolgung und Rückkehr jüdischer Nachbar/innen im ländlichen Raum – am Beispiel Hessen

■ **(UM-)DEUTUNGEN. NEUESTE FORSCHUNGEN ZUR ZEITGESCHICHTE**

Konzeption: Kirsten Heinsohn / Joachim Szodrzynski

11.10.2017

Frank Trentmann (London): Herrschaft der Dinge.
Eine neue Geschichte des Konsums und ein Blick in die Zukunft,
in Kooperation mit der Verlagsgruppe Random House
Moderation: Yvonne Robel

26.10.2017

Markus Tiedemann (Hamburg): »Gute Hanseaten – Sozialdemokraten«. Zur Geschichte des Hanseatischen am Beispiel der Hamburger Sozialdemokratie
Moderation: Lu Seegers

16.11.2017

Katja Kosubek (Werther): »Konsequent sozialistisch und national!«
Die Alten Kämpferinnen der NSDAP vor 1933
Moderation: Joachim Szodrzynski

Vortragsreihen

- Oh! Oral History verstehen
- (Um-)Deutungen. Neueste Forschungen zur Zeitgeschichte



Frank Trentmann
Foto: FZH



Foto: FZH

Die Reihe wird 2018 fortgesetzt:

11.1.2018

Marc-Simon Lengowski (Hamburg): Herrenlos und heiß begehrt. Der Umgang mit dem ehemaligen NS- und Reichsvermögen in Hamburg

Moderation: Kirsten Heinsohn

TAGUNGEN UND WORKSHOPS

■ ÖFFENTLICH, POPULÄR, EGALITÄR? SOZIALE FRAGEN DES STÄDTISCHEN VERGNÜGENS 1890 – 1960

9. – 11.2.2017, Universität Hamburg, Veranstalter: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) und Kompetenzbereich Mediengeschichte am Hans-Bredow-Institut für Medienforschung, mit freundlicher Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Hamburg, Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung und der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius.

Tagungsbericht von Mareen Heying auf S. 135.



Yvonne Robel und Alina Tiews, Foto: FZH

9.2.2017

Filmvorführung: »Große Freiheit Nr. 7« (D 1943/44, Regie: Helmut Käutner) mit historischer Einführung von Yvonne Robel (Hamburg) und Alina Laura Tiews (Hamburg), Kino Metropolis Hamburg

10.2.2017

Alina Laura Tiews (Hamburg) / Yvonne Robel

(Hamburg): Begrüßung und Einführung ■ Daniel Morat (Berlin): Hereinspaziert! Städtisches Vergnügen zwischen sozialer Integration und urbaner Distinktion

Angebote für »Jedermann«?

Moderation: Knud Andresen (Hamburg) ■ Lisa Kosok (Hamburg):

Soziale Topografien städtischen Vergnügens ■ Kristina Vagt

(Hamburg): Vergnügen vor blühender Kulisse. Publikumsmagnet

Gartenschau ■ Alina Laura Tiews (Hamburg): »Wir essen keine republikanische Arbeiterwurst!« Besucher des Hamburger Doms

Soziale Realitäten hinter den Kulissen

Moderation: Linde Apel (Hamburg) ■ Susann Lewerenz (Hamburg): Migrantische »Völkerschauen« der 1920er- und 1930er-Jahre.

Kultur- und sozialgeschichtliche Perspektiven ■ Martin Remppe (Konstanz): Das Vergnügen der Anderen. Unterhaltungsmusiker avant la lettre im Kaiserreich ■ Antje Dietze (Leipzig): Maßnahmen zur Hebung des Standes. Strategien von Unternehmern des Vergnügungsgewerbes im deutschsprachigen Raum (1880–1930)

Soziale Grenzen des Vergnügens

Moderation: Judith Ellenbürger (Hamburg) ■ Klaus Nathaus (Oslo): Interaktion im öffentlichen Vergnügensraum.

Entwicklungstendenzen von der Kommerz- zur Massenkultur (ca. 1900–1939) ■ Julia Sneeringer (New York): Große Freiheit 36. Youth, Music and the Policing of Social Boundaries in Hamburg St. Pauli

11.2.2017

Kaspar Maase (Tübingen): »Wille zum Vergnügen« und Vermarktlichung der Vergnügungen. Zur historischen Dynamik kultureller Egalisierung in Städten

Vergnügen und soziale Identitäten

Moderation: Alina Laura Tiews (Hamburg) ■ Sönke Friedreich (Dresden): Vergnügen in der »Emporkömmlingsstadt«. Soziale Scheidelinien in der populären Kultur Plauens im frühen 20. Jahrhundert ■ Martin Reimer (Dresden): »Bürgerliche Vergnügungskultur« in der sozialistischen Stadt? Betrachtungen zur »Hochkultur« im Dresden der Nachkriegszeit

Sozial kodierte Diskurse des vergnüglichen Lebens

Moderation: Yvonne Robel (Hamburg) ■ Anne Kurr (Hamburg): Unverdientes Vergnügen? Mediale Figuren der Oberschicht in der frühen Bundesrepublik ■ Erik Koenen (Bremen): Städtische Freizeit als Medienvergnügen. Überlegungen zur sozialen Geschichte urbaner Mediennutzung (1890–1930)

Tagungen und Workshops

- Öffentlich, populär, egalitär? Soziale Fragen des städtischen Vergnügens 1890–1960



Foto: FZH

■ 6. KOLLOQUIUM ZUR GESCHICHTE DER ARBEITSWELTEN
UND GEWERKSCHAFTEN

24.2.2017, Augsburg, Evangelisches Forum Annahof

Veranstalter: Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Augsburg, Bielefeld Graduate School in History and Sociology, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum, Friedrich-Ebert-Stiftung, Hans-Böckler-Stiftung

Bernd Rudolph (Hamburg): Die Sozialdemokratie und die Zukunft der Arbeit. Vorstellungen über den technischen Fortschritt und die Arbeitsgesellschaft als Modus der Zukunftsaneignung ■

Severin Cramm (Hildesheim): Der DGB und das Europa der 1950er-Jahre. Der Deutsche Gewerkschaftsbund und die frühen Projekte der europäischen Integration ■ Stefan Berger (Bochum) und Sebastian Voigt (Bochum/München): Herausforderungen einer gewerkschaftlichen Organisationsgeschichte

■ HAFEN, METROPOLE, HINTERLAND: HAMBURG UND
ROTTERDAM IM 20. JAHRHUNDERT

24./25.3.2017, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Veranstalter: Arbeitskreis Deutsch-Niederländische Geschichte (ADNG), Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH).
Tagungsbericht von Alexander Brede auf S. 142.



Foto: Ilona Riek

24.3.2017

Begrüßung: Kirsten Heinsohn (Hamburg) ■ Einführung in die Tagung: Esther Helena Arens (Köln), Christoph Strupp (Hamburg)

Panel 1: Hafenstadt und Stadtgeschichte

Paul van de Laar (Rotterdam): Port History as Urban History: The Case of Rotterdam 1850–2000 ■ Moderation: Kirsten Heinsohn (Hamburg)

Panel 2: Hafenstadt und Erinnerungskultur

Susan Hogervorst (Rotterdam): After the Rotterdam Blitz:

Public Memory and Rotterdam-German Relations ■ Moderation: Krijn Thijs (Amsterdam)

Panel 3: Transnationale Dimensionen der Hafengeschichte

Ingo Heidbrink (Norfolk, VA): Die Hinterlandanbindung Rotter-

dams und Hamburgs 1949–1989 ■ Sarah Lemmen (Bremen):

Der tschechoslowakische Hafen in Hamburg als Mikrokosmos des Kalten Kriegs, 1948–1989 ■ Moderation: Christoph Strupp (Hamburg)

25.3.2017

Panel 4: Häfen im Strukturwandel vor und nach dem »Boom«

Dirk Schubert (Hamburg): Learning from ...? Hafenplanung

zwischen Konkurrenz und Kooperation ■ Reinhilde Sennema

(Rotterdam): The Business of Resilience: Private Involvement in

the Reconstruction of Rotterdam, 1940–1975 ■ Christoph Strupp

(Hamburg): Hafen, Handel oder Industrie? Hamburger Wirtschaftspolitik im Strukturwandel der 1970er und 1980er Jahre ■

Moderation: Esther Helena Arens (Köln)

Panel 5: Die Stadt und das Öl

Carola Hein (Delft): Petroleumscape in the Netherlands and in

Hamburg ■ Moderation: Christoph Strupp (Hamburg)

Panel 6: Metropole und Migration

Christina Reimann (Göteborg): Migration in Rotterdam und

Antwerpen um 1900 ■ Moderation: Marieke Oprel (Amsterdam)

■ DIE REVOLUTION 1918/19 IN HAMBURG

29./30.6.2017, Symposium im Museum für Hamburgische

Geschichte, Veranstalter: Museum für Hamburgische Geschichte,

Landeszentrale für politische Bildung, Forschungsstelle für Zeit-

geschichte in Hamburg (FZH), Universität Hamburg, Verein für

Hamburgische Geschichte (VHG). Tagungsbericht von Johanna

Meyer-Lenz auf H-Soz-Kult, 12.2.2018.

Tagungen und Workshops

- 6. Kolloquium zur Geschichte der Arbeitswelten und Gewerkschaften
- Hafen, Metropole, Hinterland: Hamburg und Rotterdam im 20. Jahrhundert
- Die Revolution 1918/19 in Hamburg

29.6.2017

Begrüßung: Börries von Notz (Hamburg), Hans-Jörg Czech (Hamburg)

Ereignisse und Vergleiche I

Martin Rackwitz (Kiel): Kiel als Initialort der Revolution 1918. Und was passierte danach an der Förde? ■ Stephan Huck (Wilhelms-
haven): »... wie jener verhängnisvolle 8. August 1917 war auch dieser
9. November 1918«. Marinestreiks und Revolution in Wilhelms-
haven ■ Jörn Brinkhus (Bremen): Novemberrevolution – Räte-
republik – Stacheldraht-Ostern. Die Revolution 1918/19 in Bremen ■
Christina Ewald (Hamburg): Als die rote Fahne am Rathaus wehte.
Hamburg zwischen Revolution und Neuordnung

Ereignisse und Vergleiche II

Ortwin Pelc (Hamburg): Die Revolution im Großraum Hamburg ■
Julian Freche (Lübeck): Die Revolution 1918/19 in der Hansestadt
Lübeck ■ Wolf Karge (Schwerin): Wie die Revolution 1918 den
nationalen Konflikt der Thronfolgekrise in Mecklenburg-Strelitz
löste

Öffentlicher Abendvortrag

Alexander Gallus (Chemnitz): Eine fast vergessene Revolution –
Die Umbrüche von 1918/19 aus heutiger Sicht

30.6.2017

Alltag

Sebastian Merkel (Hamburg): Wie umgehen mit der »ungeheuren
Not«? Mangelwirtschaft, Ernährung und Versorgung in Hamburg
1917–1919 ■ Dirk Hempel (Hamburg): Das kulturelle Leben wäh-
rend der Revolution ■ Sabine Kienitz (Hamburg): Die Abwesenheit
der Väter. Alte und neue Familienkonstellationen nach dem Ersten
Weltkrieg

Kommunikation

Konrad Dussel (Mannheim): Bilder aus revolutionären Zeiten.
Die Bildnachrichten der »Berliner Illustrierten Zeitung« 1918/19 ■
Olaf Matthes (Hamburg): Bilder der Revolution ■ Klaus Weinbauer
(Bielefeld): Lokale Ordnungen: Streiks, Straßenproteste und Gewalt-
kommunikation in Hamburg (1916–1923)

Beharrung und Aufbruch

Rainer Nicolaysen (Hamburg): Demokratische Impulse in Schule, Universität und Erwachsenenbildung ■ Kirsten Heinsohn (Hamburg): Nach der Revolution. Politische Neuordnung in schwierigen Zeiten ■ Christian Lübcke (Tornesch): Revolutionäre oder Reaktiönäre? Das IX. Armeekorps und die Hanseatischen Regimenter in einer Zeit der Umwälzungen

Rezeption

Franklin Kopitzsch / Gunnar Zimmermann (Hamburg): Die Revolution von 1918/19 in Hamburger Selbstzeugnissen

■ 7. KOLLOQUIUM ZUR GESCHICHTE DER ARBEITSWELTEN UND GEWERKSCHAFTEN

14.7.2017, Universität Bielefeld, Graduate School in History and Sociology, Veranstalter: Bielefeld Graduate School in History and Sociology, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Augsburg, Friedrich-Ebert-Stiftung, Hans-Böckler-Stiftung

Anna Strommenger (Essen): Von Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem. Einige Schlaglichter auf sozialistische Konzepte von Heimat (1863–1933) ■ Anda Nicolae-Vladu (Bochum): Kämpfe der Migration innerhalb der nordwestdeutschen Textilindustrie von 1871 bis 1933. Eine rassismuskritische und postkoloniale Untersuchung ■ Philipp Kufferath (Bonn / Köln): Soziale Milieus und Verbandsidentität. Die Geschichte der Arbeiterwohlfahrt (AWO) seit 1919

- »WIR WOLLEN MEHR DEMOKRATIE WAGEN.« ANTRIEBSKRÄFTE, REALITÄT UND MYTHOS EINES VERSPRECHENS
19./20.9.2017, Leibniz-Gemeinschaft Berlin, Veranstalter: Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF), Friedrich-Meinecke-Institut der Freien

Tagungen und Workshops

- Die Revolution 1918/19 in Hamburg
- 7. Kolloquium zur Geschichte der Arbeitswelten und Gewerkschaften
- »Wir wollen mehr Demokratie wagen.« Antriebskräfte, Realität und Mythos eines Versprechens

Universität Berlin, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), LabEx EHNE (Ecrire une Histoire Nouvelle de l'Europe) Université Paris-Sorbonne (Paris 4). Eine Dokumentation der Tagung auf Zeitgeschichte-online, 18.11.2017.

19.9.2017

Begrüßung und Einführung

Panel 1: Herkunft und Antriebskräfte – Der Ruf nach »Modernisierung« und »Demokratisierung« in den 1950er und 60er Jahren

Chair: Axel Schildt (Hamburg) ■ Kristina Meyer (Jena):

Die bundesdeutsche Nachkriegsdemokratie und ihre »Vergangenheitsbewältigung« ■ Jens Hacke (Halle): Demokratisierungs- und

Modernisierungsprozesse in der Bundesrepublik Deutschland der 1950er und 60er Jahre ■ Alexander Gallus (Chemnitz):

»Revolution«, »freiheitlicher Sozialismus« und »deutsche Einheit«.

Sehnsuchtsorte nonkonformistischer politisch-intellektueller

Akteure in der Frühphase der Bundesrepublik Deutschland ■

Kommentar: Eckart Conze (Marburg)

Panel 2: Umsetzung und Grenzen – Die Realität von »Wir wollen mehr Demokratie wagen« in der Bundesrepublik Deutschland 1969–1974

Chair: Michael Ruck (Flensburg) ■ Dietmar Süß (Augsburg):

Erfolge, Grenzen, Widersprüche von »Mehr Demokratie wagen« –

Eine Bilanz der Praxis 1969–1974 ■ Elke Seefried (München):

»Die Zukunft in den Griff bekommen«. Zum Spannungsfeld von

Demokratisierung und politischer Planung in der sozial-liberalen

Koalition 1969–1974 ■ Bernhard Gotto (München): Krise und

Enttäuschung in der bundesdeutschen Demokratie während und

nach der »Ära Brandt« ■ Kommentar: Andreas Rödder (Mainz)

Vortrag

Martin Sabrow (Potsdam): Zeit(w)orte in der Zeitgeschichte

20.9.2017

Panel 3: Vorreiter oder Nachhut? »Mehr Demokratie wagen« im internationalen Vergleich

Chair: Ingrid Gilcher-Holtey (Bielefeld) ■ Hélène Miard-Delacroix

(Paris): »Von einem weniger zu einem mehr«? Die Demokratie zwischen Protest, Partizipation und Moderne in deutsch-französischer Perspektive ■ Philipp Gassert (Mannheim): Demokratisierung, Modernisierung und Protest in den USA und der Bundesrepublik Deutschland in den 1960er und 1970er Jahren im Vergleich ■ Martina Steber (München): Angst um die Demokratie. Deutsche und britische Konservative und das linke Demokratieprojekt ■ Kommentar: Norbert Frei (Jena)

Vortrag

Frank Bösch (Potsdam): »Mehr Diktatur wagen«? Der bundesdeutsche Umgang mit undemokratischen Staaten in den 1970/80er Jahren

Panel 4: Folgen und Mythos – Die Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte von »Wir wollen mehr Demokratie wagen«

Chair: Claudia Weber (Frankfurt/Oder) ■ Knud Andresen (Hamburg): Radikalisierung oder Demokratisierung? Politisierte Jugendkulturen in den 1970er Jahren ■ Robert Brier (London): »Das Ende des ideologischen Zeitalters«: Menschenrechte, Ostpolitik und demokratischer Wandel in Mittel- und Osteuropa ■ Daniela Münkler (Berlin): Willy Brandt als Hoffnungsträger!? »Mehr Demokratie wagen« und die DDR ■ Kommentar: Andreas Wirsching (München)

Öffentliche Podiumsdiskussion

»Mehr Demokratie wagen« heute und morgen: Vom Auftrag zum Albtraum der Politik?

Podium: Heinz Bude (Kassel), Wolfgang Gründinger (Berlin), Christiane Hoffmann (Berlin), Paul Nolte (Berlin), Anja Reschke (Hamburg) ■ Moderation: Ulrich Schöler (Berlin)

■ LINKE ZWISCHENGRUPPEN – VOR, MIT UND JENSEITS DER NEUEN LINKEN IN BEIDEN DEUTSCHEN STAATEN

12./13.10.2017, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Veranstalter: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF), Tagungsbericht von Vera Bianchi auf H-Soz-Kult, 13.3.2018.

Tagungen und Workshops

- »Wir wollen mehr Demokratie wagen.« Antriebskräfte, Realität und Mythos eines Versprechens
- Linke Zwischengruppen – vor, mit und jenseits der neuen Linken in beiden deutschen Staaten



12.10.2017

Begrüßung: Kirsten Heinsohn (Hamburg) ■ Einführung:
Knud Andresen (Hamburg)

Sektion 1: Kontinuitäten und Rezeptionen

Marcel Bois (Hamburg): Vergessen, verdrängt und wiederentdeckt.
Zur Rezeption des Linkskommunismus der Zwischenkriegszeit in
der Bundesrepublik ■ Willy Buschak (Bochum): Kontinuitäten und
Brüche im europäischen Linkssozialismus nach 1945 ■ Moderation:
Axel Schildt (Hamburg)

Sektion 2: Der Blick in den globalen Süden

Natalija Dimić (Belgrad): Forging an Ideological Alliance:
Yugoslavia and German Left Socialists in the Late 1940s and Early
1950s ■ Michael Frey (Dortmund): Ideologische Brücken zwischen
den dreißiger und sechziger Jahren? Trotzistische Intellektuelle,
die entstehende Neue Linke und der (geteilte) Weg in die Dritte
Welt ■ Moderation: Knud Andresen (Hamburg)

Öffentliche Abendveranstaltung

Jens Becker (Düsseldorf): Heinrich Brandler – Anmerkungen zum
50. Todestag ■ Mario Kessler (Potsdam / New York): Theodor
Bergmann: Kommunistischer Kritiker des Sowjet-Kommunismus
(1916–2017) ■ Moderation: Ralf Hoffrogge (Bochum)

13.10.2017

Sektion 3: Osteuropäische Auseinandersetzungen

Martina Metzger (Planegg): Die Kontakte der DDR-Dissidenten
Robert Havemann und Wolf Biermann zu westeuropäischen linken
Zwischengruppen und gleichgesinnten Exilkommunisten in den
1970er bis 1980er Jahren ■ Dirk Mathias Dalberg (Bratislava):
Die tschechische »Bewegung der revolutionären Jugend« und ihre
ideologischen Verbindungen zu deutschen linken Zwischengrup-
pen ■ Moderation: Uwe Sonnenberg (Berlin)

Sektion 4: Biografische Dimensionen in etablierten Organisationen

Jens Becker (Düsseldorf): »Die Arbeiterbewegung (...) hat sich
die große Aufgabe gestellt, unsere Gesellschaftsordnung zu ver-
bessern und umzugestalten.« Otto Brenners Politik- und Gewerk-
schaftsansatz in der frühen Bundesrepublik ■ Philipp Kufferath

(Bonn / Köln): Netzwerke, Lernprozesse und Traditionsstiftung.
Peter von Oertzen und die Erfahrungswelten der Weimarer
Zwischengruppen nach 1945 ■ Moderation: Yvonne Robel
(Hamburg)

Sektion 5: Biografische Dimensionen außerhalb etablierter Organisationen

Michael Buckmiller (Hannover): Wolfgang Abendroth und seine
Schule ■ Hartmut Rübner (Berlin): Antiautoritäre Jugend,
Freidenkerwiderstand und Heimatlose Linke. Der Grenzgänger
Fritz Parlow (1905–1983) ■ Moderation: Mario Keßler (Potsdam /
New York)

■ VERMESSUNGEN EINER INTELLECTUAL HISTORY DER FRÜHEN BUNDESREPUBLIK

30.11. / 1.12.2017, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig,
Villa Klinkhardt, Veranstalter: Professur Politische Theorie und
Ideengeschichte der TU Chemnitz, Projekt: Intellectual History der
Bundesrepublik, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg
(FZH). Tagungsbericht von Margarete Tiessen auf H-Soz-Kult,
30.1.2018.

30.11.2017

Begrüßung und Einführung: Alexander Gallus (Chemnitz) ■
Keynote: Der Zwang zur Parteinahme. Die Intellektuellen im
Frontstaat des Kalten Krieges, Axel Schildt (Hamburg)

Ideologien im politisch-gesellschaftlichen Wandel

Martina Steber (München): Konservatismus in Legitimations-
nöten. Westdeutsche Suchbewegungen in den 1950er und frühen
1960er Jahren ■ Jens Hacke (Halle): Liberalismus jenseits des
kaltkriegerischen Konsenskits ■ David Bebnowski (Potsdam):
Sozialismus als dritte Möglichkeit zwischen Staatsdoktrin und
Antikommunismus ■ Moderation: Thomas Kroll (Jena)

Staatsbegründung und Streitbarkeit

Marcus Llanque (Augsburg): Der Republikanismus der Gründer:
die Verfassungsdebatten der ersten Jahre ■ Friedrich Kießling

Tagungen und Work- shops

- Linke Zwischen-
gruppen – vor, mit und
jenseits der neuen
Linken in beiden deut-
schen Staaten
- Vermessungen einer
Intellectual History der
frühen Bundesrepublik

(Eichstätt): Diskutieren lernen oder die Entdeckung der guten Kontroverse ■ Michael Dreyer (Jena): Streitbare Demokratie als Weimar-Antidot ■ Moderation: Dirk van Laak (Leipzig)

1.12.2017

(Geistes-)Wissenschaft zwischen Ideologie und Eigenlogik

Frank Schale (Chemnitz): Die Persistenz staatsrechtlicher Probleme in der Politikwissenschaft: Franz L. Neumann und Karl Loewenstein ■ Karl-Siegbert Rehberg (Dresden): Soziologen und Psychologen mit Realitätsdrang? ■ Hendrikje Schauer (Marbach): Geschichtsphilosophische und ästhetische Grundlagenkonflikte: Prüfstein Heine ■ Jan Eckel (Tübingen): Historiker entdecken die Geschichte der eigenen Zeit ■ Moderation: Hubertus Buchstein (Greifswald)

Biografien zwischen Erfahrung und Erwartung

Sebastian Liebold (Chemnitz): Medienstar und Kauz? Arnold Bergstraesser in der frühbundesrepublikanischen Öffentlichkeit ■ Magnus Klaue (Leipzig): Ausgegangene Erwartung. Max Horkheimer in Montagnola ■ Franziska Meifort (Oldenburg): Ein »Wunderkind der deutschen Soziologie«? Ralf Dahrendorf in den fünfziger Jahren ■ Roman Yos (Potsdam): »Die Masse – das sind wir«. Jürgen Habermas' demokratietheoretische Einsatzstelle in der frühen Bundesrepublik ■ Moderation: Maren Möhring (Leipzig)

Materialität und Organisation intellektueller Öffentlichkeit

Peter Hoeres (Würzburg): Die »Pravda der Bourgeoisie«. Die F.A.Z. als neues konservatives Leitmedium? ■ Moritz Neuffer (Berlin): Zur Publizistik der Neuen Linken um 1960 ■ Stefan Gerber (Jena): Öffentliche Refugien des Katholizismus in säkularen Zeiten: Herder-Verlag, Publik und Rheinischer Merkur ■ Moderation: Alexander Gallus (Chemnitz)

WEITERE ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNGEN

2.2.2017

David Templin (Hamburg): Trojanisches Pferd im »Dritten Reich«?
Der kommunistische Anwalt Ernst Hegewisch und die Hamburger
Wasserwerke

4.7.2017

Karen Hagemann (Chapel Hill): Geschlecht, Krieg und Erinnerung.
Frauen in den Armeen des Ersten und Zweiten Weltkrieges,
in Kooperation mit dem Arbeitsbereich Deutsche Geschichte,
Universität Hamburg

■ 4.11.2017 HAMBURGER NACHT DES WISSENS – DAS PROGRAMM DER FZH

Karl-Otto Schütt: Führung durch die Bibliothek
der FZH ■ Karl-Otto Schütt: Bücher und noch
viel mehr: Raritäten der FZH-Bibliothek ■ Kirsten
Schaper: Führung durch das Archiv der FZH ■ Linde
Apel / Lena Langensiepen: Migrationserzählungen
aus der Werkstatt der Erinnerung

Abgedreht! Hamburg im Spielfilm

Sebastian Justke: »Heimkehr« (1928), Knud Andresen:
»Ernst Thälmann – Sohn seiner Klasse« (1954),
Yvonne Robel: »Hamburger Krankheit« (1979), Moritz
Liebeknecht: »Backbeat« (1994), Christoph Strupp:
»Tod auf Neuwerk« (1996), Kirsten Heinsohn:
»Der Campus« (1998)

Anke Block (IGdJ), Naida Mehmedbegović Dreilich
(IFSH), Maike Raap (FZH): Von Piraten, Schauspielern
und anderen Berühmtheiten – eine Entdeckungsreise
(Kinderrallye)

Sebastian Justke / Jan Freinsheimer: Das legendäre
FZH-Geschichtsquiz – Reloaded

Tagungen und Work- shops

- Vermessungen einer
Intellectual History der
frühen Bundesrepublik

Weitere öffentliche Veranstaltungen

- 4.11.2017 Hamburger
Nacht des Wissens – das
Programm der FZH



S. Justke



K. Andresen



M. Liebeknecht



Y. Robel



C. Strupp



K. Heinsohn

8. VORTRÄGE
TAGUNGEN
VERANSTALTUNGEN
2017
9. VERÖFFENTLICHUN-
GEN DER FZH
10. VERÖFFENTLICHUN-
GEN DER MIT-
ARBEITERINNEN
UND MITARBEITER
DER FZH



14.11.2017

30 Jahre nach Giordanos »Die Zweite Schuld«. Herausforderungen für eine kritische Gedächtnisarbeits in der postnationalsozialistischen Gegenwart, in Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

9. VERÖFFENTLICHUNGEN DER FZH

(Lektorat: Joachim Szodrzynski)

- Katja Kosubek, »genauso konsequent sozialistisch wie national«. Alte Kämpferinnen der NSDAP vor 1933. Eine Quellenedition 36 autobiographischer Essays der Theodore-Abel-Collection, Göttingen 2017 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Quellen, Bd. 4).
- Marc-Simon Lengowski, Herrenlos und heiß begehrt. Der Umgang mit dem Vermögen der NSDAP und des Deutschen Reiches in Hamburg nach 1945, München / Hamburg 2017 (Forum Zeitgeschichte, Bd. 27).
- Markus Tiedemann, »Gute Hanseaten – Sozialdemokraten«. Das Hanseatische in Politik, Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung Hamburger Sozialdemokraten 1918–1982, München / Hamburg 2017 (Hamburger Zeitspuren, Bd. 12).

2017 wurde die Retrodigitalisierung älterer Veröffentlichungen der FZH vorläufig abgeschlossen. Aus den Schriftenreihen »Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte« und »Forum Zeitgeschichte« sowie von den älteren Einzelveröffentlichungen der FZH sind nun insgesamt 70 Bände aus den Jahren 1960 bis 2003 online zugänglich. Die Digitalisate können über die Website der FZH als PDF heruntergeladen werden und sind zudem über den Campus-Katalog der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg recherchierbar.

10. VERÖFFENTLICHUNGEN DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DER FZH

KNUD ANDRESEN

- *Contesting Deregulation. Debates, Practices and Developments in the West since the 1970s*, hg. mit Stefan Müller, Oxford / New York 2017.
- *Contesting Deregulation: The 1970s as a Turning Point in Western History? Introductory Remarks*, mit Stefan Müller, in: Knud Andresen / Stefan Müller (Hg.), *Contesting Deregulation. Debates, Practices and Developments in the West since the 1970s*, Oxford / New York, S. 1–20.

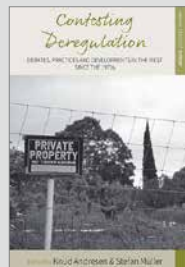
LINDE APEL

- Netzwerk Oral History gegründet, in: *H-Soz-Kult*, 7.2.2017, www.hsozkult.de/news/id/nachrichten-4033 (mit Stefan Müller) und in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 29 (2016), H. 1 (erschienen November 2017).
- Laudatio anlässlich der Verleihung der Lappenberg-Medaille an Dr. Detlef Garbe, in: *Tiedenkieker, Hamburgische Geschichtsblätter N. F.*, 8 (2017), S. 87–91.
- Hebräische Übersetzung (Magnes Press, Jerusalem) von Walter Wolff / Moshe Wolff, *Das eigene Leben erzählen. Geschichte und Biografie von Hamburger Juden aus zwei Generationen*, hg. von Linde Apel, Göttingen 2014.

KIRSTEN HEINSOHN

- Erich Lüth schreibt Hamburger Geschichte, in: *Zeitgeschichte in Hamburg* 2016, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2017, S. 27–51.
- Mathias Berek / Kirsten Heinsohn / David Jünger / Achim Rohde, *Vom Erfolg ins Abseits? Jüdische Geschichte als Geschichte der ›Anderen‹. Ein Gespräch*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 11 (2017), H. 20, S. 1–17, online unter URL:

- Knud Andresen
- Linde Apel
- Kirsten Heinsohn



http://www.medaon.de/pdf/Medaon_20_Berek_Heinsohn_Juenger_Rohde.pdf.

- Die siebziger und achtziger Jahre, 1970–1989, in: Digitales Hamburg Geschichtsbuch, <http://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/siebziger-und-achtziger/>
- Aus »Gastarbeitern« werden »ausländische Mitbürger«. Ausländerpolitik in Hamburg, in: Digitales Hamburg Geschichtsbuch, <http://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/siebziger-und-achtziger/anwerben-von-arbeitsmigranten/>
- Die Hafestraße – Hausbesetzungen und neues Zusammenleben, in: Digitales Hamburg Geschichtsbuch, <http://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/siebziger-und-achtziger/die-hafenstrasse-hausbesetzungen-und-neues-zusammenlebenhausbesetzer-und-hafenstrassenaktivisten/>

LENA LANGENSIEPEN

- Von Spurensuche bis Besuchsprogramm: Der lange Weg der Erinnerung an NS-Zwangsarbeit in Bremen seit den 1980er Jahren, in: Bremisches Jahrbuch, 96 (2017), hg. v. Historische Gesellschaft Bremen und Staatsarchiv Bremen, S. 229–246.

MORITZ LIEBEKNECHT

- »Wir ertrinken in der Sex-Welle«. Hans Giese und der öffentliche Sexualitätsdiskurs in den sechziger Jahren, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2016, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2017, S. 52–67.

YVONNE ROBEL

- Nichtstun nach 1945. Zwischen Erziehung, Beratung und Inszenierung, in: Zeitgeschichte in Hamburg. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) 2016, Hamburg 2017, S. 88–104.
- Exzessiv passiv. Ein Wiedersehen mit The Big Lebowski, in: Muße. Ein Magazin (2017), H. 1, S. 37–39.
- Schieflagen öffentlicher Aufmerksamkeit: Der Genozid an den ArmenierInnen im deutschen Erinnerungsdiskurs, in: Katharina

Kunter / Meron Mendel / Oliver Fassing (Hg.), 100 Jahre Leugnung. Der Völkermord an den ArmenierInnen. Beiträge zu einer multi-perspektivischen Erinnerungskultur in Deutschland, Münster 2017, S. 55–75.

- (mit Inge Marszolek): The Communicative Construction of Space-related Identities. Hamburg and Leipzig Between *the Local* and the *Global*, in: Andreas Hepp / Andreas Breiter / Uwe Hasebrink (Hg.), Communicative Figurations. Transforming Communications in Times of Deep Mediatization, London 2017, S. 151–172.

MATTHIAS RÖHR

- Home computer on the line. The West German BBS scene and the change of telecommunications in the 1980s, in: Media in Action, 1 (2017), H. 1, S. 115–129.

AXEL SCHILDT

- Eine eigenartige Debatte. Die Diskussionen der jüngsten Zeit vermitteln das Gefühl, dass sich die Bundesrepublik in starken Turbulenzen befindet. Ein Plädoyer für Gelassenheit, in: Rotary. Magazin für Deutschland und Österreich (Juni 2017), S. 50–51.
- Antikommunismus von Hitler zu Adenauer, in: Norbert Frei / Dominik Rigoll (Hg.), Der Antikommunismus in seiner Epoche. Weltanschauung und Politik in Deutschland, Europa und den USA, Göttingen 2017, S. 186–203.
- Kriegserinnerung im Kalten Krieg. Antikommunismus und die Auseinandersetzung mit dem Krieg im Osten in der frühen Bundesrepublik, in: Peter Jahn / Florian Wieler / Daniel Ziemer (Hg.), Der deutsche Krieg um »Lebensraum im Osten« 1939–1945. Ereignisse und Erinnerung, Berlin 2017, S. 137–158.
- Protestantische Deutungen des Nationalsozialismus nach 1945, in: Friedrich Wilhelm Graf / Hans Günter Hockerts (Hg. im Auftrag des NS-Dokumentationszentrums München), Distanz und Nähe zugleich? Die christlichen Kirchen im »Dritten Reich«, München 2017, S. 241–256.
- Von der Höheren Bürgerschule zur Oberschule für Jungen in Eimsbüttel. Geschichte des Gymnasiums Kaiser-Friedrich-Ufer

- Kirsten Heinsöhn
- Lena Langensiepen
- Moritz Liebeknecht
- Yvonne Robel
- Matthias Röhr
- Axel Schildt

zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. Vortrag auf der Feier zum 125jährigen Jubiläum am 26.9.2017, in: Der Pelikan (2017), H. 84 (Sonderausgabe).

- Der Humanismus der »zweiten Aufklärung«. Ernesto Grassi rowohlts deutsche enzyklopädie, in: Matthias Löwe/Gregor Streim (Hg.), ›Humanismus‹ in der Krise. Debatten und Diskurse zwischen Weimarer Republik und geteiltem Deutschland, Berlin / Boston 2017, S. 309–329.
- In der Welt historischer Kommissionen. Oder: Die Spezifik der Deutsch-italienischen Historikerkommission, in: Christoph Cornelißen / Paolo Pezzino (Hg.), Historikerkommissionen und historische Konfliktbewältigung, Berlin / Boston 2017/18, S. 315–328.

CHRISTOPH STRUPP

- (mit Lu Seegers): Hafen- und Handelsstadt oder Stadt der Industrie? Wirtschaftspolitik und Deutung des Strukturwandels in Hamburg, in: Stefan Grüner / Sabine Mecking (Hg.), Wirtschaftsräume und Lebenschancen. Wahrnehmung und Steuerung von sozialökonomischem Wandel in Deutschland 1945–2000, Berlin / Boston 2017 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 114), S. 205–222.
- Der Hamburger Hafen im Strukturwandel seit den 1950er Jahren, in: Börries von Notz (Hg.), Internationales Symposium: Strategien für die Zukunft des Deutschen Hafenumuseums, Bd. 1, Hamburg 2017, S. 93–99.
- Wirtschaftspolitik für eine unbestimmte Zukunft. Vorsorge als Argument im Streit um die Hamburger Hafenerweiterung, in: Nicolai Hannig / Malte Thießen (Hg.), Vorsorgen in der Moderne. Akteure, Räume und Praktiken, Berlin / Boston 2017 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 115), S. 127–146.
- »Gefährliche Kisten« aus Amerika. Der Hamburger Hafen und die Containerisierung des Stückgutverkehrs in den 1960er Jahren, in: Rolf Hammel-Kiesow / Heiko Herold / Claudia Schnurmans (Hg.), Die hanseatisch-amerikanischen Beziehungen seit 1790, Trier 2017 (Hansische Studien, Bd. 24), S. 173–202.
- Nachkriegszeit und Fünfziger Jahre 1945–1959, in: Digitales

- Hamburg Geschichtsbuch, <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/nachkriegszeit/>
- Mangelgesellschaft und Wiederaufbau, in: Digitales Hamburg Geschichtsbuch, <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/nachkriegszeit/mangelgesellschaft-und-wiederaufbau/>
 - Jüdisches Leben nach 1945, in: Digitales Hamburg Geschichtsbuch, <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/nachkriegszeit/juedisches-leben-nach-1945/>
 - Sechziger Jahre 1960–1969, in: Digitales Hamburg Geschichtsbuch, <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/sechziger-jahre/>
 - Die Spiegel-Affäre, in: Digitales Hamburg Geschichtsbuch, <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/sechziger-jahre/die-spiegel-affaire/>
 - Die Sturmflut, in: Digitales Hamburg Geschichtsbuch, <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/sechziger-jahre/die-sturmflut/>
 - Hamburg und die deutsche Wiedervereinigung 1989–1990, in: Digitales Hamburg Geschichtsbuch, <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/wiedervereinigung/>
 - Mobilität als sozial- und raumordnungspolitische Ressource. Spannungsfelder des Nahverkehrs in Hamburg in den dreißiger Jahren, in: Winfried Süß / Malte Thießen (Hg.), Städte im Nationalsozialismus. Urbane Räume und soziale Ordnungen, Göttingen 2017 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 33), S. 177–197.
 - Mit Esther Helena Arens, Tagungsbericht: Hafen, Metropole, Hinterland, in: Moderne Stadtgeschichte (2017), H. 1, S. 163–167.

DAVID TEMPLIN

- Asyl in Hamburg? Flüchtlinge aus der Türkei und die Debatte um Asyl und Auslieferung in den frühen achtziger Jahren, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2016, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2017, S. 68–87.
- Vrije eilanden in een zee van kleinstedelijke bedomptheid. De West-Duitse beweging voor jongerencentra tussen metropool en provincie, in: Stadsgeschiedenis, 12 (2017), H. 1, S. 56–63.
- Vom Pfadfinderbund zur »Organisation der Selbstorganisierten«.

- Axel Schildt
- Christoph Strupp
- David Templin

Der Bund Deutscher Pfadfinder (BDP) und die Jugendzentrumsbe-
wegung der 1970er Jahre, in: Karl Braun / Felix Linzne / John Khairi-
Taraki (Hg.), Avantgarden der Biopolitik. Jugendbewegung, Lebens-
reform und Strategien biologischer »Aufrüstung« (Jugendbewegung
und Jugendkulturen, Jahrbuch 13/2017), Göttingen 2017, S. 181–203.

11. REZENSIONEN ÜBER VERÖFFENTLICHUNGEN DER FZH UND VON MITARBEITERINNEN UND MITARBEITERN DER FZH

(in Auswahl)

Knud Andresen, Gebremste Radikalisierung. Die IG Metall und ihre
Jugend 1968 bis in die 1980er Jahre, Göttingen 2016 (Hamburger
Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 56).

- Till Kössler, Rezension, in: H-Soz-Kult, 8.6.2017, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-26753>
- Sebastian Voigt, Rezension, in: German History, 10.8.2017.
- Ulf Teichmann, Rezension, in: Sehepunkte 17 (2017), H. 9.
<http://www.sehepunkte.de/2017/09/29547.html>
- Jürgen Reulecke, Rezension, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und
Wirtschaftsgeschichte, 104 (2017), H.4, S. 577–578.

Knud Andresen / Bart van der Steen (Hg.), A European Youth Revolt
in 1980/81? European Perspectives on Youth Protest and Social
Movements in the 1980s, Basingstoke 2016.

- Bernd Hüttner, Rezension, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft,
65 (2017), H. 2, S. 204–206.

Knud Andresen / Linde Apel / Kirsten Heinsohn (Hg.), Es gilt
das gesprochene Wort: Oral History und Zeitgeschichte heute,
Göttingen 2015.

- Karin Orth, Rezension, in: BIOS – Zeitschrift für Biographie-
forschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 28 (2015),
1–2, S. 281–283 (erschienen 2017), [http://nbn-resolving.de/
urn:nbn:de:0168-ssoar-50994-4](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-50994-4).

Jessica Erdelmann, »Persilscheine« aus der Druckerpresse?

Die Hamburger Medienberichterstattung über Entnazifizierung und
Internierung in der britischen Besatzungszone, München / Hamburg
2016 (Hamburger Zeitspuren, Bd. 11).

- Clemens Vollnhals, Rezension, in: H-Soz-Kult, 6.7.2017, [http://www.
hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-25529](http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-25529)

Katja Kosubek, »genauso konsequent sozialistisch wie national«.

Alte Kämpferinnen der NSDAP vor 1933. Eine Quellenedition

36 autobiographischer Essays der Theodore-Abel-Collection,

Göttingen 2017 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte,
Quellen, Bd. 4).

- Christian Staas, Ihr Kampf. Ein Leben für die »Bewegung«: Frauen
schildern, warum sie sich Hitler und seiner Partei verschrieben
haben, in: Die Zeit, 28 (2017).
- Sven Felix Kellerhoff, Was so viele Frauen an Hitler faszinierte, in:
www.welt.de, 24.7.2017.
- Wolf Scheller, Aus Liebe zum Führer, in: Jüdische Allgemeine,
30.11.2017.

Axel Schildt (Hg.), Von draußen. Ausländische intellektuelle Ein-

flüsse in der Bundesrepublik bis 1990, Göttingen 2016 (Hamburger
Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 55).

- Martin G. Maier, Rezension, in: portal ideengeschichte, 2 (2017).

David Templin, Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrums-

bewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre, Göttingen 2015
(Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 52).

- Christine G. Krüger, Rezension, in: Historische Zeitschrift, 1 (2017),
S. 291–292.

11. REZENSIONEN
ÜBER VERÖFFENT-
LICHUNGEN DER
FZH UND VON MIT-
ARBEITERINNEN
UND MITARBEITERN
DER FZH

12. VORTRÄGE UND
ÖFFENTLICHE AUF-
TRITTE DER MIT-
ARBEITERINNEN
UND MITARBEITER
DER FZH

David Templin, Wasser für die Volksgemeinschaft. Wasserwerke und Stadtentwässerung in Hamburg im »Dritten Reich«, München/Hamburg 2016 (Forum Zeitgeschichte, Bd. 26).

- Holger Martens, Rezension, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, 103 (2017), S. 257–258.
- Hans Matthaei, Rezension, in: Industriekultur. Zeitschrift des Landschaftsverbandes Rheinland und des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 1 (2017), H. 78, S. 63.

12. VORTRÄGE UND ÖFFENTLICHE AUFTRITTE DER MITARBEITERIN- NEN UND MITARBEITER DER FZH

KNUD ANDRESEN

- Moderation des Panels »Angebote für Jedermann?« der Tagung »Öffentlich, populär, egalitär? Soziale Fragen des städtischen Vermögens 1890–1960«, FZH, Universität Hamburg, 9. – 11.2.2017.
- 2. Mai 1933 – Die Zerschlagung der Gewerkschaften und die Bedeutung nach 1945, Vortrag auf dem Jour Fixe, Curio-Haus Hamburg, 3.5.2017.
- Abschlusskommentar auf dem Symposium »Die Revolution 1918/19 in Hamburg. Ereignisse, Vergleiche und Bewertungen«, Museum für Hamburgische Geschichte, 29.6.2017.
- Gewerkschaftsgeschichte und Migration. Einführungsvortrag beim Auftaktworkshop des Forschungsprojektes »Interessenvertretung, Kooperation, Konflikt. Das Verhältnis von Migrantenorganisationen und Gewerkschaften in Westdeutschland (1970/80er)« der Universität Osnabrück und der Universität Göttingen, Medienpädagogikzentrum Hamburg, 13.9.2017.
- Radikalisierung oder Demokratisierung? Politisierte Jugendkulturen in den 1970er Jahren, Tagung »Wir wollen mehr Demokratie wagen. Antriebskräfte, Realität und Mythos eines Versprechens«, Leibniz-Gemeinschaft Berlin, 19./20.9.2017.

- Eröffnungsvortrag auf der Tagung »Linke Zwischengruppen – vor, mit und nach der Neuen Linken« und Moderation des Panels »Der Blick in den globalen Süden, FZH, 12.10.2017.
- Thälmann – Sohn seiner Klasse (1954). Vortrag im Rahmen der Reihe »Abgedreht! Hamburg im Spielfilm«, Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 4.11.2017.
- Der Code of Conduct – Fallbeispiel zum Verhältnis Unternehmen und Politik, Vortrag im Doktorandenseminar »The state and the economy in historical perspective«, Prof. Elisabeth Allgoewer und Prof. Florian Schui, Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft Universität Hamburg, 16.11.2017.

LINDE APEL

- Moderation des Panels »Soziale Realitäten hinter den Kulissen« der Tagung »Öffentlich, populär, egalitär? Soziale Fragen des städtischen Vergnügens 1890–1960«, FZH, Universität Hamburg, 9.2.2017.
- Moderation mit Kommentar des Panels »Methoden« der Tagung »Zwischen abweichenden Narrativen und nationaler Loyalität: Oral History und Geschichtspolitik im östlichen Europa«, Herder-Institut, Marburg, 3.3.2017.
- Laudatio auf Detlef Garbe im Rahmen der Verleihung der Lappenberg-Medaille des Vereins für Hamburgische Geschichte, Hamburg, 5.4.2017.
- Teilnahme an der Podiumsdiskussion »Der Gedenkort denk.mal Hannoverscher Bahnhof als Meilenstein in der Erinnerungskultur«, Hamburg, 10.5.2017.
- Moderation des öffentlichen Zeitzeugengesprächs mit Erika Estis, Hamburg, 12.5.2017.
- Einführung in die Vortragsreihe der FZH »Oral History verstehen«, FZH, Hamburg, 18.5.2017.
- Erinnern an die Deportationen. Geschichte und Gestaltung des Gedenkort Hannoverscher Bahnhof, Hamburg, 24.10.2017.
- Diskutant in Internationalen Kolloquium »Mauthausen und der Holocaust«, Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Gesellschaft, Wien, 15.11.2017.

- Knud Andresen
- Linde Apel

- Vom Rand in die Mitte? Zur Entstehung und Gestaltung des »denk.mals ehemaliger Hannoverscher Bahnhof« in Hamburg, Vortrag auf der Tagung »Grau in Grau. Ästhetisch-politische Praktiken der Erinnerungskultur«, Linz, 1. – 3.12.2017.

KIRSTEN HEINSOHN

- Nach der Revolution. Politische Neuordnung in schwierigen Zeiten, Vortrag auf dem Symposium »Die Revolution 1918/19 in Hamburg. Ereignisse, Vergleiche und Bewertungen«, Museum für Hamburgische Geschichte, 30.6.2017.
- Moderation der Sektion »Populäres Wissen« auf der Tagung »Historische Perspektiven auf die Essentialisierung und Biologisierung von Geschlecht, Arbeitskreis Historische Frauen- und Geschlechterforschung, Ruhr-Universität Bochum, 7.7.2017.
- Podiumsgespräch zur Freischaltung des Online-Portals »Hamburg-Geschichtsbuch«, mit Silke Urbanski und Franklin Kopitzsch, Körper-Forum, 6.9.2017.
- Gegenwind von rechts: Das Frauenstimmrecht aus konservativer Sicht, Vortrag auf der Konferenz »100 Jahre Frauenwahlrecht. Kampf, Kontext, Wirkung«, Historisches Museum Frankfurt, 14.9.2017.
- Der Campus (1998), Vortrag im Rahmen der Reihe »Abgedreht! Hamburg im Spielfilm«, Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 4.11.2017.
- Zusammenbruch und Kontinuitäten. Konservative Reaktionen auf die Revolution, Vortrag auf der internationalen Fachtagung »Zusammenbruch, Aufbruch, Abbruch? Die Novemberrevolution als Ereignis und Erinnerungsort« in Weimar, 25.11.2017.

MORITZ LIEBEKNECHT

- Sexuelle Revolution und revolutionäre Wissenschaft? Die Sexualforschung in der Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre, Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe »Junge Hamburger Geschichtswissenschaft«, Hamburg, 30.1.2017.
- Sexualwissenschaft als Lebenswerk. Zur Biografie Hans Gieses, Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe »Queer Lectures«, Berlin, 6.7.2017.

- Backbeat (1994), Vortrag im Rahmen der Reihe »Abgedreht! Hamburg im Spielfilm«, Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 4.11.2017.

YVONNE ROBEL

- Nichtstun. Zur Konstruktion gesellschaftlicher Ordnung im 20. Jahrhundert. Projektvorstellung im Forschungskolloquium Prof. Dr. Christoph Cornelißen / Prof. Dr. Andreas Fahrmeir, Frankfurt am Main, 16.1.2017.
- Nichtstun. Zur Konstruktion gesellschaftlicher Ordnung im 20. Jahrhundert. Projektvorstellung im Forschungskolloquium des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, 20.1.2017.
- Die Verfolgung von Sinti und Roma in der NS-Zeit. Gedenkrede in der Bezirksversammlung Hamburg Nord, 27.1.2017.
- Einführung zur Tagung »Öffentlich, populär, egalitär? Soziale Fragen des städtischen Vergnügens 1890–1960« und Einführung zum Auftakt-Filmabend (»Große Freiheit Nr. 7«) im Metropolis Kino, Hamburg, 9. – 11.2.2017.
- Zeitzeugengespräch mit Else Baker anlässlich der Einweihung des Gedenkort »denk.mal Hannoverscher Bahnhof«, Hamburg, 11.5.2017
- Moderation eines Panels auf der Tagung »(Falsch)Bilder des Geldes. Bildkultur und Medienreflexion«, Universität Hamburg, 8. – 10.6.2017
- Vom Appell zur Anleitung. Ratschläge zum Nichtstun seit den 1950er Jahren. Vortrag im Rahmen der Tagung »Nicht / Handeln. Sozio-politische Praktiken der Partizipationsunterlassung in der europäischen Moderne« am Historischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 29.9.2017.
- Antiziganismus. Workshop für Freiwillige in der Flüchtlingsarbeit sowie Interessierte, Diakonie Hamburg, 4.10.2017.
- Moderation eines Panels auf der Tagung »Linke Zwischengruppen. Vor, mit und jenseits der neuen Linken in beiden deutschen Staaten, FZH, Hamburg, 12. / 13.10.2017.
- Die Hamburger Krankheit (1979), Vortrag im Rahmen der Reihe »Abgedreht! Hamburg im Spielfilm«, Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 4.11.2017.

- Linde Apel
- Kirsten Heinsohn
- Moritz Liebeknecht
- Yvonne Robel

MATTHIAS RÖHR

- Between DBP and BBS. Modems, Bundespost and German Home Computer Subcultures. Vortrag auf dem Workshop »Home Computer Subcultures and Society Before the Internet Age«, Zürich, 24./25.3.2017.
- Pioniere digitaler Kommunikation: Die Mailbox-Szene und die Deutsche Bundespost in den 1980er Jahren. Vortrag auf der Tagung »Wege in die digitale Gesellschaft. Computer und Gesellschaftswandel seit den 1950er Jahren«, Potsdam, 30./31.3.2017.
- Teilnahme Podiumsdiskussion am Panel »Perspektiven der Ökonomie« bei der Tagung »Kultur des Zusammenlebens. Das Digitale Zeitalter«, veranstaltet vom Akademikerbund Hamburg e.V., Hamburg, 27.4.2017.
- Die Hacker- und Mailboxszene der 1980er Jahre. Projektvorstellung im Kolloquium des Lehrstuhls für Zeitgeschichte (Prof. Dr. Constantin Goschler), Bochum, 5.7.2017.
- Zwischen staatlichen Plänen und subkultureller Praxis. Datenkommunikation in Deutschland 1967–1997. Vortrag im Rahmen der Reihe »Junge Hamburger Geschichtswissenschaft«, Hamburg, 27.11.2017.

AXEL SCHILDT

- Engagement und Moral. Heinrich Böll – Schriftsteller und Publizist in der frühen Bundesrepublik. Vortragsveranstaltung der Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin, 14.3.2017.
- Die Städtepartnerschaft Hamburg-Leningrad / St. Petersburg. Vortrag im Rahmen der Deutschen Woche, St. Petersburg, Mariinski-Palast, 11.4.2017 sowie auf einer Veranstaltung der Landeszentrale für Politische Bildung, Hamburg, 20.10.2017.
- Teilnahme bei der Podiumsdiskussion zur Eröffnung des »Monats des Gedenkens« Eimsbüttel, Universität Hamburg, 24.4.2017.
- How Germany has dealt with its Nazi past. Vortrag im Rahmen des 5th Shanghai Hamburg Forum: »Germany in China: History and Memory«, Fudan University, Shanghai, 28.4.2017.
- Von der Höheren Bürgerschule zur Oberschule für Jungen in Eimsbüttel. Geschichte des Gymnasiums Kaiser-Friedrich-Ufer zwischen

- Kaiserreich und Nationalsozialismus. Vortrag auf der Feier zum 125jährigen Jubiläum, Hamburg, 26.9.2017.
- Einführung und Chair von Panel 1 »Herkunft und Antriebskräfte. Der Ruf nach ›Modernisierung‹ und ›Demokratisierung‹ in den 1950er und 1960er Jahren« der Tagung »Wir wollen mehr Demokratie wagen«. Antriebskräfte, Realität und Mythos eines Versprechens, Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung in Kooperation mit der FZH u. a., Berlin 19. / 20.9.2017.
 - Moderation von Panel 1 »Kontinuitäten und Rezeptionen« der Tagung »Linke Zwischengruppen – vor, mit und jenseits der Neuen Linken in beiden deutschen Staaten«. FZH in Kooperation mit dem Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) Potsdam, Hamburg, 12. / 13.10.2017.
 - Teilnahme am Podiumsgespräch »Was ist der ›Westen‹? Auch eine Diskussion über das ›Abendland««, Katholische Akademie in Bayern, München, 23.10.2017.
 - Der Zwang zur Parteinahme. Die Intellektuellen im Frontstaat des Kalten Krieges. Keynote zur Tagung »Vermessungen einer Intellectual History der Bundesrepublik« der Technischen Universität Chemnitz, Philosophische Fakultät, der FZH und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Leipzig, 30.11. / 1.12.2017.

CHRISTOPH STRUPP

- Freie und Hafenstadt Hamburg? Maritime Pfadabhängigkeiten in Hamburg seit den 1950er Jahren, Vortrag auf der Tagung »Pfade des Urbanen. Herausforderungen und Potentiale von Pfadkonzepten für die historische Stadtforschung«, HSU, Hamburg, 19.1.2017.
- Hafen, Handel oder Industrie? Hamburger Wirtschaftspolitik im Strukturwandel der 1970er und 1980er Jahre, Vortrag auf der Tagung »Hafen, Metropole, Hinterland: Hamburg und Rotterdam im 20. Jahrhundert«, FZH, Hamburg, 25.3.2017.
- The Rise and Fall of Oil as a Commodity in the Port of Hamburg, Vortrag auf dem Kongress »The Global Petroleumscape«, Technische Universität, Delft, 17.5.2017.

- Matthias Röhr
- Axel Schildt
- Christoph Strupp

- Anker städtischer Identität oder Touristenfalle? Der Hamburger Hafengeburtstag seit 1977, Vortrag auf dem »Hamburger Hafenkongress 2017«, Designxport, Hamburg, 28.5.2017.
- Moderation des fünften Panels des 23. Transatlantic Doctoral Seminar des DHI Washington, IGdJ, Hamburg, 9.6.2017.
- Hamburg and its European Hinterland from the 1950s to the 1990s, Vortrag auf der Tagung »La résilience des villes portuaires«, Université d'Artois, Arras, 14.6.2017.
- Tatort: Tod auf Neuwerk (1996), Vortrag im Rahmen der Reihe »Abgedreht! Hamburg im Spielfilm«, Nacht des Wissens, FZH, Hamburg, 4.11.2017.

DAVID TEMPLIN

- Max Lahts – vom »fanatischen Kämpfer« der NSDAP zum Retter von Kommunisten?, Vortrag, KZ-Gedenkstätte Fuhlsbüttel, Hamburg, 28.3.2017.
- »Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre«, Buchvorstellung im Unabhängigen Jugendzentrum (UJZ) Kornstraße, Hannover, 18.2.2017.
- Trojanisches Pferd im »Dritten Reich«? Der kommunistische Anwalt Ernst Hegewisch und die Hamburger Wasserwerke, Vortrag, FZH, Hamburg, 2.2.2017.

13. MEDIENECHO

(in Auswahl)

- Die deutschen Behörden und die NS-Zeit. Seit einigen Jahren erforschen Historiker die Rolle der deutschen Ministerien und anderer Behörden während des Dritten Reichs und danach. Podiumsdiskussion auf dem Hamburger Historikertag 2016 mit Axel Schildt, Frank Bösch, Norbert Frei und Constantin Goschler, in: ARD alpha, 27.1.2017. (Axel Schildt)
- Marc Hasse, Der Dom – Spiegel der Hamburger Geschichte. An der Entwicklung des Volksfestes auf dem Heiligengeistfeld zeigen sich im Kleinen die große Politik und wirtschaftliche Umbrüche, in: Hamburger Abendblatt, 8.2.2017. (Yvonne Robel)
- Ursula Storost, Städtisches Vergnügen, in: Deutschlandfunk, Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, 16.2.2017. (Yvonne Robel)
- Marc Hasse, Darf eine Straße noch nach Kurt A. Körber benannt sein?, in: Hamburger Abendblatt, 8.3.2017. (FZH)
- Unternehmer Kurt A. Körber (†): Nazi-Vorwürfe gegen Hamburger Ehrenbürger, in: Hamburger Morgenpost, 8.3.2017. (FZH)
- Andreas Beckmann, Das Computerzeitalter und seine gesellschaftlichen Folgen. Tagung in Potsdam, in: Deutschlandfunk, Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, 6.4.2017. (Matthias Röhr)
- Armin Fuhrer, Vergessene Aufzeichnungen zeigen, was deutsche Frauen zu Hitlers Anhängern machte, in: Focus online, 10.8.2017. (FZH)
- Ursula Storost, Frauen und Nationalsozialismus. »Warum ich vor 1933 der NSDAP beigetreten bin«, in: Deutschlandfunk, Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, 10.8.2017. (FZH)
- Wolfgang Müller, Inwiefern war Hitlers Partei auch für Frauen attraktiv?, in: NDR Info, 16.9.2017. (Katja Kosubek)
- Martin Otto, Die Verdammten wachen wieder auf. Frantz Fanon, den eine realistisch abgeklärte Politikwissenschaft historisiert zu haben glaubte, ist zum Klassiker der postkolonialen Studien avanciert, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.9.2017. (Kirsten Heinsohn)

■ Christoph Strupp

■ David Templin

- Andreas Braune, Konferenz »Wir wollen mehr Demokratie wagen«. Axel Schildt im Gespräch, in: Kongressradio.de, 20.9.2017.
- Ursula Storost, Leben im Überfluss – Die Geschichte des Konsums, in: Deutschlandfunk, Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, 19.10.2017 (FZH, Yvonne Robel)
- Peter Kleffmann, Ulbrichts Erbe versteigert, NDR Hamburg Journal, 21.10.2017 (Knud Andresen)
- Alexander Diehl, »Die Hanseaten sind eine konstruierte Gemeinschaft«, taz hamburg, 26.10.2017. (Markus Tiedemann, FZH)
- Heike Wagner, Possehl-Stiftungen sucht Erinnerungen, in: Lübecker Nachrichten, 7.11.2017. (Axel Schildt)
- Was ist der Westen?, in: ARD Alpha, 10.12.2017. (Axel Schildt)
- Günter Platzdasch, Es gibt aber auch noch andere Meinungen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.12.2017. (Axel Schildt)
- Katharina Hölter, Wie viel Nazi steckt wirklich in der Schrift im Sachsen-Panzer?, in: bento.de, 20.12.2017. (Christoph Strupp)

14. LEHRVERANSTALTUNGEN

SOMMERSEMESTER 2017

KNUD ANDRESEN / KIRSTEN HEINSOHN

- Zur Geschichte der Revolution 1918/1919 in Hamburg – alles schon bekannt? Hauptseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

LINDE APEL / YVONNE ROBEL

- Oral History in Hamburg. Zugänge, Orte und Akteure, Übung, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

AXEL SCHILDT

- Zeitgeschichte als Streitgeschichte: Zentrale Kontroversen zur Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, Vorlesung, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte
- Zeitgeschichtsschreibung – Ansätze, Positionen, Kontroversen, Masterseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

DAVID TEMPLIN

- Soziale Bewegungen und alternatives Milieu in der Bundesrepublik der 1970er Jahre – methodische und theoretische Zugänge, Proseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

WINTERSEMESTER 2017/18

KNUD ANDRESEN

- Gesellschaftsgeschichte der beiden deutschen Staaten 1969–1990, Vorlesung, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

KIRSTEN HEINSOHN

- Gesellschaftsgeschichte der beiden deutschen Staaten (1949–1973), Hauptseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

YVONNE ROBEL

- Turns und andere Bewegungen in der zeitgeschichtlichen Historiographie, Übung (Mastermodul), Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte



FZ|H Forschungsstelle
für Zeitgeschichte
in Hamburg